Blumen und Sterne

40

Zum Andenken
an Ernst Herrmann
von 6 Tapflecken,

Gegeben
in Weilbach
im August
1876.

Blumen und Sterne.

Blumen und Sterne

Gedichte

von

Karl Gerok

Vierte Auflage.

Stuttgart. Leipzig.
C. Greiner's Verlag. F. Volckmar.

Blumen und Sterne

Gedichte

von

Karl Gerok.

Vierte Auflage.

Stuttgart. | Leipzig.
E. Greiner's Verlag. | F. Volckmar.

SCHNELLPRESSENDRUCK: GREINER'SCHE HOFBUCHDR.

Blumen und Sterne.

Sterne sind Blumen am Himmelsazur,
Blumen sind Sterne der irdischen Flur.
Sterne am Himmel und Blumen im Land,
Beide gesät von allmächtiger Hand.

Blumen im Felde — manch lieblichen Strauss
Pflückt ich mit Freuden und trug ihn nach Haus.
Sterne am Himmel — wie oft in der Nacht
Schaut ich empor zu der funkelnden Pracht!

Blumen der Wiese, sie blühen so schön,
Aber sie müssen so balde vergehn;
Ewig am Himmel blüht Stern wohl an Stern,
Aber sie stehen so hoch und so fern.

Oft von der Blumen verwelkendem Flor
Blickt ich zu himmlischen Sternen empor,
Aber es kehrte der irdische Blick
Gern auch von Sternen zu Blumen zurück.

Traun mich erfreute kein Blümlein im Feld,
Glänzte nicht drüber das Sternengezelt,
Traun mich erschreckte der himmlische Saal,
Blühte kein Blümlein im irdischen Thal.

Drum so verehret die himmlische Macht,
Welche so Blumen, wie Sterne gemacht,
Drum so verdenket dem Sänger es nicht,
Wenn er die Blumen mit Sternen durchflicht.

Sind euch die Sterne nicht glänzend genug:
Nehmt zu den Sternen nur selber den Flug;
Dünkt euch der Sänger kein Fürst im Gesang:
Zählt man doch Sterne vom siebenten Rang!

Scheinen die Blumen euch dürftig und bleich:
Tausende blühen ringsum noch im Reich.
Jeglicher Frühling streut schönere aus,
Wählet und bindet euch selber den Strauss!

Inhalt.

* Neu aufgenommene Gedichte.

I. Aus Gottes Wort.

II. Von Land und Meer.

III. Aus Welt und Zeit.

IV. Von Haus und Herd.

I.

Aus Gottes Wort.

Für alle Tage.

Matth. 28, 20.

Siehe ich bin bei euch alle Tage
bis an der Welt Ende.

Jeder Tag hat seine Last, jede Woche ihre Plage,
Doch ein Blick zum Herrn hinauf gibt dir Trost für alle
Tage.

Sonntags schaue Christum an, als der Seelen holde
Sonne,
Und er überströmt dein Herz mild mit süßer Himmels-
wonne.

Montags wandle Jesu nach in des Tagewerks Geleise,
Folgsam wie der sanfte Mond um die Sonne geht im
Kreise.

Dienstags sprich: mein hoher Herr ist zu dienen hier
erschienen,
Darum gerne will auch ich Gott und meinen Brüdern
dienen.

Mittwochs denke, wie er sprach: Ich bin in der Meinen
Mitte;
Mitten in der Woche Müh stärkt er deine müden Tritte.

Donnerstags gedenke sein, wie er stillte Meer und Wetter;
Wenn die Donnerwolke droht, hast du ihn zum Freund
und Retter.

Freitags wiß: an diesem Tag neigte sich voll Blut und
Wunden
Auch für dich sein edles Haupt, daß in ihm du Freiheit
funden.

Samstags sprich: Herr, bleib bei uns, wenn die Sonne
sinkt am Abend;
Also wird dein Wochenschluß gleich dem Anfang süß und
labend.

Der schönste Baum.

Joh. 3, 16.

Also hat Gott die Welt geliebt.

Sag an, wie heißt der schönste Baum
Auf diesem Erdenrund,
Seit einst im Paradiesesraum
Der Baum des Lebens stund?

Die Palme grüßt im Morgenland
Des Pilgers Aug entzückt,
Wenn ragend er im Wüstensand
Ihr hohes Haupt erblickt.

Schön ruht sichs an der Eiche Fuß,
Wenn durch den grünen Wald
Der Jägerschaar des Waldhorns Gruß
Zum muntern Male schallt.

Die Linde glüht im Abendglanz,
Umweht von Blütenduft,
Wenn durch das Dorf zum Erntetanz
Des Spielmanns Fidel ruft.

Doch schöner glänzt im Kerzenschein
Der Tannenbaum fürwahr,
Wenn nun der Vater ruft „herein!“
Der frohen Kinderschaar.

Wenn dann ins lichte Heiligthum
Geblendet und entzückt,
Vor Freude bang, vor Staunen stumm,
Das Kindervolk sich drückt;

Wenn wonnevoll der Eltern Blick
Sich auf die Kleinen senkt
Und an der eignen Kindheit Glück
Mit süßer Wehmut denkt.

Da blüht in finstrer Winternacht,
Umstarrt von Schnee und Eis,
Ein Frühling auf in bunter Pracht
Am dunkeln Tannenreis.

Da bringt der schlichte Tannenbaum
Des Paradieses Glück,
Der ersten Unschuld Kindheitstraum
Der armen Welt zurück.

Und draußen blickt der Sterne Schaar
Mit wunderholdem Schein
Wie Engelsaugen mild und klar
Vom Himmel hoch herein.

Und aus der Himmel Himmel siehts
Herab mit Vaterblick,
Und durch die dunkeln Lüfte ziehts
Wie himmlische Musik:

„Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er aus freiem Trieb
Uns seinen Sohn zum Heiland gibt,
Wie hat uns Gott so lieb!“

Des armen Knaben Christbaum.

Apostelgesch. 20, 35.

Geben ist seliger denn Nehmen.

Was für ein fröhlich Thun und Treiben
Am Weihnachtsmarkt bis in die Nacht,
Wie funkelt durch erhellte Scheiben
Der schönen Waaren bunte Pracht!
Wer kaufen will, muß heut noch laufen,
Daß er den Christbaum schmücken mag,
Wer feil hat, will noch heut verkaufen,
Denn morgen ist Bescherungstag.

Doch sieh, wie mit betrübten Mienen
Dort an der Ecke, frosterstarrt,
Vom nahen Gaslicht hell beschienen,
Ein Knabe noch des Käufers harrt;
Er hat den Christbaum selbst geschnitten
Mit saurer Müh im Tannenwald,
Sein schüchtern Auge scheint zu bitten:
„O kauft mir ab, die Nacht ist kalt!“

„Kauft ab, ihr könnt so lustig lachen,
Ihr habt das Glück, und ich die Noth;
Was soll ich mit dem Christbaum machen?
Die Mutter krank, der Vater todt!“
Doch Niemand, der des bleichen Kleinen
Und seines Baums gewahren mag,
Vorbei rennt jeder mit dem Seinen, —
Und heut ist schon der letzte Tag!

Doch schau, da kommt mit muntrem Schritte
In Sammetpelz und Federhut —
Die schöne Mutter in der Mitte —
Ein Kinderpärchen wohlgemuth;
Den Korb gefüllt mit Weihnachtsgaben,
Trabt hinterher des Hauses Knecht —
„O Mutter, sieh den Baum des Knaben,
Der ist für uns noch eben recht!“

Die schöne Mutter zahlt in Eile
Dem Knaben sein Achtgroschenstück,
Er dankt — und schaut noch eine Weile
Den Frohen nach mit trübem Blick:
Wie wird sein Christbaum morgen funkeln
Im fremden Haus, im Kerzenschein,
Und ach! im Kämmerlein, im dunkeln,
Wie still wird seine Weihnacht sein!

Drum Kinder, wenn, bekränzt mit Gaben,
Euch euer Christbaum fröhlich brennt,
Denkt, ob ihr nicht den bleichen Knaben
Und seine kranke Mutter kennt?
Und geht und trocknet ihm die Wangen
Und lernet von dem heilgen Christ,
Daß zwar vergnüglich das Empfangen,
Doch seliger das Geben ist!

Zum Jahresschluß.

Marc. 7, 37.

Er hat Alles wohl gemacht.

Auf dunkeln Schwingen senkt sich wieder
So ahnungsvoll, so tröstlichmild,
Des Jahres letzter Abend nieder
Zum winterlichen Schneegefild;
Der Abendglocken fromm Geläute
Tönt hehren Klanges durch die Nacht
Und predigt, wenn ichs recht mir deute:
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

Verrauscht ist nun der bunte Reigen
Des Jahreslaufs mit Lust und Leid;
Doch Gottes ewge Sterne steigen
So tröstlich aus der Dunkelheit,
Und freundlich winkt aus blauen Höhen
Der Abendstern in milder Pracht:
Ob Jahre kommen, Jahre gehen,
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

Habt Dank — wie seid ihr schnell entschwunden,
Ihr Freuden die das Jahr mir bot!
Fahr hin — nun bist du überwunden,
All dieses Jahres Müh und Noth!
Schlaft wohl, ihr abgeschiednen Lieben!
Ob einmal noch der Schmerz erwacht,
Mir ist ein süßer Trost geblieben:
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

Und wenn auch ich in dumpfer Bahre
Jetzt bei den Andern draußen schlief,
Und wenn mich noch im alten Jahre
Zur Rechnung Gottes Engel rief?
Herr, deck auf meiner Jahre Sünden
Den Mantel dieser dunkeln Nacht,
Dann darf ichs erst getrost verkünden:
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

Nun sammelt sich im Kreis der Zecher
Die Welt zum rauschenden Gelag
Und übertäubt im Klang der Becher
Der Mitternacht gewichtgen Schlag;
Ich aber will mich schlafen legen
Und unter Gottes treuer Wacht
Entschlummern mit dem Abendsegen:
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

In seinem Schatten ohne Sorgen
Schlummr' ich hinein ins neue Jahr,
Als Morgenstern erscheint Er morgen,
Der Abendstern mir heute war;
Mein Pilgerstab ist Gottes Treue,
Die gnädig mich hieher gebracht;
Vom alten Jahr ererbts das neue:
„Der Herr hat Alles wohl gemacht!"

Osterlied.

2 Tim. 2, 8.

Halt im Gedächtniß Jesum Christum, welcher auferstanden ist von den Todten.

Osternacht, Osternacht,
Hast der Welt das Licht gebracht!
Da aus blutgen Grabgewanden
In der Früh der Herr erstanden,
Glühst du auf in Morgenpracht,
Osternacht! Osternacht!

Ostertag, Ostertag,
Wecke, was im Grabe lag!
Blumen sprossen, Quellen springen,
Kinder jubeln, Engel singen;
Jauchze, was noch jauchzen mag:
Ostertag! Ostertag!

Osterlicht, Osterlicht,
Das durch trübe Wolken bricht!
Silberschäfchen ziehn im Blauen,
Sonnenschein beglänzt die Auen;
Leucht auch mir ins Angesicht,
Osterlicht! Osterlicht!

Ostergrün, Ostergrün,
Brich aus tausend Ritzen kühn!
Schnee zerschmilzt in allen Ecken,
Goldnes Grün umsäumt die Hecken:
Hoffnung laß auf Gräbern blühn,
Ostergrün! Ostergrün!

Osterluft, Osterluft,
Leis gewürzt mit Veilchenduft!
Weckst mit deinem süßen Weben
Greise wieder neu ins Leben,
Zauberst Blumen aus der Gruft,
Osterluft! Osterluft!

Osterklang, Osterklang,
Glockenton und Lerchensang!
Schwinge deine Silberflügel
Festlich über Thal und Hügel;
Tröstend geh die Welt entlang,
Osterklang! Osterklang!

Osterheld, Osterheld,
Siegreich kommst du aus dem Feld!
Jauchzend klingts in allen Landen:
Christ, der Herr, ist auferstanden;
Segnend wandle durch die Welt,
Osterheld! Osterheld!

Wer feiert die fröhlichsten Ostern?

1. Kor. 15, 55.

Der Tod ist verschlungen in
den Sieg.

Willkommen, o fröhlicher Ostertag!
Nun klingt es wie Psalmen in Lüften,
Nun lebet was welk und erstorben lag,
Nun grünt es auf Gräbern und Grüften;
Du Erde so sonnig, du Himmel so blau,
Ihr Wölkchen so licht und ihr Winde so lau,
Was lebt in der Luft und was webt auf der Au —
Wer feiert die fröhlichsten Ostern?

Vorüber wandl' ich am Gartenzaun:
Schon säumet mit Grün sich die Hecke,
Schon schwellen die Knospen so saftig braun,
Schon keimts in der heimlichsten Ecke;
Die Primel sie wärmt sich im sonnigen Schein,
Das Veilchen es duftet am schattigen Rain,
Und alle die Blümchen, sie stimmen mit ein:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Nun wall ich hinaus ins besonnete Feld,
Da girrt es und schwirrt in den Zweigen,
Der Buchfink baut sich sein luftig Gezelt
Und die Lerche lobsinget im Steigen,
Und die Vögelein all auf dem Berg und im Thal,
Sie stimmen die Kehlen zum Frühlingschoral,
Sie grüßen mich munter und rufen zumal:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Da hör ich von ferne noch helleren Klang:
Die Kinder sie tanzen den Reihen,
Die dumpfige Stube verschloß sie so lang,
Nun spielen sie wieder im Freien;
Die munteren Füllen, entsprungen dem Stall,
Sie schlagen den Reif und sie werfen den Ball,
Sie tummeln sich lustig und rufen mir all:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Doch abseits an der Linde auf hölzerner Bank,
Da sitzet ein Paar sich zu sonnen,
Die Tochter sie führet die Mutter, so krank,
Die heute dem Lager entronnen,
Wie wärmt ihr die Sonne das matte Gebein,
Wie schlürft sie die Lüfte, die labenden, ein,
Vier Augen leuchten in seligem Schein:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Nun aber hör ich in festlichem Chor
Vom Thurme die Glocken erschallen,
Still tret ich mit ein in das heilige Thor,
Da braust's durch die dämmernden Hallen:
Der Herr ist erstanden aus Grabesnacht,
Der Tod ist verschlungen, der Sieg ist vollbracht,
Lobsinget, ihr Christen, und jauchzet mit Macht:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Und als ich trat aus dem Gotteshaus,
Da grünten die Gräber im Kreise,
Da sucht ich mir eines, mein theuerstes, aus,
Dort stand ich und betete leise;
Da säuselt in Lüften ein seliger Klang,
Wie wenn sein Gefieder ein Engelein schwang,
Da tönt es hernieder wie Seraphsgesang:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

Pfingstlied.

Joh. 8, 63.

Der Geist ists, der lebendig macht.

Pfingsten ist kommen, nun schmückt sich der Wald und die Haide,
Garten und Wiese, sie prangen im festlichen Kleide,
Nieden die Flur,
Droben der blaue Azur
Glänzet im Frühlingsgeschmeide.

Pfingsten ist kommen, so komm auch, der Alles belebet,
Odem des Höchsten, der einst auf den Wassern geschwebet,
Der mit Gebraus
Vormals zu Salem durchs Haus
Und durch die Herzen gebebet!

Komm auf die Fluren, durchrausche des Waldes Geäste,
Jegliches Blatt mach zur preisenden Zunge beim Feste,
Jeglicher Halm
Stimm in den fröhlichen Psalm,
Leise durchsäuselt vom Weste!

Sammle im Feld und im Wald die beschwingte Gemeine,
Daß sie die Stimmen zum Preise des Schöpfers vereine;
Lerche bei Tag,
Abends der Nachtigall Schlag
Juble wie trunken vom Weine!

Komm in die Kirchen, schon klingen die Glocken in Chören,
Mächtig durchbrause der Orgel gewaltige Röhren,
Nahe wie fern
Soll man die Thaten des Herrn
Festlich verkündigen hören.

Rühre den Lehrern die Zungen, gewaltig zu zeugen,
Rühre den Hörern die Herzen, vor Gott sich zu beugen,
Wie auf der Flur,
Drüber der Morgenwind fuhr,
Nickende Halme sich neigen!

Komm in die Häuser, durchlüfte was dumpfig und düster,
Sammle am friedlichen Tisch die entzweiten Geschwister,
Linde und leis
Geh durch den häuslichen Kreis,
Sanft wie mit Engelsgeflüster!

Mahne die Greise, wie treulich der Herr sie getragen,
Sage den Gatten von bräutlichen seligen Tagen,

Heilige Lust
Laß in der Jünglinge Brust
Mächtige Fittige schlagen!

Komm in die Kammer des bleichen, verlassenen Kranken,
Säusl' ihm durchs Fenster, das blühende Reben umranken,
Sprich ihm ins Herz,
Himmlischer Tröster im Schmerz,
Göttliche Friedensgedanken!

Weh' um des Sterbenden Stirne mit kühlenden Palmen,
Oeffn' ihm den Blick nach der Ewigkeit sonnigen Almen,
Flüstr' ihm ins Ohr
Töne vom oberen Chor,
Klänge von himmlischen Psalmen!

Ein Lied im höhern Chor.

Phil. 2, 10. 11.

„Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters."

Engel.

Engel der Verkündigung. Preist den Herrn, ihr Gotteskinder, singet dem Mariensohn;

Engel von Gethsemane: Der für euch im Staub getragen Kreuzesschmach und Mörderhohn;

Engel der Auferstehung: Der für euch, dem Grab entstiegen, glorreich herrscht im Himmelsthron;

Zu Dreien: Schlagt ihm jauchzend eure Harfen, singt ein Lied im höhern Ton!

Patriarchen.

Abel: Dessen Blut gen Himmel schreiet kräftiger denn Abels Blut,

Noah: Der die Arche euch erneuet, rettend aus der Todesflut,

Abraham: Dessen Heil in Himmelsfernen längst der Glaube dämmern sah,

Zu Dreien: Der nun thronet über Sternen, singet ihm Hallelujah!

Profeten.

Moses: Der erhöht am Kreuzesstamme stiftete den neuen Bund,

David: Den zu seiner Harfe Saiten David pries mit frohem Mund,

Jesaias: Der als Lamm zur Schlachtbank wallte, um des Volkes Sünde wund,

Zu Dreien: Der der Väter Sehnen stillte, thut sein Lob mit Freuden kund.

Apostel.

Petrus: Der auf blöde Fischerlippen legte seines Namens Ehr,

Paulus: Dessen Wort trotz Sturm und Klippen siegreich flog durch Land und Meer,

Johannes: Der auf Patmos mir gewiesen seines Zion Perlenthor,

Zu Dreien: Ewig sei sein Ruhm gepriesen vom erwählten Zeugenchor.

Märtyrer.

Täufer: In des Kerkers banges Dunkel schickt er seiner Gnade Strahl,

Stefanus: Zeigt dem Geist den Himmel offen mitten in der Todesqual,

Jakobus: Tauft mit Blute die berufen zu der Auserwählten Zahl;

Zu Dreien: Alle, so die Kron errungen, preisen ihn beim Siegesmahl.

Kinder.

Eins der Gesegneten: Kindlein, die der Herr mit Küssen segnend auf die Arme nahm;

Jairi Töchterlein: Denen er ans Sterbekissen himmlischmild als Tröster kam;

Eins der Hosianna Rufenden: Die mit Stimmlein, silberreinen, Hosianna ihm gebracht;

Zu Dreien: Seht, er hat so lieb die Kleinen, preiset seine Huld und Macht!

Heiden.

König aus Morgenland: Dem die Könige gehuldigt, hergeführt vom Wunderstern,

Kananäerin: Der auch armen Hündlein gönnet Brosamen vom Tisch des Herrn,

Kämmerer aus Mohrenland: Alle die nach Gnade dürsten, tränkt am Born des Lebens gern:

Zu Dreien: Jauchzet ihm, ihr Heidenvölker, preiset ihn, ihr Inseln fern!

Freunde.

Martha: Selig, ihm zu Lieb und Ehren seines Tages Arbeit thun;

Maria: Selig, um sein Wort zu hören, still zu seinen Füßen ruhn;

Lazarus: Selig, in der trübsten Stunde trauen seinem Herrn und Christ;

Zu Dreien: Heil dem Hause, Heil dem Bunde, wo der Herr inmitten ist!

Elende.

Der Gichtbrüchige: Da ich krank zum Tod gelegen, trat mein Arzt mir segnend nah;

Der Blindgeborne: Da ich saß in Todesschatten, schuf er daß mein Auge sah;

Der Taubstumme: Da mir Mund und Ohr verschlossen, rief er mir sein Hephata;

Zu Dreien: Alle die sein Heil erfahren, rühmt was euch von ihm geschah!

Sünder.

Zacchäus: Der des Zöllners schüchtern Sehnen unterm Maulbeerbaum erfüllt,

Magdalena: Der die heißen Reuethränen mir an Simons Tisch gestillt,

Schächer: Der vom Kreuz den armen Sünder sterbend mit gen Himmel hob;

Zu Dreien: Bringt, erlöste Gotteskinder, eurem Retter Preis und Lob!

Dämonen.

Die alte Schlange: Weh, daß mir den Kopf zertreten, den ich in die Ferse biß,

Versucher in der Wüste: Weh, daß er mich in der Wüste majestätisch von sich wies;

Dämon der Besessenen: Weh, daß er aus Teufelsbanden tausend arme Seelen riß;

Zu Dreien: Zitternd ehrt man seinen Namen drunten in der Finsterniß.

Alle.

Im Himmel: Fürsten in des Königs Saale, werft euch hin vor seinem Thron;

Auf Erden: Pilger in dem Erdenthale, blickt empor zum Menschensohn;

Unter der Erde: Geister in der Hölle Gründen, stimmt mit Furcht und Zittern ein:

Zusammen: Was da lebet, solls verkünden: Lob und Preis und Ruhm ist sein!

Die ersten Eltern.

1 Mose 1, 27.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn.

„Punktum nun und weg die Fibel!“
Und mein kleiner Knabe setzt
Sich mit seiner Bilderbibel
Mir zur Seite, still ergötzt;
Winterabend ist so traulich
Und die Lampe leuchtet mild,
Und mich heimelts an erbaulich
Gleich von seinem ersten Bild.

Ach in diesen Gartenräumen,
Selber noch im Unschuldstand —
Unter Edens Friedensbäumen
War auch ich einst wohlbekannt,
Schlank und schön gleich jungen Göttern
Stellte sich das erste Paar
Auf den wohlbekannten Blättern
Meiner Bilderbibel dar.

Ha, wie hehr, der Schöpfung König,
Adam unter Palmen saß;
Ihm zu Füßen unterthänig
Ruhte Löw und Lamm im Gras,
Und, von ihrer Locken Golde
Bis zur Hüfte keusch umwallt,
Schmiegt an ihn sich Eva's holde,
Bräutlich blühende Gestalt.

Doch mit kindlich frommem Bangen
Sah ich drauf des Weibes Hand
Nach der Frucht des Baumes langen,
Den der Schlange Bauch umwand,
Und mit klagender Geberde
Trat aus Edens Gartenthor,
Fliehend vor des Cherubs Schwerte,
Das gefall'ne Paar hervor. —

Andre Zeiten, andres Dichten:
Knabe wuchs zum Mann herauf,
Ihn umspann der Weltgeschichten
Wechselvoller, bunter Lauf,
Und wie seine Kindertage
Schwinden vor des Mannes Blick,
Trat die fromme Schöpfungssage
Dämmernd mir im Geist zurück.

Aber seit mit kaltem Hohne
Eine kecke Wissenschaft
Stahl der Menschheit ihre Krone
Und dem Schöpfer seine Kraft,
Frech sich drängt' ins gottverwehrte
Große Weltmysterium
Und das Paradies zerstörte,
Wie ein jedes Heiligthum;

Seit sie mir, den Gott geschaffen
Und mit seinem Bild geziert,
Meinen Stammbaum auf den Affen
Höhnisch hat zurückgeführt;
Seit sie statt aus Adams Stamme,
Statt aus Edens Paradies,
Meine Ahnen aus dem Schlamme
Gleich der Kröte kriechen ließ: —

O wie greif' ich freudig wieder
Nun zu dir, mein Bibelbuch,
O wie tröstlich tönt hernieder
Meines Schöpfers Allmachtspruch,
Da er liebend rief: Es werde!
In die Finsterniß hinein,
Und gebot: auf meiner Erde
Soll der Mensch mein Abbild sein!

O wie schön mit Kinderworten,
Wo der Weisen Wißbegier
Harret vor verschloßnen Pforten,
Deutest du mein Dasein mir,
Zeigst in himmelklarem Spiegel
Mir des Schöpfers Macht und Huld,
Meiner Herkunft Königssiegel,
Meinen Fall und meine Schuld!

Ja ich komm' von edeln Ahnen:
In des Busens Grunde tief
Zeuget mirs ein leises Mahnen,
Ein verblichner Adelsbrief;
Suche sich im Urweltschlamme,
Wems behagt, sein Vaterland:
Ich entsproß aus Adams Stamme,
Komm aus Gottes Schöpferhand.

Des treuen Knechts Heimfahrt.

1 Mose 24, 56.

Da sprach Elieser zu ihnen: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.

Der Herr hat Gnade geben
Zu meiner Pilgerschaft,
Er fristete mein Leben,
Er stärkte meine Kraft;
Der Herr hat Heil verliehen
Zu meinem Botenlauf,
Drum laßt mich heimwärts ziehen
Und haltet mich nicht auf.

Ihr habt mich wohl bewirthet,
Und schön ist euer Land,
Doch seht ihr mich gegürtet,
Den Wanderstab zur Hand.
Ihr wollt mich freundlich halten,
Und selber blieb ich gern,
Doch laßt ihn ziehn, den Alten,
Den Knecht zu seinem Herrn.

Mein Auftrag ist vollendet,
Ich bin zu nichts mehr gut;
Er der den Knecht gesendet,
Will, daß er Rechnung thut,
Will, daß, was er begonnen,
Er treulich führt hinaus,
Will, daß, was er gewonnen,
Er redlich bringt nach Haus.

Was Guts mir hier beschieden,
Mit Freuden denk ich dran,
Doch ruh ich erst im Frieden
Daheim in Kanaan;
Ich laß euch meinen Segen
Und Gottes Lohn zurück,
Und ihr auf meinen Wegen
Wünscht mir zur Heimfahrt Glück!

Jakobs Traum.

1 Mose 28, 10–22.

1.

Ein Stein ist sein Kissen, der Himmel sein Zelt,
So schlummert der Pilger auf offenem Feld.

Das Land ist so fremd und so sauer der Gang,
Sein Haupt ist so müde, sein Herze so bang.

Doch lächelt das Antlitz des Schläfers entzückt,
Dieweil er im Traume gar Schönes erblickt:

Geöffnet des Himmels hellstrahlende Thür,
Draus schweben die Engel Jehovahs herfür.

Sie schweben hernieder, sie schweben empor,
Sie singen ihm Lieder des Himmels ins Ohr.

Sie neigen mit Lächeln sich über ihn leis,
Mit Palmen zu fächeln die Stirne voll Schweiß.

Und oben im Glanze steht strahlend von Licht
Jehovah im Kranze der Engel und spricht:

„Ich schaue hernieder, ich halte die Wacht,
Bis daß ich dich wieder nach Hause gebracht.“

„Ich werde dich lenken mit schützender Hand,
Zum Erbe dir schenken dieß liebliche Land.“

Und als sich geschlossen das himmlische Thor,
Hebt Jakob sich schaudernd vom Schlummer empor.

Da färbt sich der Osten von rosiger Glut,
Da wallt ihm das Herze von fröhlichem Muth.

„Der Herr ist am Orte — o heiliger Raum,
Des Himmelreichs Pforte — ich sah sie im Traum!“

„Der Herr wird mich leiten mit schützender Hand,
Mich segnend begleiten ins ferneste Land.“

So wandert er weiter und fürchtet sich nicht,
Die himmlische Leiter noch stets im Gesicht.

Und fragst du ihn, was ihn so muthig gemacht:
Es ist nur ein Traum, ein Gesichte der Nacht.

Doch ist es ein Traum, der dem Träumer nicht log,
Doch ists ein Gesicht, das den Seher nicht trog.

Denn was er geschauet im Traume der Nacht,
Das hat ihm der Herr zur Erfüllung gebracht.

Geworden zwei Heere, so kommt er zurück,
Gott gibt er die Ehre für alle sein Glück.

Nicht werth bin ich Armer, so betet er an,
Was Gott, mein Erbarmer, an mir hat gethan.

2.

Die Last auf dem Rücken, den Stab in der Hand,
So wandr' ich wie Jakob als Pilger durchs Land.

Das Land ist so fremd und so sauer der Gang,
Doch wandr' ich getrost und doch ist mir nicht bang

Und fragst du mich, was mich so muthig gemacht,
Es ist nur ein Traum, ein Gesichte der Nacht.

Ein Traum ist mein Glaube, mein Hoffen ein Traum,
Nicht wurzelts im Staube, im irdischen Raum.

Kein Aug hats gesehen, kein Ohr hats gehört,
Was Gott in den Höhen den Seinen bescheert.

Und was ich in Stunden des Glaubens gehofft,
Mir selbst ists entschwunden gleich Träumen schon oft.

Doch tief in dem Innern, da dämmert mir froh
Ein selig Erinnern: es ist ja doch so.

Es ist ja kein Traum, der den Träumer berückt,
Es ist ja kein Schaum, was den Geist mir entzückt.

Es gilt was im Hoffen, im Glauben ich sah:
Der Himmel ist offen, die Engel sind nah.

Der Gott meiner Väter hält über mir Wacht,
Bis daß er den Beter nach Hause gebracht.

Und leg ich am Ziele mich schlafen im Feld,
Die Erde zum Pfühle, den Himmel zum Zelt,

Dann öffnet sich wieder das himmlische Thor,
Dann tragen mich Brüder, die Engel empor.

Dann darf ich entschweben zum lichteren Raum,
Zum Traum wird das Leben, zum Leben der Traum.

Ueber ein Kleines.

Joh. 16, 16.

„Ueber ein Kleines, so seht ihr mich nicht;
Schauet noch einmal dem Freund ins Gesicht,
Schon ist mein Leib mir gesalbt für das Grab,
Ueber ein Kleines, so steig ich hinab.“ —

„Ueber ein Kleines, so seht ihr mich neu,
Leer ist die Gruft und der Jammer vorbei;
Hüllt auch die Sonne sich trauernd in Flor:
Ueber ein Kleines tritt hell sie hervor.“ —

„Ueber ein Kleines“ — o mahnendes Wort,
Wunderbar tönst du im Ohre mir fort,
Dämpfest die Freude und linderst den Schmerz.
„Ueber ein Kleines“ — bedenk es, mein Herz!

Ueber ein Kleines, du fröhliches Kind,
Welken die Wangen und wechselt der Wind,
Blüte der Jugend und Rosen im Mai,
Ueber ein Kleines ist alles vorbei.

Ueber ein Kleines, o Seele voll Gram,
Schwindet dein Kummer und geht, wie er kam;
Fließen auf Erden der Thränen auch viel:
Ueber ein Kleines hat Alles ein Ziel.

Ueber ein Kleines, o zürnender Freund,
Scheidet der Tod, die noch heute vereint;
Gib mir die Hand, eh der Abend vergeht,
Ueber ein Kleines, so ist es zu spät.

Ueber ein Kleines, o lässiger Knecht,
Sinket die Sonne, drum nütze sie recht;
Wirke am Tage, noch viel ist zu thun,
Ueber ein Kleines, so werden wir ruhn.

Ueber ein Kleines, und Alles wird Staub,
Sterne, sie fallen wie welkendes Laub;
Ewigkeit naht, es verrinnet die Zeit,
Ueber ein Kleines — o wär ich bereit!

Die Abschiedsstunden des Herrn.

Joh. 13, 31.

Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm.

Du göttlich Herz, wer hat dir nachempfunden,
Was du beim letzten Mahle dort gefühlt,
Vom Todesnetze schon den Fuß umwunden,
Von Siegespalmen schon die Stirn umspielt,
Die hohe Weihe jener Abendstunden,
Als Deine Hand den Kelch des Nachtmahls hielt:
„Nehmt hin, es ist des Sterbenden Vermächtniß,
So oft ihrs trinkt, thut mir es zum Gedächtniß."

Wer kann dein Leid verrathner Liebe fassen,
Als Judas frech: „bin ich es, Rabbi?" frug;
Den Hirtenschmerz, die Schafe zu verlassen
Wehrlos in einer Welt voll Haß und Trug;
Die Todesangst, in Qualen zu erblassen,
Vor denen bang dein schuldlos Herze schlug;
Den heilgen Gram, daß Wahrheit soll erliegen,
Indeß die finstern Lügenmächte siegen!

Den Lammessinn, der willig lässet fließen,
Weil Gott gebeut, sein schuldlos Opferblut;
Den Liebesdrang, die Deinen zu umschließen
Mit Flügeln, wie die Henne ihre Brut;
Den hohen Trost, im Sterben zu ergießen
In tausend Seelen deines Geistes Glut;
Und himmlisch Heil für Millionen Herzen
Zu kaufen mit den eignen Todesschmerzen.

Das Hochgefühl der nahenden Verklärung,
Der ahnend schon dein Herz entgegenschwoll;
Den Vorgenuß der dankbaren Verehrung,
Die einst um dich die Welt versammeln soll;
Die Zuversicht der göttlichen Gewährung,
Als priesterlich dein heiß Gebet erscholl:
„Ich will, o Vater, daß im ewgen Leben
Die bei mir seien, die Du mir gegeben!"

Nun, göttlich Herz, nun mag das Fleisch noch zagen,
Im Todesstaube von Gethsemane;
Nun mag der Leib, ans Marterholz geschlagen,
Zucken in Schmerz vom Haupte bis zur Zeh;
Nun mag die Seele gottverlassen klagen
Am Kreuzespfahl im letzten Todesweh:
Dein Geist ist schon zur Himmelfahrt beflügelt,
Dein Haus bestellt, dein Testament besiegelt!

Petri Thränen.

Luc. 22, 62.

„Und Petrus ging hinaus un
weinete bitterlich.

„Weinen laßt mich, bitter weinen,
Hier auf diesen kalten Steinen
Lieg ich, bis der Tag erwacht;
Möcht er nimmer, nimmer grauen,
Möcht ich nie die Welt mehr schauen,
Bärg auf ewig mich die Nacht!

„Weinen laßt mich, bitter weinen;
Selbst die Sterne droben scheinen
Zornig her auf meine Qual;
Wie sie blitzen, wie sie funkeln!
Ach, sie mahnen mich im Dunkeln
An des treusten Auges Strahl!

„Weinen laßt mich, bitter weinen;
Ach! nur einen Blick, nur einen,
Warf sein heilig Aug mir zu,
Einen Blick voll Lieb und Leide,
Doch der traf wie Schwertesschneide,
Läßt mir nimmer, nimmer Ruh!

„Weinen laßt mich, bitter weinen,
Weh! dem Heiligen, dem Reinen
Schärft ich noch den Todesschmerz;
Feinde dürfen ihn verklagen,
Mörder ihn ins Antlitz schlagen,
Doch der Jünger traf sein Herz!

„Weinen laßt mich, bitter weinen,
Thöricht Herz, du konntest meinen:
Bis zum Tod bin ich getreu!
Lässest dich so schnell umgarnen,
Ueberhörst das treuste Warnen
Bis zum zweiten Hahnenschrei!

„Weinen laßt mich, bitter weinen;
Ach! die Rohen, die Gemeinen
Zogen mich in ihren Staub;
Meine Krone ist verloren,
Meine Jüngerschaft verschworen,
All mein Ruhm des Feindes Raub!

„Weinen laßt mich, bitter weinen;
Von der frommen Schaar der Seinen
Schied ich mich mit eignem Mund;
Wo die Jünger beten gehen,
Muß ich nun von ferne stehen,
Denn zerrissen ist der Bund.

„Weinen laßt mich, bitter weinen,
Sagt mir nichts vom Troste; keinen
Gibts für diese Herzenswehn,
Als in heißen Thränenfluten
Meine Seele hinzubluten
Und im Jammer zu vergehn!“ —

Weinen laßt ihn, bitter weinen,
Endlich wird sein Freund erscheinen:
„Simon Jona, liebst du mich?“
Daß im heißen Schmerz der Reue
Sich der innre Mensch erneue,
Laßt ihn weinen bitterlich!

Des Kranken Klage.

Psalm 130, 6.

Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.

Sagt, wo wird das Kraut gefunden,
Sagt mirs doch, ihr Meister an,
Davon dieser Leib gesunden,
Diese Brust genesen kann?

Irgendwo doch mußt dus bergen,
O allheilende Natur,
Wächst es hinter fernen Bergen?
Blüht es auf der Heimat Flur?

Liegts in Stein und Salz verschlossen?
Grünt es in der Staude Saft?
Oder kommts als Quell geflossen,
Was mir Armem Heilung schafft?

Werd ich heil auf Schweizermatten
An des Rigi Felsenwand,
Oder in des Oelbaums Schatten
An Neapels Wunderstrand?

Stählst mich du, o Meereswelle,
An der Nordsee Sandgestad?
Folg ich dir, o Schwarzwaldquelle,
Ins Gebirg zum lauen Bad?

Hilft mir Perus Chinarinde?
Stärkt mich Islands würzig Moos?
Ach! ich frag in alle Winde,
Sehnsuchtsvoll und ruhelos.

Wenn die Vöglein draußen singen
Hell im Morgensonnenschein:
Will mir keins mein Oelblatt bringen?
Seufz ich oft im Kämmerlein.

Wenn mir Nachts die Sinne schwinden,
Ruf ich noch den Himmel an:
Laß mich heut im Traume finden,
Was mir Armem helfen kann!

Doch kein Vögelein vom Baume
Bringt mein Heilkraut mir herbei,
Und kein guter Gott im Traume
Zeigt mir meine Arzenei.

Traurig schwinden Tag und Wochen,
Meine Jugend welkt dahin,
Und das Heilkraut, ungebrochen,
Muß im fernen Thal verblühn.

Des Kranken Trost.

2 Mose 15, 26.

Ich bin der Herr, dein Arzt.

Das Heilkraut, Freund, wonach du frägst,
Es sei dir unverholen:
Im Süden, wie im Nord es wächst
Und ist nicht weit zu holen,
Zwar schmeckt es bitter mehr, denn süß,
Doch hilft es dir und hilft gewiß:
Geduld ist es geheißen.

Auch kenn ich einen Labequell,
Der lindert alle Schmerzen,
Er fließt so sanft und quillt so hell,
Ist Balsam kranken Herzen.
Nimm alle Tag zwei Tropfen ein,
Bald wird dir Armem besser sein:
Er heißt das Wort des Lebens.

Auch weiß ich einen Wundermann
Von großer Kunst und Gnaden,
Den starken Arzt, der helfen kann
Und heilen jeden Schaden,

Nur hilft er, wie und wann er will,
Drum ruf ihn an und halt ihm still,
Dem großen Arzt im Himmel.

Noch wüßt ich einen holden Freund
Für deine trüben Stunden,
Ders gut mit allen Kranken meint,
Trug selber Schmerz und Wunden;
Häng an dein Bett sein rührend Bild,
Er blickt so treu und winkt so mild
In seiner Dornenkrone.

Und auch den Ort, an dem du magst
Genesen aller Wehen,
Das Ruheland, um das du fragst,
Ich hab es jüngst gesehen;
Nicht Thule, nicht Italia,
Es liegt gleich vor dem Thore da:
Der Friedhof ist sein Name.

Doch fürchte nicht das dunkle Grab
Und nicht den stillen Hügel,
Der müde Leib nur sinkt hinab,
Der Seele wachsen Flügel.
Die schwingt sich auf im Sonnenschein,
Wo weder Tod noch Leid wird sein,
Zum Kanaan dort oben.

Das Kind des Steuermanns.

Joh. 8, 29.

Der Vater lässet mich nicht alleine

„Die Segel eingezogen,
Und alle Mann aufs Deck!"
Der Sturm kommt angeflogen
Aus finsterem Versteck,
Die Wogen wälzen rollend
Sich schon heran mit Macht,
Der Donner regt sich grollend
Und Mittag wird zur Nacht.

Doch hinten steht im Schiffe
Der Steuermann am Rad
Und lenkt mit Blick und Griffe
Des schwanken Kieles Pfad,
Weiß klug vorbei zu halten
Am mörderischen Riff,
Die Wellen kühn zu spalten,
Denn ihm gehorcht sein Schiff.

O braver Seemann, zwinge
Des Elementes Wut,
O wackres Schifflein, dringe
Voran durch Sturm und Flut;
Viel bange Herzen zagen
Und mit des Sturms Geräusch
Mischt sich der Kinder Klagen,
Der Frauen Angstgekreisch.

Doch still und unerschrocken
Sitzt dort abseits ein Kind,
Läßt ruhig sich die Locken
Zerwühlen von dem Wind,
Blickt stolz ins Meer vom Decke
Als wie von einem Thron,
Weiß nichts von Angst und Schrecke:
Dem Steuermann sein Sohn.

Ihn fragt der Männer Einer:
Dir macht der Sturm nicht Angst,
Sag an, wie kommt es, Kleiner,
Daß du allein nicht bangst?
Da wird von stolzem Feuer
Des Knaben Wange roth:
„Mein Vater sitzt am Steuer,
Da hat es keine Noth.“

O starker Kindesglaube!
Verstehst dus, Gotteskind?
Ob um dein Schifflein schnaube
Der ungestüme Wind,
Der Himmel steht im Feuer,
Die finstre Tiefe droht:
Dein Vater sitzt am Steuer,
Drum hat es keine Noth!

Das Scherflein der Wittwe.

Marc. 12, 41–44.

Zu einem Bilde.

Leg nur getrost dein Kupferstück
Zum Silber und zum Gold,
Ins Herze schaut des Heilands Blick
Und ist der Demuth hold!

Die Reichen gabens mit Verdruß,
Du gibsts mit frohem Sinn,
Sie gaben ihren Ueberfluß,
Du deine Armuth hin.

Sie warfen kalt ihr kaltes Erz
In Gottes Opferschrein,
Du legst ein fromm und liebend Herz
Mit deinem Scherflein ein.

Und was man willig gab dem Herrn,
Da legt Er Segen drauf,
Aus Wittwenscherflein baut Er gern
Sich seine Tempel auf.

Und was man Gott dem Höchsten leiht,
Bringt reichen Zins zurück,
Ins Herze bringts Zufriedenheit,
Ins Haus ein himmlisch Glück.

Geh hin im Frieden, Gott mit dir,
Dein Waislein auf dem Arm,
Des Heilands Zeugniß bürget mir,
Daß Gott sich dein erbarm.

Mit leichter Tasche, leichtem Muth
Geh heim ins Kämmerlein,
Dein Wittwen- und dein Waisengut
Wird Gottes Gnade sein!

Der Ring des Polykrates.

Luc. 16, 9.

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Der glückliche Polykrates,
Bang vor der Götter Neid,
Hat seinen besten Fingerring
Dem Ocean geweiht.

Und doch — versühnen kann er nicht,
Das zürnende Geschick,
Ihm gibt das Meer in Fischesmund
Sein Opfergeld zurück.

Du, weiser als der Griechenfürst,
Nicht in die öde Flut,
Ins arme Volk, ins Menschenmeer
Wirf deines Danks Tribut.

So zahlst du dem gestrengen Glück
Den rechten Zins und Zoll,
Und kehrst in Dank und Segen dir
Der Brüder Neid und Groll.

Hochzeitlied.

Einem Kaufmann gesungen.

Spr. 20, 15. Matth. 13, 45.

Ein Kaufmann zog durch Meer und Land,
Ihr Alle habts gelesen,
Bis daß er Eine Perle fand,
Wie keine noch gewesen;
Sie war der Perlen Königin,
Mit Freuden gab er Alles hin,
Das Kleinod zu gewinnen.

Ein Kaufmann sitzt mit frohem Blick
Auch heut in unsrem Kreise,
Er zog wohl aus und kam zurück
Von manch beglückter Reise,
Doch schaut er heut so selig drein,
Als wäre nun die Perle sein:
Wer kann sie uns benennen?

Wem Gott ein edles Weib bescheert,
Spricht Salomo, der Weise,
Die ist viel mehr, denn Perlen werth,
Daß man sie rühm und preise;

Auch unser Kaufmann denket so,
Und fühlt sich reich wie Salomo,
Sein fromm Gemahl am Herzen.

Sie glänzte still im Schwesternchor
Mit mildem, sanftem Glanze,
Bis er zum Herzblatt sie erkor
Und brach sie aus dem Kranze,
Und sprach: du sollt die Perle mein,
Mein Schmuck, mein Schatz, mein Kleinod sein;
Die Eltern sprachen Amen.

Doch eine Perle weiß ich noch,
Die keine kann ersetzen;
Die preist der Heiland selber hoch,
Vor allen Erdenschätzen;
Dieß Kleinod, dem kein Kleinod gleich,
Ist Gottes schönes Himmelreich,
Das ist die beste Perle.

O selig Haus, wo Frau und Mann
Um diese Perle sorgen;
O reicher Schatz, wer den gewann,
Der Kaufmann ist geborgen;
Solch himmlische Errungenschaft
Laß Er, der alles Gute schafft,
Dich, theures Paar, gewinnen!

Albumsprüche.

1. Der liebste Name.

Apost.-Gesch. 4, 12.

Was soll auf diesen Blättern
Der erste Name sein?
Bald schreibt mit feinen Lettern
Manch liebe Hand sich ein,
Bald füllt sich bis zum Ende
Mit manchem Weisheitsspruch,
Manch goldner Dichterspende
Dieß heut noch leere Buch.

Was Schönes hier geschrieben,
Lies oft mit stiller Lust,
Die Namen deiner Lieben
Bewahr in treuer Brust,
Laß Blatt um Blatt beschreiben,
Doch der der erste ist,
Soll auch der letzte bleiben:
Der Name Jesus Christ!

2. Als Vorwort.

Ein schmuckes Buch voll weißer Blätter!
Doch bald erblühn in diesem Land
Wie Blumenflor im Frühlingswetter
Viel Sprüche von geliebter Hand;
In Vers und Prosa wird geschrieben,
Doch wird der Sinn nur einer sein,
Dir sagt ein jedes deiner Lieben:
„Ich bin dir gut, gedenke mein.“

Ein schmuckes Buch, kaum aufgeschlagen,
Liegt auch das Leben jetzt vor dir,
Gern sprächst du zu den künftgen Tagen:
Wie seht ihr aus, was bringt ihr mir?
Doch wechseln heitre auch mit trüben,
Und bringt nicht jeder Sonnenschein,
Ein jeder zeugt von Gottes Lieben:
„Er ist dir gut, gedenke sein.“

Ein schmuckes Buch, drein viel zu schreiben,
Liegt offen auch dein junges Herz,
Laß fleckenlos die Blätter bleiben,
Erhalt es rein in Freud und Schmerz.

Was schön und gut, du darfst es lieben,
Doch unverlöscht laß eines sein,
Was Gott dir selbst ins Herz geschrieben:
„Ich bin dir gut, gedenke mein.“

---

3. Desgleichen.

Variation des Vorigen.

Dieß Büchlein sei ein Gartenbeet,
Mit schönen Blumen eingesät,
Vom ersten Blatt bis an das Ende
Bepflanzens viel geliebte Hände,
Und jeder Vers und jeder Spruch,
Ein Blümlein seis voll Wohlgeruch!

Dein Herze sei ein Gartenbeet,
Das voll von holden Blumen steht;
Laß blühn in diesem stillen Garten
Der Christentugend schönste Arten,
Laß reifen drin zu jeder Zeit
Die Früchte der Gerechtigkeit!

Dein Leben sei ein Gartenbeet,
Von Himmelslüften sanft umweht,

Von obenher bethaut mit Segen,
Bei Tag und Nacht, in Sturm und Regen,
Und drin, gebahnt von Gottes Hand,
Ein Pfad ins obre Vaterland!

---

4. Fürs Leben.

Math. 7, 1–12.

Sei mild bei deines Nächsten Fehle,
Doch strenge deiner eignen Seele;
Verschließ dein Herz dem Weltgetümmel
Und halt es offen für den Himmel.

---

5. Morgenländischer Denkspruch.

Da du einst das Licht der Welt begrüßt,
Weintest du, es freuten sich die Deinen;
Lebe so, daß wenn dein Aug sich schließt,
Du dich freust, die Menschen aber weinen.

---

6. Sophia.

Spr. 8, 11.
Jak. 3, 17.

Sophia heißest du, den Namen muß ich loben,
Die Weisheit zeigt er an, die Weisheit die von oben,
Gott nennt sie selbst sein Kind und schenkt den Seinen sie
Die Weisheit sei dein Schmuck, die heilige, die reine,
Sie zieret mehr als Gold und Perl und Edelsteine,
Und was du heißest, sei, Sophie!

---

7. Maria.

Ein schöner Name wurde dir verliehen,
Erwäg ihn wohl, Marie,
Denk an die drei begnadigten Marien,
Und diene Gott, wie sie.

Denk was beim Engelsgruß aus Himmelshöhe
Maria dort gesagt,
Und sprich auch du beim Glücke, wie beim Wehe:
Ich bin des Herren Magd. Luc. 1, 38.

Denk wie Maria sich befliß, zu hören
Das süße Wort des Herrn,
Und horch auch du den holden Himmelslehren
Aus Jesu Munde gern. Luc. 10, 39.

Denk an Maria Magdalenas Thränen
Dort in Simonis Haus,
Und wein auch du des Herzens tiefstes Sehnen
Zu Jesu Füßen aus. Luc. 7, 38.

---

8. Olga.

Spr. 3, 6.

Gedenke an den Herrn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.

Ob durch grüne Aun, durch Dorngehege,
Laß dich leiten von des Höchsten Hand,
Geh mit Gott; wie dunkel seine Wege:
Alle führen sie zum Vaterland.

9. Kennst du das Land?

Hebr. 13, 14.

Kennst du das Land, wo ewge Rosen blühn,
An Lebensbäumen Edens Früchte glühn,
Wo Himmelsluft des Pilgers Stirn umweht,
Im reinen Blau die Friedenspalme steht?
Kennst du es wohl? — dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o meine Seele, ziehn!

Kennst du das Haus, es birgt sein Sternendach
Manch hohen Saal, manch leuchtendes Gemach,
Und Engel stehn und sehn mich freundlich an:
„Kind Gottes, komm, auch dir ist aufgethan;“
Kennst du es wohl? — dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o Pilger Gottes, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Nur wenig Waller ziehn den schmalen Weg,
In Höhlen wohnt der alten Schlange Brut,
Doch winkt ein Hirt und führt die Seinen gut;
Kennst du es wohl? — dahin, dahin
Geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

II.

Von Land und Meer.

II.

Von Land und Meer.

Frühlingsidylle.

Unter des Apfelbaums vollblühenden Aesten gelagert,
Wie durch Rosengezweig schau ich ins himmlische Blau;
Summend bemüht sich um mich im duftenden Grase die Biene,
Drüben im Dörflein die Uhr mahnt mich nur leis an die Zeit.
Also im heimlichen Thal verdämmr' ich ein köstliches Stündlein,
Leider zum Dichten zu träg, selber zum Denken zu faul;
Dichtet doch rund um mich her die schönste Idylle der Frühling,
Wie sie kein Hölty geträumt, wie sie kein Mörike singt!

Auf dem Spaziergang.

„Siehe vom Berge die Stadt, wie sie wachsend mit heiteren Straßen
Bald bis zum Rande des Thals grünendes Becken erfüllt!“

Ja, doch seh ich nicht mehr der Kindheit trauliche Pfade,
Wieder ein Stück Paradies find ich mir heute verbaut.

„Hörst du den munteren Pfiff der brausenden Lokomotive?
Silbern wälzt sich des Dampfs riesige Schlange durchs Grün.“

Aber ich höre nicht mehr der Vögelein holdes Geplauder,
Ach! und die Nachtigall floh längst aus den Schatten des Parks.

„Thöricht, dem Rade der Zeit in die rollenden Speichen zu greifen,
Vorwärts schreitet die Welt über das Alte dahin!"

Wohl, doch verzieh man stets die bescheidene Klage der Muse,
Wenn sie, was Schönes verschwand, liebend im Liede bewahrt.

Aufwärts!

„Ach, schon schwindet am Berg der Purpur der sinkenden Sonne,
Drin ich zu wandeln gehofft, höher und höher hinweg!“

Klimme nur muthig ihm nach: wer immer tapfer emporstrebt,
Länger genießt er des Tags, hält sich vom Leibe die Nacht.

„Ja hier sonnt es noch schön, doch kurz — und die Herrliche neiget
Unaufhaltsam ins Bett goldener Wolken ihr Haupt!“

Wohl, so gewöhne den Blick an den Glanz zukünftiger Welten,
Sieh, aus dem dämmernden Blau tauchet Gestirn um Gestirn.

Wetterregel.

„Ha, wie der Himmel so klar, wie greifbar nah das Gebirge,
Lau wie ein liebliches Bad, schmeichelnd umspült mich die Luft!“

Hüte dich, sicheres Herz: wenn die Lüfte so buhlerisch kosen,
Sonne zudringlich dich küßt, sammelt ein Wetter sich gern. —

„Ach, wie so trübe die Luft, wie düster schleichen die Tage;
Kaum entsinn ich mich noch, daß mir die Sonne gelacht!“

Tröste dich, zagendes Herz, dir bereitet die ewige Liebe
Hinter dem Wolkengehäng eben ein künftiges Glück.

Im Vorfrühling.

Ist das nicht schon Veilchenduft,
Der mich süß umwittert
Und die sonnenwarme Luft
Ahnungsvoll durchzittert?
 Ja, so rochs um Ostern, ach!
 Einst am Gartenhage,
 Wenn das Kindlein Veilchen brach;
 Wie im Traume werden wach
  Goldne Kindertage!

Ist das nicht schon Amselton
Durch die nackten Aeste?
Frühlingsvöglein, brütest schon
Wieder in dem Neste?
 Ach, mir sind sie wohlbewußt,
 Deine Melodieen,
 Frühlingsweh und Frühlingslust
 Lassen sie mir durch die Brust
  Wie vor Alters ziehen!

Und auch du, mein Mandelbaum,
Rosig aufgegangen,
Lässest schon im blauen Raum
Deine Blüten prangen,
Märchengleich in heller Pracht
Blühst du an der Sonne,
Und mit dir ist über Nacht
Auch mein alternd Herz erwacht
Zu verjüngter Wonne.

Goldne Jugend, Kindheitsglück,
Nimmer kehrst du wieder,
Nimmer rufen dich zurück
Aller Dichter Lieder;
Aber bleicht mir auch mein Haar,
Wird mein Tag mir trüber,
Doch mit jedem jungen Jahr
Schwebst du wieder wunderbar
Mir im Traum vorüber!

Nach dem Regen.

Welch frischer Hauch, welch süßer Duft,
Der aus der Erde quillt,
Die weiche, feuchte, laue Luft
Mit Wohlgerüchen füllt!

Es fiel ein warmes Regelein,
Hat kaum den Staub gelegt,
Und doch solch Düften, wunderfein,
Auf Weg und Steg erregt.

Von oben, aus der Wolken Schooß,
Ein Tröpflein Gnade nur
Entbindet in dem Erdenklos
Die himmlische Natur.

Sommerfahrt.

Blase, mein Postillon,
Schmettre den hellsten Ton,
Schüttle, du Rossepaar,
Muthig dein Mähnenhaar!

Führt mich im Sonnenschein
Fröhlich ins Land hinein;
Grüße dich, Sommerfeld,
Offene Gotteswelt!

Grüße dich, Blumenau,
Blinkend im Morgenthau,
Nickendes Gräserheer,
Wallendes Halmenmeer!

Grüße dich, blühst du schon?
Brennender Ackermohn!
Blaue Cyan' im Korn,
Röslein am Hagedorn!

Grüße dich, Schmetterling,
Gaukelnd im Blumenring;
Vöglein im Lindenast,
Fröhlicher Sommergast!

Grüße dich, Himmelshöh;
Segel im blauen See,
Silberne Wolke dort,
Nähmst du mich mit an Bord!

Säuselnder Morgenwind,
Streifst mir das Haar so lind,
Raunest mir leis ins Ohr
Liebliche Märchen vor;

Märchen, wie Flur und Feld
Offene Tafel hält,
Leben und Wonnedrang
Alle den Sommer lang!

Märchen der Kinderzeit, —
Ach wie so weit, so weit! —
Da ich durch Feld und Flur
Glücklicher Knabe fuhr.

Märchen der Jugend, ach!
Werden im Winde wach,
Froher Studentensang,
Der durch die Wälder klang!

Märchen vom fremden Land
Hinter der Waldeswand;
Dort wo die Berge blaun,
Soll ich noch Wunder schaun.

Auf denn, im Sonnenschein
Lustig ins Land hinein!
Muthig durch Thal und Höhn,
Leben, bist doch noch schön!

Hochsommer.

Nun glüht der Sommer in der vollsten Pracht,
Sieh, wie auf dieses Rasens dichten Sammet
Durch der Platanen dunkelgrüne Nacht
Das warme Gold der Abendsonne flammet!
Und doch, und doch — auf Sommers höchster Höh
Durchschauerts mich wie ein geheimes Weh,
Als sagte schon des Jahres Lust Ade!

Nun glänzt der Blumen farbenreichster Flor,
Die Sonnenblume hebt ihr Haupt im Garten,
In Purpur prangt der Georginen Chor,
Die Malve winkt mit leuchtenden Standarten;
Und doch, und doch — wie Alles glänzt und glüht,
Um Eine trauert innig mein Gemüth,
Die Rose, ach, die Rose hat verblüht!

Nun ist der Wald ein schattenvoll Gemach,
Ein Zauberschloß mit hundert grünen Sälen,
Durch all des Laubwerks dichtgewölbtes Dach
Kann blitzend kaum ein Sonnenstrahl sich stehlen,
Und doch, und doch — in diesen Wipfeln all,
Kein Vogelsang, kein süßer Liederschall,
Verstummt ist längst die holde Nachtigall!

Nun reift im Feld des Kornes goldne Frucht,
Die milde Sonne brütet lauter Segen,
Die Aehre beugt sich von der eignen Wucht
Und harrt der Sichel sommermüd entgegen,
Und doch, und doch — ihr buntgeschmückten Höhn,
Ein Kleines noch, so sollt ihr öde stehn,
Und über Stoppeln wird der Herbstwind gehn!

Nun glänzt des Aethers wolkenloses Blau,
Der Himmel ist der Hochgewitter müde,
Die Sonne waltet ruhig ob der Au,
Auf Berg und Thälern träumt ein stiller Friede;
Und doch, und doch — in Pfingstgewitterlust
Schlug frischer mir und freudiger die Brust,
Als unterm Friedensscepter des August.

Sag an, o Herz, was in des Sommers Pracht
Mit stiller Schwermuth leise dich umschattet? —
„Daß kaum gedacht, der Lust ein End gemacht,
Im höchsten Schwung der Freude Flug ermattet,
Daß nur ein Traum der Jugend Rosenzeit,
Daß wie ein Gras der Erde Herrlichkeit,
Das füllt im Sommer mir mein Herz mit Leid.“

Sommers Neige.

Schon sind die längsten Tage
Voll Duft und Glanz verglüht,
Schon am bestaubten Hage
Die Rosen abgeblüht,
Auch dieses Sommers Wonnen,
Im Flug gekostet kaum,
Verschwunden und zerronnen,
Vorüber, wie ein Traum!

Ein Heer von Rosen blühte,
Nicht Eine ward gepflückt,
Der längste Tag verglühte,
Kaum hab ich ihn erblickt;
Das Lied der Nachtigallen,
Kaum hab ich ihm gelauscht,
Mit seinen Wonnen allen
Ist bald das Jahr verrauscht.

In meinen Kinderzeiten
Wie endlos war ein Jahr,
Wo neue Seligkeiten
Ein jeder Tag gebar!
Wie in der Rose Grunde
Die Biene sich vergräbt,
So hab ich jede Stunde
Durchkostet und durchlebt.

Nun aber fliehn wie Schatten
In trübem Einerlei
Die Jahre mir am matten,
Am satten Geist vorbei;
Die Klage tönt vergebens,
Nur schneller ohne Ruh
Drängt sich der Strom des Lebens
Dem letzten Sturze zu.

Wohlan, mein Strom, so stürze
Dich muthig in dein Grab,
Wohlan, mein Gott, so kürze
Der Tage Rest mir ab,
Verklungen und gewesen
Ist dann so Lust, als Leid,
Und, von der Zeit genesen,
Athm ich die Ewigkeit.

Sommerfriede.

Von dieser Feldhöh in des Birnbaums Schatten,
Wie schaut sichs schön hinaus ins heitre Land!
Wie friedlich sonnen sich die grünen Matten,
Die falben Saaten in des Mittags Brand;
Wie glänzt der Himmel drüberhin im satten,
Azurnen Blau bis zum Gebirgesrand,
Wo silberhell gleich fernen Gletscherspitzen
In langer Reih die Haufenwolken blitzen.

Wie säuselt leis der sommerliche Friede
In lauen Lüftchen durch die weite Flur;
Vom Freudenrausch des Wonnemondes müde,
Zu stillem Wirken faßt sich die Natur;
Die Lerche ruht vom lauten Jubelliede,
Bescheiden zirpt im Gras die Grille nur,
Die letzte Rose ist am Hag zerfallen,
Nun darf im Wind das blühnde Mohnfeld wallen.

Wahr ists, des Jahres Jugend ist verflogen,
Verweht, o Lenz, dein holder Blütenduft,
Doch auch des Frühlings Wetter sind verzogen,
Die Donner ruhn, gereinigt glänzt die Luft,
Der Sommer waltet mild am Himmelsbogen,
Indeß die Wachtel durch das Kornfeld ruft,
Und will zum Schluß das Beste noch bescheeren,
Den Saft der Reben und die Frucht der Aehren.

Schön war der Mai; doch willig, ohne Klage
Füg ich, Natur, mich deinem heilgen Gang;
Im Wonnemond verträumt ich meine Tage
Und schwärmte Nachts beim Nachtigallgesang,
Nun geht mein Herz in friedevollem Schlage,
Genesen von des Frühlings Sturm und Drang;
Mag auch der Wind vom Hag die Rosen streifen:
Wenn nur indeß die goldnen Aehren reifen.

Im Herbststurm.

Die Raben, sie krächzen
Mir über dem Haupt,
Die Tannen sie ächzen,
Vom Sturme durchschnaubt;
Der Boreas brauset
Durchs Waldesrevier,
Und je wilder er sauset,
Je wohler wird mir.

Da drunten so traurig
Das herbstliche Feld,
Da droben so schaurig
Das graue Gezelt,
Die Wolken sie jagen,
Mein Herze jagt mit,
Und vom Sturme getragen
Beschwingt sich mein Schritt.

Was Zephyrgeflüster?
Was Blumengefild?
Mein Herz ist so düster,
Mein Sinn ist so wild,
Sturmfittige breiten
Durch luftige Höhn,
Und auf Wolken zu reiten,
Das däuchte mir schön.

Der Sausewind raunet
Sein Lied mir ins Ohr,
Und lustig gelaunet
Mitsing ich den Chor:
„Der Sturm mag entblättern
Was blüht und verblüht:
Hoch schwebt ob den Wettern
Ein muthig Gemüth!“

Novembersonne.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust!
Geibel.

Herbstlich niedere Sonne,
Blickst so freundlich und mild,
Zauberst Träume von Wonne
Noch aufs öde Gefild!

Aus versiegenden Schalen
Träuft dein blässeres Gold,
Doch die letzten der Strahlen
Glänzen doppelt so hold.

Früh am Abend verschwunden
Ist dein freundlich Gesicht,
Doch, so flüchtig die Stunden:
Zwiefach schätzt man ihr Licht.

Nicht aus schwindelnder Höhe
Schießt dein brennender Strahl,
Blickst aus traulicher Nähe
Schräg bergüber ins Thal.

Nicht mit Gluten erdrückend
Sengst du Garten und Flur,
Nur mit Strahlen erquickend
Wärmst du leis die Natur.

Nicht nur grünende Wälder,
Nicht nur blumige Aun,
Auch erstorbene Felder
Magst du liebend beschaun.

Späte Mücklein sie schwärmen
Froh im röthlichen Schein,
Müde Greise sie wärmen
Gern ihr fröstelnd Gebein.

Am entblätterten Hage
Sonnt sich zitternd ein Laub,
Denkt verschwundener Tage,
Eh es modert im Staub.

Herbstlich niedere Sonne,
Sanft belehrt mich dein Strahl:
Alle irdische Wonne
Schwindet endlich einmal.

Doch ob karger dir fließe
Schon die Neige des Glücks:
Zwiefach dankbar genieße
Jedes sonnigen Blicks!

Herbstlich niedere Sonne,
Milde mahnt mich dein Licht:
Aus unendlichem Bronne
Schöpfst du, Sterblicher, nicht.

Doch mit schwindenden Pfunden
Wuchre doppelt getreu,
Daß die letzte der Stunden
Leer an Liebe nicht sei!

Wintermärchen.

Der Schnee so blank und reine,
Die Luft so klar und kalt,
Ich wandle ganz alleine
Im hohen Tannenwald.

Noch keines Menschen Schritte
Vor mir auf dieser Höh,
Nur leichte Vogeltritte
Im sammetweichen Schnee.

Die schlanken Stämme steigen
Wie Säulen rings empor,
Die Wipfel sich verzweigen
Gleichwie zum Kirchenchor.

Mir wird als wie im Münster
So feierlich zu Sinn,
er Wald vertieft sich finster
weite Fernen hin.

In diesen Einsamkeiten
Wie liegt die Welt so weit,
Im stillen Fürbaßschreiten
Vergeß ich Ort und Zeit.

Schon geht der Tag zur Neige,
Ein rother Dämmerschein
Fällt durch die dunkeln Zweige
Auf lichten Schnee herein.

Zu Muth wird mir so eigen,
Als würden Märchen wach,
Als müßte bald sich zeigen
Schneewittchens gläsern Dach;

Als trät' im Tannengrunde
Mich nächstens an ein Zwerg
Und schlöß mir auf zur Stunde
Der Gnomen Zauberberg.

Vor Weihnachten.

Die Kindlein sitzen im Zimmer
— Weihnachten ist nicht mehr weit —
Bei traulichem Lampenschimmer
Und jubeln: es schneit, es schneit!

Das leichte Flockengewimmel,
Es schwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenster so sacht.

Und wo ein Flöckchen im Tanze
Den Scheiben vorüberschweift,
Da flimmerts in silbernem Glanze,
Vom Lichte der Lampe bestreift.

Die Kindlein sehns mit Frohlocken,
Sie drängen ans Fenster sich dicht,
Sie verfolgen die silbernen Flocken
Die Mutter lächelt und spricht:

Wißt, Kinder, die Engelein schneidern
Im Himmel jetzt früh und spät;
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Da fällt von Jäckchen und Röckchen
Manch silberner Flitter beiseit,
Von Bettchen manch Federflöckchen;
Auf Erden sagt man: es schneit.

Und seid ihr lieb und vernünftig:
Ist manches für euch auch bestellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tische der Engelein fällt!

Die Mutter sprichts; — vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht,
Sie träumen mit seligen Blicken
Hinaus in die zaubrische Nacht.

Friedhof im Winter.

Grab an Grab liegt weißbedeckt,
Schuhtief unterm Schnee versteckt.

Jedes Kreuz und jeden Stein
Hüllt ein weißer Teppich ein.

Selbst der Fichte dunkler Ast
Beugt sich unter Schneees Last.

Und ein Himmel, grau und schwer,
Hängt sein Bahrtuch drüber her.

Durch den Schnee mit trübem Sinn
Wandl ich zwischen Gräbern hin.

Und die ganze weite Welt
Scheint mir nur ein Todtenfeld.

Doch ein falber Strahl von Licht
Westwärts durchs Gewölke bricht,

Und ein Streifchen Himmelblau
Dämmert blaß durchs Wolkengrau,

Und ein selig Ahnen zieht
Leise durch mein schwer Gemüth:

„Frühlingsgrün auf Eis und Schnee,
Himmelstrost nach Erdenweh!“

Kirchhof am Sommerabend.

(Zu einem Bilde.)

Das Vespergeläut ist verklungen,
Die Lüfte durchzitterts noch leis,
Da steht der das Glöckchen geschwungen,
Der Meßner, der freundliche Greis,
Er lehnt an der alten Kapelle,
Blickt sinnend, die Schlüssel zur Hand,
In des Abends goldene Helle,
Ins rosig verdämmernde Land.

Im Grase zu Füßen des Alten
Da blühen die Blumen so dicht,
Drin seh ich sein Enkelein walten,
Ein herziges Kindergesicht,
Es wählt von den Hügeln der Todten
Die lachendsten Blumen sich aus
Und sammelt die gelben und rothen
Zum farbigen, lustigen Strauß.

O Friedhof, Stätte der Trauer,
Wo Weinende kommen und gehn,
Den Mann durchfröstelt dein Schauer:
Wem blühest du freundlich und schön?
Dem Kind das mit froher Geberde
Von Gräbern noch Blumen sich pflückt,
Dem Greise der müd von der Erde
Nach himmlischen Wohnungen blickt!

Morgenroth.

Es war ein trüber Morgen,
  Daß ich am Fenster lag
Und sah voll düstrer Sorgen
  Hinaus in den grauenden Tag.

Noch schlief die dunkle Erde
  Im schweren Morgendampf,
Bald kommt des Tags Beschwerde,
  Des Lebens Noth und Kampf.

Noch schwieg des Nachbars Kammer
  Dort unterm schwarzen Dach,
Bald wird der alte Jammer
  In hundert Häusern wach.

Mein Auge ward mir trüber,
Mein Herze ward mir schwer:
Ach daß der Tag vorüber,
Das Leben vorüber wär!

Da sah ich durch den Himmel
Ein plötzlich Frühroth glühn,
Das graue Wolkengewimmel
Von tausend Rosen blühn.

Der Morgenröthe Flügel
Hoch über das dunkle Land,
Hoch über die Thäler und Hügel
Mildleuchtend ausgespannt.

Ein himmlisch Wunderzeichen
Noch eh ich satt mich sah,
Muß schon die Glut erbleichen,
Der graue Tag ist da;

Doch glüht mir in den Adern
Des Frühroths Feuer noch,
Und auf mich ohne Hadern
Nehm ich des Tages Joch.

Mich hat aus himmlischem Becher
Ein Morgentrunk erquickt,
Hoch über der Erde Dächer
Ward ich im Geist entzückt;

Hinauf wo die ewige Liebe
Durch Wolken herunter sieht,
Und, ob der Tag auch trübe,
Verborgen mit uns zieht.

Mir ists, als würd am Ende
Noch alles Bittre gut,
Ich legs in Gottes Hände
Und habe guten Muth.

Des Nachbars Fenster.

Phil. 2, 4.

Ein jeglicher sehe nicht auf das
Seine, sondern auf das des
Nächsten ist.

Wie küßte die Sonne, die holde,
Heut frühe so freundlich mich wach,
Und füllte mit leuchtendem Golde
Den Vormittag lang mein Gemach;

Verklärte die grünenden Ranken
Am Fenster zu lauter Smaragd,
Befeuerte mir die Gedanken
Zu muntrem, lebendigem Takt!

Nun ist sie am himmlischen Bogen
Allmählig mir über das Dach
Leiswandelnd gen Abend gezogen,
Und sonnenlos steht mein Gemach.

Schon dämmerts im Zimmer und dunkelts,
Das Tageslicht schwindet dahin,
Doch drüben beim Nachbar da funkelts,
Als wäre sein Fenster Rubin.

Die Scheiben, gen Westen gewendet,
Entzündet ein purpurner Strahl,
Den scheidend die Sonne noch spendet
Ins abendlich dämmernde Thal.

Und mich in der schattigen Zelle,
Zum dunkelnden Osten gekehrt,
Beleuchtet die rosige Helle,
Die drüben das Fenster verklärt. —

So freue dich frohen Geschickes,
Gings dir auch am Hause vorbei;
Genieße benachbarten Glückes,
Als ob es dein eigenes sei!

Und neigt sich dein Tag dir zu wandern,
Und hast du beschlossen dein Amt, —
Gottlob, daß die Gnade noch andern
Die Augen und Herzen durchflammt!

Des Fuhrmanns Rosse.

Der Fuhrmann sitzt bei Wein und Karten
Am Wirthshaustische wohlgemuth,
Läßt Roß und Wagen draußen warten
In Straßenstaub und Sonnenglut.

Die braven Gäule stehn vergessen
Zwei Stunden schon, daß Gott erbarm!
In ihrem Blute schwelgt indessen
Ein unverschämter Bremsenschwarm.

Da hilft kein Wehren, Schütteln, Schlagen
Mit Huf und Schweif und Mähnenhaar,
Meinst du vom Leib sie zu verjagen,
So sitzt am Kopf die tolle Schaar.

Der drinnen hört kein Hufescharren,
Hört nicht des Blechbehängs Geklirr;
Doch seine treuen Thiere harren
Und stehen folgsam im Geschirr.

Und ist bei Menschen kein Erbarmen,
So fühlt ein Thier des Herrn Gebot,
So helfen selber sich die Armen
So gut sie können aus der Noth.

Der eine beugt mit frommen Blicken
Den Kopf herum zum Nebengaul
Und stöbert ihm von Hals und Rücken
Das Mordgeschmeiß mit weichem Maul.

Und seinem guten Kameraden
Giebt der getreu den Dienst zurück;
Sie traben ja auf gleichen Pfaden
Schon manches Jahr durch Dünn und Dick.

O edles Thier, ein Mensch ersticket
In sich des Gottesbildes Spur:
Doch dir aus stummen Augen blicket
Das Sehnen aller Kreatur;

Das Seufzen nach des Geists Befreiung
Von dieses Daseins Tyrannei,
Das Sehnen nach der Welterneuung,
Wo Leid, Geschrei und Schmerz vorbei.

Indeß für heut erhebt die Köpfe,
Der Retter naht mit Peitschenknall:
Glück auf den Weg, ihr guten Tröpfe,
Und süße Rast im trauten Stall!

Auf nächtlicher Fahrt.

Durch die Nacht der Heimat zu
Rollt mein Reisewagen,
Eingewiegt in gute Ruh
Laß ich fort mich tragen.

Hügelauf und hügelab
Widerhallt die Erde
Von dem unverdroßnen Trab
Meiner treuen Pferde.

Wo ich fahre, weiß ich nicht,
Dunkel stehn die Fernen,
Nur am Wagen freundlich Licht
Spenden zwei Laternen;

Streifen jetzt mit flüchtgem Schein
Schwarze Baumgestalten,
Die am Weg in langen Reihn
Treulich Wache halten;

Jetzt entlang dem Rebenberg
Mit dem Zitterscheine
Zeigen sie am Mauerwerk
Deutlich alle Steine;

Lassen des Gebüsches Grün
Längs dem Gartenhage
Lieblich, wie Smaragd, erglühn,
Schöner, als am Tage;

Nun durchs Dörflein ein und aus,
Dunkel schon die Fenster!
Aus der Nacht steigt Haus um Haus,
Schneeweiß, wie Gespenster;

Nur ein altes Mütterlein
Trägt noch heim die Kunkel,
Ihr Gesicht im rothen Schein
Glänzte hell durchs Dunkel;

Denn wohin mein Lichtstrahl fiel
Im Vorüberschweben,
Muß ein farbig Schattenspiel
Aus der Nacht sich heben. —

Also reist sichs durch die Welt,
Poesie zur Seite;
Glücklich, wem sie Gott gesellt
Gütig zum Geleite!

Denn mit ihrem Zauberschein,
Ihrem wunderholden,
Weiß am Pfad sie jeden Stein
Freundlich zu vergolden. —

Holde Freundin Fantasie,
Bleibst mir du zugegen,
Fehlt ein tröstlich Licht mir nie
Auch auf dunkeln Wegen!

Der Schmetterling in der Kirche.

„Laßt ihn fliegen: ob er in der kleinen Kirche flattert, oder im Alltempel: er predigt auch."
Jean Paul.

Was suchst du hier im ernsten Heiligthume,
Du leichtbeschwingter Gast,
Der du vom Schmaus im Kelch der Sommerblume
Dich her verirret hast?

Erschütternd bebt durch deine luftgen Glieder
Der Orgel Donnerklang,
Wie trunken schwebst du gaukelnd auf und nieder,
Das Kirchenschiff entlang.

Die müde Schwinge sucht umsonst die Stätte,
Darauf sie ruhen soll,
Den Rosenkelch, der draußen ihr zum Bette
So weich entgegenschwoll.

Jetzt seh ich deine Flügel niederzittern,
Getäuscht vom Blumenknauf
An des Altars vergoldeten Gegittern,
Jetzt schwebst du wieder auf.

Nun lockt der Strauß an jenes Mädchens Mieder
Dich an als Ruheport,
Doch sieh! er wallt am Busen auf und nieder,
Verschüchtert eilst du fort.

Du Kind der Luft mit deinen Heimwehschmerzen
Mahnst mich an manchen Gast,
Der hier, halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen,
Im Kirchenstuhl hält Rast;

Manch junges Herz, das unterm bunten Kleide
Sich ungeduldig dehnt
Und nach der Sonntagslust in Feld und Haide
Verstohlen klopfend sehnt.

Doch wirst du mir noch höhern Flugs Exempel:
So heimwehkrank wie du
Sehnt Psyche oft aus diesem Erdentempel
Sich einem höhern zu;

Aus unsrer Kirchenhallen dumpfer Enge
Zum heitern Himmelssaal,
Vom düstern Klang der irdischen Gesänge
Zum großen Weltchoral. —

Sieh da, sieh da! dort steht ein Fenster offen
Im sonnenhellen Chor;
Glück auf, Glück auf! nun ist der Weg getroffen
Ins Himmelblau empor.

Fahr wohl! schon seh ich draußen dich verschweben
Im großen Tempelraum,
Da lebe aus dein selig Blumenleben,
Den bunten Frühlingstraum. —

So wird mir sein, wenn meiner Erdenklause
Verschlossne Pforte springt
Und sich der Geist vom untern Gotteshause
Zum obern Tempel schwingt.

Das Meer.

Ich hab dich gesehen,
O heilige See,
Ich fühlte dein Wehen
Auf nordischer Höh;
Im Walde der Herda
Vom Strande empor
Klang hohl mir das „Werda?“
Der Brandung ins Ohr.

Die Klippe erstiegen! —
Da glänzte vor mir
In ruhigem Wiegen
Dein blaues Revier,
Drei Segel zogen
Wie Schwäne weiß
Am Himmelsbogen
Vorüber leis.

Im Thurme am Strande
Hab Nachts ich gehaust,
Vom dumpfen Gebrande
Der Wogen umbraust;
Ein Schlaflied für Götter
Da sang mir der Sturm,
Es bebten die Bretter
Des Betts mir im Thurm.

Dann sah ich dich brausen
In prächtigem Zorn
Am Strande da draußen
Auf ragendem Horn;
Da stand ich verhüllet
In Schaum und in Gischt,
Von Wogen umbrüllet,
Von Möven umzischt.

Da stürmten mit Hadern,
Ein wüthendes Heer,
In grauen Geschwadern
Die Wogen daher,
Am Felsen sich bäumte,
Weißgischend vor Wuth,
Und wolkenan schäumte
Die donnernde Flut.

Mit freudigem Grauen
Erstieg ich das Schiff,
Als frisch in den Tauen
Der Fahrwind pfiff;
Wie schwollen die Segel,
Wie knarrten die Raa'n,
Wie streiften Sturmvögel
Die schaumige Bahn!

Die Winde, sie schwiegen,
Sanft glitten wir fort,
Da ließ ich mich wiegen,
Lag träumend an Bord;
Da schaut ich hinunter
Durch grünen Krystall,
Und träumte die Wunder
Der Tiefe mir all.

Tief glänzten die Dächer
Vinetas im Sund,
Matt blinkte der Becher
Von Thule am Grund,
Korallen verzweigen
Ihr Purpurgeäst,
Und Nixen im Reigen
Begehen ihr Fest.

So schweift ich am Strande
Einst fröhlich umher,
Doch nähr ich im Lande
Mich redlich nunmehr;
Statt kräftigen Odens
Meertriefender Luft
Nur athm' ich des Bodens
Mild wärmenden Duft.

Die Wellen umrollen
Kein Schiff hier am Bug,
Es furcht nur die Schollen
Der ächzende Pflug;
Da fluchet kein Seemann,
Kein Anker da klirrt,
Da singt nur der Sämann,
Da pfeift nur der Hirt.

Wenn draußen die Wogen
Der Ozean ballt:
Vom Winde gebogen
Rauscht sanft hier der Wald
Wenn donnernd dort klinget
Der Sturmeschoral,
Die Nachtigall singet
Hier flötend im Thal.

Nicht goldene Schätze
Birgt räubrisch der Grund,
Von Perlen kein Netze,
Kein Muschelwerk bunt,
Nur Veilchen und Rose
In ruhigem Lauf
Steigt fromm aus dem Schooße
Der Erde herauf.

Wo Berge sich heben
Aus grünenden Aun,
Da will ich fürs Leben
Mein Hüttchen mir baun;
Da soll mir einst werden
Bei Rosen voll Duft
In heimischer Erden
Die friedliche Gruft.

Doch, kommen im Lenze
Mit fröhlicher Mähr
Fern über die Grenze
Die Winde daher,
Dann wird mirs zu enge
In Bergen und Thal,
Der Nixen Gesänge
Vernehm ich nochmal.

Dann wünsch ich mir Flügel,
Noch einmal zu ziehn
Frei über die Hügel,
Die Flächen dahin,
Und weithin im Bogen,
Im prächtigen blaun,
Den Gürtel der Wogen
Unendlich zu schaun;

Die Seeluft zu wittern,
Vom offnen Gestad
Zu stürzen zum bittern,
Zum stählenden Bad;
Auf ragendem Schiffe
Zu wogen im Braus,
Vorüber am Riffe,
Ins Weltmeer hinaus.

Tagebuchblätter von Helgoland.

1. Wiedersehen.

So ist denn des Jünglings verlangender Traum
Dem Manne zur Wahrheit geworden,
Mein Kiel durchfurcht den grünsilbernen Schaum
Und steuert zum heiligen Norden,
Und fern an des Oceans duftigem Rand,
Umflammt von des Abendroths goldenem Brand,
Erhebt sich die Insel „das heilige Land"
Mit felsig ragenden Borden.

Meerüber schon rollt der Geschütze Gruß,
Schon kommen die Boote geflogen,
Schon setz ich ans Ufer den taumelnden Fuß,
Mich hat nicht Erinnrung betrogen,
Noch „weiß ist der Sand" und noch „roth ist die Kant",
Noch „grün ist das Land" auf der felsigen Wand,
Noch blühn deine Farben, o Helgoland,
So sei denn dem Pilger gewogen!

Der heut in ergrauenden Locken kommt,
Als fröhlicher Jüngling einst schied er,
Gib, heiliges Land, was dem Pilgrim frommt,
Gib meine Jugend mir wieder;
Auf deinen Felsen der Welt entrückt,
Von deinen Lüften die Brust erquickt,
Von deinen Fluten das Mark durchzückt,
Verjünge mir Seele und Glieder!

---

2. Entzückung am Meer.

Nun sitzen sie drüben
Im Pavillone,
Die Herren und Damen
In bunter Reih,
Sie plaudern und mischen
Ihr leicht Geschwätz
Mit dem heiligen Klange der Wogen,
Sie zeigen und mustern
Den Modeputz
Beim Spiegel des ewigen Meeres,
Sie laben und lohnen
Bei Portwein sich und Hummer
Für des Seebads herrliche Mühen.

Ich aber, entronnen
Der faden Gesellschaft,
Lieg auf der Düne
Aeußerster Spitze,
Träumend gebettet
Im warmen Sande,
Seewärts gewendet
Mein Angesicht.
Und wohlig durch die erquickten Glieder
Strömt ambrosisches Wonnegefühl,
Und kraftvoll klopft mir durch alle Nerven
Der Puls des genossenen Wellenschlags.

Lässig im Sande
Wühlt in Muscheln und feuchten Kieseln
Die spielende Hand,
Der Blick aber schweift,
Wetteifernd mit der Möve
Hellblitzender Schwinge,
Hin über des Oceans
Glänzende Fläche
Und zählt die Segel
Die fern im Duft
Hinüberstreben
Nach Albions Küste

Oder nach der neuen Welt
Glückverheißenden Ufern.

Indessen ergötzt sich
Mein träumend Ohr
Am Zaubergesange der Wogen;
Wie sie mit der steigenden Flut
Erst fernher donnern,
Dann drohend anrollen,
Dann brüllend sich bäumen,
Dann schäumend sich brechen
Und mit des Gischtes
Siedender Milch
Den Strand überströmen,
Im Sand zu verrinnen,
Indeß von ferne
Der wandelnde Wogenwall
Sich wieder heranwälzt,
Von vorn anhebend
Das alte Lied.

Was sagt, ihr Wogen,
Euer dumpfes, uraltes
Nie verhallendes
Zauberlied?
Wer deutet, ihr Wasser,

Eure tausendstimmige
Unergründliche
Symphonie?

Jetzt hör ich zornigen Schlachtgesang
Und dazwischen süß schläfernd
Ein Wiegenlied.
Jetzt vernehm ich
Der freien Elemente
Triumphirende Hymnen,
Jetzt schwermüthige Elegien
Klagender Okeaniden.

Doch horch! o horch!
Klingt es nicht wie Glockenklang
Voll und festlich hin
Durch all der Elemente
Verworrenes Tosen?
Schallt nicht ein melodisch Geläute
Hell und heiter
Durch Windessausen und Meeresbrausen
Und schwebt hoch durch die blauen Lüfte
Und schwimmt weit über die grünen Wogen
Freudig triumphirend hin?

Von wannen tönt dieß Festgeläut?
Nicht das Inselkirchlein drüben

Auf dem rothen Felsen,
Kein Münster der Erde,
Kein Dom, von Menschenhänden erbaut,
Besitzt solch herrliches Glockenspiel.

Das sind die Glocken
Der verlorenen Kirche.
Von obenher im fernen Wald
Tönten sie einst geheimnißvoll
Des schwäbischen Barden andächtigem Ohr,
Auf Alpenhöhen am Sommerabend
Klangen sie mir entzückend hin
Durch klarer Lüfte krystallenes Meer.

Und nun auch über des Oceans Flächen,
An der Nordseeinsel entlegnem Gestade,
Läuten sie mir wieder,
Die Glocken der unsichtbaren Kirche,
Des ewigen Doms,
Den der Allmächtige
Selber gebaut,
Und rufen sein Lob
Hin über die trotzige,
Heidnische See,
Und tragen seines Namens Ehre
Rings um des Erdballs

Rollendes Rund,
Und jubelns laut
Durch Wogengebraus
Und Windesgeräusch:
Sein ist die Erde
Und sein das Meer,
Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
Und die Veste verkündiget seiner Hände Werk;
Hallelujah!
Hallelujah!

---

3. Sonnenuntergang.

Auf zur abendlichen Küste!
Denn die Tageskönigin
Geht im Meere nun zur Rüste,
Alle Gäste strömen hin,
Harren, daß die Fürstin gnädig
Noch ihr holdes Antlitz zeigt,
Eh sie, der Gewande ledig
In ihr wogend Bette steigt.

Zephyr hat ihr schon gebettet
Ihre Pfühle sanft und weich,

Faltenlos das Meer geglättet,
Silbergrauem Atlas gleich,
Und ein Chor von goldnen Wölkchen
Schwebt der Königin voran,
Streut als Amorettenvölkchen
Rosen in den Ocean.

Jetzo steigt sie selbst hernieder,
Aus der Wolken goldnem Flor
Löset sie die schönen Glieder,
Tritt in mildem Glanz hervor,
Ohne Strahlen, ohne Hülle
Blickt ihr sanftes Antlitz her,
Ihrer Haare goldne Fülle
Flutet auf dem weiten Meer.

Und nun ist ihr Haupt versunken
In dem feuchten Schlummerpfühl,
Schweigend stehn wir, wonnetrunken,
Und vom Meere weht es kühl.
Spätroth zieht die Purpurflöre
Um das Himmelbette zu,
Daß kein irdscher Blick mehr störe
Ihre königliche Ruh.

Aber auf die Felsenbrüstung
An der dunkeln Klippenwand,
Steigt herauf in Silberrüstung
Ein hellstrahlender Trabant:
Wandelnd an den Himmelsräumen
Hält der Mond die ganze Nacht
Ueber seiner Fürstin Träumen
Liebebleich die Ritterwacht.

---

4. Zwei Choräle.

„Nun danket alle Gott!“ so spielt
Frühmorgens die Kapelle,
Wenn Sonne lacht und Ostwind kühlt
Und Meer und Himmel helle;
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!“
So klingt ihr Morgensegen,
Wenn trüb der Himmel angethan,
Mit Wolken, Wind und Regen.

Zwei fromme Lieder, wohlvertraut
Daheim im Vaterlande,
Sie grüßen mich wie Heimatlaut
Am fernen Nordseestrande,

Sie heben hier wie dort das Herz
Zum großen Vater droben,
Deß Ruhm ertönet allerwärts,
Den Land und Meere loben.

Spielt fleißig nur die Lieder fort,
So altbekannt die Weise:
Sie klingen schön an jedem Ort,
Thun wohl auf jeder Reise;
„Nun danket alle Gott!" stimmt an
Mit jedem frohen Morgen,
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!"
Singt stets am Tag der Sorgen.

---

5. Christus am Meer.

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn
Uns herrlich aufgegangen!"
So tönt sonntäglich, mild und hehr,
Die Kirchenweise übers Meer,
Und nimmt mein Herz gefangen;
Traute
Laute!

Fromm erhebend,
Sanft verschwebend,
Durch die Wogen
Kommt ihr zu mir hergezogen.

O großer König, Jesu Christ,
Deß Lob mir oft erschollen ist
Im fernen Heimatlande,
Wie gnadenreich, wie wunderbar
Stellst Du dich heut dem Pilger dar
Am fremden Meeresstrande!
Mächtig,
Prächtig,
Sanft herschreitend,
Händebreitend
Kommst mit Segen
Du meerüber mir entgegen.

So bist Du einst in Lichtgestalt
Frühmorgens übers Meer gewallt,
Die Jünger zu begrüßen,
O selger Gruß! Johannes rief:
Es ist der Herr! und Petrus lief
Durchs Wasser Dir zu Füßen.
Tröstlich,
Köstlich

Sind die Pfade
Deiner Gnade;
Meere können
Von den Deinen dich nicht trennen.

Einst saßest Du im Fischerboot
Und spendetest Dein Lebensbrot
Den Hörern in der Runde,
Und Mann und Weib und Jung und Alt
Sah auf zu Deiner Gottgestalt
Und hing an Deinem Munde;
Hehrer
Lehrer!
Laß den Seelen
Brot nicht fehlen,
Komm als Heiland
Segnend auf dieß Felseneiland!

Als hoch die See im Sturme ging,
Das Schifflein auf der Woge hing,
Am Riffe zu zerschellen,
Da stundst Du auf im schwachen Boot,
Hast mächtig Sturm und Meer bedroht
Und stilltest Wind und Wellen.
Größter
Tröster!

Komm im Wetter
Uns als Retter,
Meereskönig,
Mach den Sturm Dir unterthänig!

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
Uns herrlich aufgegangen!“
Du wandelst über Meer und Land,
Dir jauchzt der fernsten Insel Strand,
Nimm auch mein Herz gefangen!
Zeig Dich,
Neig Dich,
Stern der Sterne,
Nah und ferne
Mir voll Gnade,
Bis mein Schifflein am Gestade!

---

6. Heimweh.

Nun wandl' ich ganz alleine
Auf öder Felsenhöh,
Im falben Abendscheine
Erglänzt die weite See,

Die Haideschafe blöcken,
Gebunden an den Pflöcken,
Fast kommt mirs, daß ich weine,
Mir wirds ums Herze weh.

Was hat zum hohen Norden,
In Meereseinsamkeit,
Zu dieses Eilands Borden,
Den Fremdling hergeschneit?
Was hat von meinen Lieben
Mich Pilgrim weggetrieben,
Daß ich verschlagen worden
Vielhundert Meilen weit? —

Du trittst jetzt aus dem Zimmer,
Die Kindlein an der Hand,
Und wallst im Abendschimmer
Durchs stille Blumenland.
Die lauen Lüfte kosen
Mit Nelken und mit Rosen,
Der Brunnen rauscht wie immer
An unsrer Gartenwand.

Und fliegt vom Meeresspiegel
Mein Sehnen jetzt zu Dir,
So denkst aus Thal und Hügel
Du liebend her zu mir.

Wo finden sich die Blicke?
Wer baut durchs Meer die Brücke?
Wer leiht den Seelen Flügel
Wohl zwischen dort und hier?

Da blinkt vom Himmelsbogen
Des Abendsternes Strahl;
Hier über Meereswogen,
Dort überm Blumenthal —
Er glänzt mit Einem Lichte
In Dein und mein Gesichte,
Hat himmelan gezogen
Dein Aug und meins zumal.

Und auf mich kommt ein Friede,
Löscht all mein Heimweh aus,
Zum sanften Abendliede
Wird mir des Meers Gebraus.
Wir wandeln nah und ferne
Im Schutz derselben Sterne,
Ob Land und Meer uns schiede,
In Eines Vaters Haus.

7. Schifflein dort am Horizont!

Schifflein das am Horizont
Halb im Duft verschwebt,
Noch vom Abend matt besonnt
Wacker vorwärts strebt.

Wie ein Renner vorgelehnt
Muthig stürmt voran,
Alle Segel straff gedehnt,
Brichst du dir die Bahn.

Schifflein, wo die Reise her?
Wo die Reise hin?
Tausend Pfade hat das Meer:
Welchen willst du ziehn?

Ziehst du auf des Glückes Jagd
Hoffnungsvoll hinaus,
Oder bringst du reiche Fracht
Glücklich schon nach Haus?

Schifflein, das, ein kleiner Punkt,
Scharf gepeitscht vom Nord,
Oft sich in die Wellen tunkt,
Sag, wen hast an Bord?

Sind es Männer, wetterhart,
  Wie die See so rauh?
Führst du mit auf strenger Fahrt
  Eine zarte Frau?

Trägst ein Kindlein, welches müd,
  Hart vom Schiff gewiegt,
Bei des Sturmes Schlummerlied
  Ihr im Arm sich schmiegt?

Sehe nichts am Hinterbord,
  Nichts am Vorderbug,
Aber Herzen klopfen dort,
  Und das ist genug.

Menschenherzen auf der See,
  Steuernd durch die Nacht,
Ach! das ist von Wohl und Weh
  Eine reiche Fracht!

Schifflein, Schifflein, fahre wohl,
  Dunkel wird die See,
Nachtwind bläst betrübt und hohl,
  Bringt dir mein Ade.

Gott mit dir in Nacht und Graus,
Bis das Frühroth blinkt!
Gott mit dir in Sturm und Braus,
Bis der Hafen winkt!

---

8. Matrosentanz.

Der Abend dämmert, von Lichtern glimmt
Das dunkelnde Dorf auf der Höh,
Die Brandung braust und der Mondschein schwimmt
Auf der leise wogenden See;
Und hoch am Felsenrande
Wandl' ich in guter Ruh,
Hör bald dem Lied vom Lande,
Bald dem vom Meere zu.

Im Dörflein oben, im Fischerkrug,
Da sind die Matrosen zum Tanz,
Da gibt es der Lust und des Jubels genug,
Roth strahlen die Fenster im Glanz;
Da drunten aber schimmert
So feierlich und hehr,
Vom Monde matt beflimmert,
Das silberblaue Meer.

Drin jauchzet der Geigen vergnüglicher Strich,
Dumpf murrt der Brummbaß darein,
Im Staube wirbeln die Tänzer sich
Mit Stampfen und lautem Juchhei'n;
Da draußen auf und nieder
Wogt leis des Meers Gesang,
Das summt die alten Lieder
Die stille Nacht entlang.

Die Schifferstochter, sie schwenkt sich mit Lust,
Dem stattlichen Burschen im Arm,
Es glühn ihr die Wangen, es wogt ihr die Brust,
Sie schmiegt sich ans Herz ihm so warm;
Im Meer auf schroffem Steine
Kämmt sich das Wasserweib,
Feucht glänzt im Mondenscheine
Ihr marmorweißer Leib.

Der junge Matrose, der jubelt: juchhe!
Und küßt die blauäugige Braut:
„Und komm ich im Herbste zurück von der See,
So wirst du zum Weib mir getraut!"
Die Nixe singet leise:
„Krystallen ist mein Haus,
Im Herbst ruhst von der Reise
Du mir am Busen aus!"

9. Ein Inselprinz.

Komm her, du mein herziger Junge,
Mit deinem goldlockigen Haar,
Mit deinen blaublitzenden Augen,
Die blicken so muthig und klar.

Wie heißt du? — er nennt sich mit Namen,
Ich kann sein Gewelsch nicht verstehn;
Wie alt? — er schüttelt: „ick weeß nich," —
Vier Sommer wohl hat er gesehn.

Läuft frei noch auf blumiger Waide
Mit den Schafen in luftiger Höh
Und plätschert halbnackt mit den Enten
Am Strand in der salzigen See.

Komm, setz dich zum Tisch hier im Garten,
Sag, willst du vom Brot und vom Wein?
Scheu blickt er mich an von der Seite
Und schüttelt ein trotziges Nein.

Sag, willst einen Schilling dir haschen?
Schnell ruft er ein lustiges Ja!
Da suche, du junger Pirate!
Er hat ihn und jubelt: Hurrah!

Rasch will er davon mit dem Raube,
Halt, sag mir noch Eines, dann geh:
Wirst auch einmal Wirth wie dein Vater?
Wirst Schiffer? Ein Kaufmann zur See?

Er schüttelt; — was willst du denn werden?
Da mißt er mich muthigen Blicks,
Blickt stolz wie ein Prinz von Geblüte
Und erwidert entschlossen: „Gor nix!“

---

10. Ungebetene Gäste.

Von Hamburg ein sonntägliches Vergnügungsschiff,
Bewimpelt grüßts und kündet sich mit Böllern an,
Bringt neue Gäste, nur des Guten allzuviel.
Ohn Ende ladet Boot um Boot die Theuren aus,
Am Strande bläst die Badmusik Begrüßungstusch,
Und Mann um Mann und Paar um Paar in bunter Reih
Die „Lästergasse“ schreiten sie gedrängt herauf.
Kaufjünglinge, ganzleinene, dünnbeinige,
Am Aug den Zwicker, auf der Schulter kühn den Plaid;
Geldprotzen dann, die seidne Weste überm Bauch,
Darauf die goldne Kette baumelt, daumendick;
Die Damen jetzt, den Chignon auf den Kopf gethürmt,

Mit Stelzentritt herklappernd auf dem Landungsbrett,
Im Modeputz, bunt aufgebauscht, jedoch den Staat
Sowie die Mienen noch ein wenig seekrank jetzt.
Dazwischen Kinder, affenmäßig aufgeputzt,
Und naseweis herschreitend an der Bonnen Hand,
Denn frühreif muß das kleine Pack die Welt jetzt sehn; —
Nicht stammverwandt, germanisch nicht erscheint dieß Volk,
Die Mehrzahl kommt, erkenn ichs recht, aus Jakobs Stamm,
Drum mehren sie sich endlos auch wie Sand am Meer;
Genug, hör auf zu segnen nun, Hammonia!
Denn ach! wohin mit dieser Völkerwanderung?
Eng ist das Dorf und klein des Eilands Flächenraum,
Sie fluten schon durch jede Gasse brausend hin,
Sie brechen schon in jede Herberg stürmend ein,
Sie drängen uns, so fürcht ich, heut von Tisch und Bett,
Sie zehren Brod und Wasser uns vom Munde weg,
Sie stehen uns auf Weg und Steg in Luft und Licht,
Sie rauben schon auf morgen mir die Sonntagsruh,
Entleiden heut mir selbst den Sonnenuntergang,
Heuschreckenhaft verbreitet übers Oberland.
Wo ist der Hain, der mich in seine Schatten birgt?
Kein Buschwerk rings, als kümmerlich Kartoffelkraut!
Wo ist das Thal, das mich versteckt in stiller Bucht?

Kein grüner Fleck, nur hier das offne Sandgestad!
Komm, Freund, mich dünkt, Poseidon gibt uns guten
Rath;
Zur Seehundsklippe schaut' ich heut gedankenvoll,
Sie lag so friedlich draußen in der blauen Flut,
Beglänzt vom stillen Sonnenschein des Nachmittags,
Und log mir nicht mein treuerprobtes Perspektiv,
So sonnten dort Seehunde sich, ein Brüderpaar,
Zwei muntre Bursche, aufgelegt zu Scherz und Spiel,
Gleich zog michs zu den guten Kameraden hin,
Und doppelt fühl ich nun mich ihnen wahlverwandt,
Wie wärs, wir machten dort Besuch und Brüderschaft?
Freund Schiffer, komm, der Wind ist gut, heran das
Boot,
Die Ruder los und frisch das Segel aufgespannt!

---

11. Muscheln am Strand.

Und wieder schlendr' ich entlang dem Strand
Und bücke mich müd und schleppe mich schwer,
Mit Muscheln und Schnecken und Kieseln im Sand,
Frisch ausgeworfen vom Meer.

Sie schimmern so rosig und wellenfeucht,
Sie leuchten so goldig im Morgenstrahl,

Ich weiß nicht, welche die schönste mir däucht,
Welch bunte vergnügliche Wahl!

Am Dünenhügel dann lagr' ich zur Rast
Und prüfe die Schätze und mustre sie aus:
Der Schimmer vertrocknet, die Farbe verblaßt;
Kaum Eine trag ich nach Haus.

So ging es mir gestern, so treib ich es heut,
Und bin auch morgen, ich fürcht es, nicht klug:
So kindisch die Lust und so flüchtig die Freud,
Mich ergötzt der holde Betrug.

Strandmuscheln vergleich ich manch schuldlos Glück,
Mir geschenkt vom Wellenschlage der Zeit,
Ich freue mich seiner im Augenblick,
Dann werf ich es lächelnd bei Seit.

Die köstlichste Perle, das weiß ich ja gut,
Die liest man nicht auf im Sande am Weg,
Und wer sie gewann aus der Tiefe der Flut,
Der wirft sie nicht wieder hinweg.

---

12. Sommernachtstraum.

Schau, im letzten Abendroth
Welch Gedräng am Strande:

Fünfzig Schifflein, Boot an Boot,
Stoßen gleich vom Lande.

Eile, Freund, mit raschem Sprung
In den nächsten Nachen;
Bitten um Vergünstigung,
Uns noch Platz zu machen.

Freund, dem Frieden ist am Land
Jetzo nicht zu trauen,
Doch zur See gibts allerhand
Lustiges zu schauen.

Angesagt sind heute Nacht
Wundersame Gäste
Und man flüstert von der Pracht
Unerhörter Feste.

Oberon sammt Frau ist hier,
Heißt es, angekommen,
Hat zwei Stunden Nachtquartier
Mit Gefolg genommen.

Von Atlantis Blumenstrand,
Aus den ewgen Lenzen,
Reisen sie nach Engelland,
Shakspears Grab zu kränzen.

Und ihr Reisemarschall Puck,
Aller Künste Meister,
Kommandirt zu heitrem Spuck
Seine Elfengeister.

Will den Traum der Sommernacht,
Den er zum Ergötzen
Seiner Herrschaft ausgedacht,
Gleich in Scene setzen.

Und zu schaun das Zauberspiel,
Machen wir zur Stunde,
Fünfzig Boote, Kiel an Kiel,
Um die Insel Runde.

Bunte Lampen, grün und roth,
Leuchten auf dem Wege,
Festmusik im vordern Boot
Lenkt die Ruderschläge.

Und ein langer Feuerstrahl,
Platzend mit Gefunkel,
Zischt bereits als Festsignal
Auf ins blaue Dunkel.

Jetzo geht das Schauspiel los:
Schau am Strand die Lichter!
Alle Felsen, riesengroß,
Schneiden uns Gesichter.

Zauberhaft in goldnem Grün
Seh ich jetzt die Insel,
Jetzt im tiefsten Purpur glühn,
Ha, das malt kein Pinsel!

Blitz um Blitz und Knall um Knall
Schlägt sich in den Klüften,
Hundertfacher Widerhall
Zittert in den Lüften.

Und umzückt vom Zauberschein
Springen auf dem Berge
Hoch am Felsen, spinnenklein,
Schattenhafte Zwerge.

Und umflammt vom Feuerbrand,
Tanzen in den Gruben
Tief am Ufer, hart am Strand,
Gnomenhafte Buben.

Blitz um Blitz und Knall um Knall
Schlägt sich in den Klüften,
Hundertfacher Widerhall
Zittert in den Lüften.

Unterirdisch jetzo glühts
Tief im Felsenkerne,
Jetzt empor zum Himmel sprühts,
Mitten in die Sterne;

Wirft den bunten Blumenstrauß
Auf zum Himmelsbogen,
Schüttet goldne Funken aus
In die dunkeln Wogen.

Lauschend aus der Flut empor
Tauchet die Najade,
Und das Fischlein hüpft hervor
Aus dem lauen Bade.

Wir inzwischen wie im Traum
Sind so fortgeschwommen,
Rund herum am Inselsaum
Wieder heimgekommen.

Ausgeblitzt und ausgekracht
Hat die Kanonade,
Nur die Brandung plätschert sacht
Nächtlich ans Gestade.

Feuerwerk und Elfentanz,
Alles ist zerstoben,
Nur der Mond im Sternenkranz
Leuchtet ruhig droben.

Geisterkönig Oberon,
Puck mit seinem Stabe,
Tanzt bereits in Albion
Auf des Dichters Grabe.

Aber wir ins weiche Nest
Eilen ohne Säumen,
Freuen uns, das Zauberfest
Noch einmal zu träumen.

---

13. Meerleuchten.

Schwüle Nacht! am Himmelsbogen
Kündet heut kein Stern sich an;
Glatte See! mit weichem Wogen
Durch die Wellen streicht der Kahn;

Aber hüllt in dunkle Flöre
Sich der Himmel diese Nacht,
Schau, so hat er drum dem Meere
Seine Lichter all vermacht!

Denn welch nächtig Wetterleuchten
Rings um unser Schifflein her!
Grüne Blitze sprühn im Feuchten,
Und elektrisch zuckt das Meer,
Goldne Furchen seh ich glitzen
Hinter unsres Kieles Zug,
Feuerfunken seh ich spritzen,
Wo ins Meer das Ruder schlug.

Selber in die lauen Tiefen
Lang' ich von des Bootes Rand,
Und von grünem Feuer triefen
Seh ich meine feuchte Hand,
Biet' ein tropfend Lichtgeschmeide,
Schönes Kind, dir höflich dar,
Und schon hängts an deinem Kleide,
Blitzt in deinem schwarzen Haar.

Oft in heitern Sommernächten
Setzt ich solchen Edelstein
In des Liebchens dunkle Flechten,
Glühwurm wars in grünem Schein,

Doch was will der goldne Funken,
Der im Gras am Raine glimmt,
Wo ein Weltmeer, feuertrunken,
Rings in tausend Flammen schwimmt!

Laßt den Kahn nur weiter treiben
Durch die feuchte, lichte Pracht;
Laßt uns auf dem Meere bleiben
Singend bis um Mitternacht;
Spiel mit uns, du unergründlich,
Herzbestrickend Element,
Das, bei Tag bezaubernd stündlich,
Nachts in holdem Feuer brennt!

14. Lebwohl.

Und nun, geliebtes Eiland, lebe wohl!
Schon trägt mein Schiff mich unaufhaltsam fort,
Am Hinterborde steh ich rückgewandt,
Zum letztenmal aus grüner Fluten Schooß
Mit deiner Felsen rosenrothem Kranz,
Umflort von violettem Morgenduft,
Winkst du mir her durch blaue Sommerluft.

Um was ich bat, du hast mirs reich gewährt,
Hast mir den Busen freudig ausgedehnt
Mit deiner Lüfte frischem Flügelschlag,
Hast mir die Sehnen jugendlich gestählt
Mit deiner Flut gesalznem Wogensturz,
Du warfst allmorgendlich mir an den Strand
Die Perlen lieblicher Gedanken aus,
Du hobst allabendlich die Seele mir
Mit deinem unermeßnen Horizont
Durchs Abendroth empor zum stillen Mond.

Mehr gabst du mir, als Lust am Element:
Aus treuen Augen manchen lieben Blick,
Von schönen Lippen manches holde Wort,
Von Männerhänden manchen kräftgen Druck,
Von Freundesherzen manchen warmen Schlag,
Von Menschenseelen manchen edlen Fund
Gabst du nicht nur zu flüchtigem Genuß,
Gabst mir sie auch zu bleibendem Besitz;
Gabst neue Töne meinem Saitenspiel,
Gabst goldner Tage sorglos heitres Glück,
Gabst einen Traum der Jugend mir zurück!

Hab Dank, mein Eiland, hörst du gleich ihn nicht,
Fahr wohl und wärs auf Nimmerwiedersehn!
Als froher Jüngling hab ich dich entdeckt,

Dich durft ich wieder sehn als reifer Mann,
Den Greis trägt kaum sein Schifflein wieder her,
Und eh dein Umriß mir im Duft verblaßt,
So hast du längst vergessen deinen Gast!

Denn rastlos schwankt der Wellenschlag der Zeit,
Die Ebbe wechselt täglich mit der Flut,
So wie ich kam und wie ich von dir gieng,
Bringt und entführt dir Tausende das Jahr;
Sie schreiben ihre Namen in den Sand,
Die nächste Flut spült über Nacht sie weg,
Geschlechter kommen und Geschlechter gehn,
Nur deine Felsen bleiben trotzig stehn.

Doch ewig nicht; an deinen Klippen nagt
Jahrtausend lang der Wogenschlag der See,
Schon mancher Fels brach jählings dir am Strand
Und hochauftanzend jauchzte drob die Flut;
Burgen und Klöster deiner Herzoge,
Die Zeugen deiner alten Herrlichkeit,
Da du noch deutsch, mein Frieseneiland, warst,
Im Kronenreif des alten Kaiserreichs
Ein kleines Perlchen, doch ein köstliches,
Nicht weggeraubt noch von des Fremdlings Gier,
Nicht preisgegeben schnöd vom Vaterland —
Kirchspiele, sagt man, Dörfer und Abtei'n,

Wie Mährchen sanken sie hinab ins Meer;
Die Fische spielen um die Giebel jetzt,
Der Seetang wuchert aus den Trümmern auf,
Der Schiffe Kiel schwebt achtlos drüber hin,
Die Sage selbst verscholl in deinem Volk,
Und unersättlich leckt an dir die Flut
Und schmeichelt Stück um Stück den Klippen ab,
Und kommen wird, mein Eiland, dir der Tag,
Wo donnernd auch dein höchstes Felsenhorn,
Der grauen Vorzeit letzter Säulenrest,
Der Wandervögel flüchtig Nachtquartier,
Gebrochen in das Grab der Fluten stürzt,
Und seine Wogen wälzt das ewge Meer,
Als wärst du nie gewesen, drüber her.

Indessen freue deines Daseins dich,
Erfrische noch manch frohe Pilgerschaar,
Gebier und nähre und begrabe noch
Jahrtausend lang dein blond blauäugig Volk,
Und treib ihm Fische reichlich in das Netz,
Und führ ihm Fremde jährlich in das Garn,
Und schick den Schiffen drauß in Sturmesnoth
Die kühnen Lootsen im geschwinden Boot!

Fahr wohl, fahr wohl, am Horizont versinkt
Im Dufte mir dein blasser Schattenriß,

Denn unaufhaltsam durch die Fluten führt
Mein dampfend Boot den flüchtgen Gast hinweg,
Und unerbittlich trägt mein Lebensschiff
Den Pilgrim weiter durch das Meer der Zeit.
Was schön und reizend aus den Fluten stieg,
Es sinkt ins Meer zu seiner Zeit zurück,
Bis einst, wenn alles Irdische versank,
Der Selgen Insel mit dem Friedensport,
Der Fels des Heils mit diamantnem Grund,
Mit seiner Zinnen himmelhohem Kranz,
Das rechte „Helgoland," das „heilge Land,"
Vom Morgenroth der Ewigkeit umhaucht,
Verheißungsvoll aus Todeswogen taucht.

Des Sängers letzter Frühling.

Stellt den Stuhl mir unters offne Fenster,
Wo der Apfelbaum von Blüten duftet,
Wo durch Wälder blühnder Obstgelände,
Ueber helle, frischbegrünte Matten
Zu den blauen, schön geschweiften Bergen
Aug und Seele sanften Flugs sich schwingen!

Nicht im Dunkel eines Krankenzimmers,
Wenn der Todesschmerz mein Aug umdüstert,
Nein im Sonnenschein, im Frühlingsglanze
Will ich Abschied nehmen von dem Leben;
Nicht im Graun der letzten bangen Stunden,
Wenn die Ewigkeit mein Herz durchschauert,
Nein, dieweil ich Erdenluft noch athme,
Sag ich meinen Scheidegruß der Erde.

Alter Baum, der oft mir Frucht getragen,
Deine Blüten darf ich nochmals schauen,
Deiner Früchte werd ich nimmer kosten:
Sei gesegnet noch auf hundert Lenze!

Schöne Welt, in der ich lang gewandelt,
Willst mir noch im Frühlingsschmuck dich zeigen,
Wirst dein herbstlich Laub aufs Grab mir streuen:
Sei gesegnet noch auf tausend Jahre!

Süßes Leben, sollt ich dich verachten,
Weil der Tag des Scheidens vor der Thüre?
Holde Erde, sollt ich dich verlästern,
Weil dein Pilger hingeht in der Kürze?

Nein, du hast mir Herberg lang gegönnet,
Hast mit bunten Blumen mich ergötzet,
Hast mit süßen Früchten mich gelabet,
Warest meiner Kindheit weiche Wiege,
Warst mein Paradies der Jugendträume,
Warst das Saatfeld meiner Mannesjahre,
Gönnest meinem Staub das letzte Bette,
Bist und bleibst ein Garten meines Gottes,
Voll von Wundern seiner Macht und Güte.

Habe Dank für jedes Frühlingsblümchen,
Das in deinen Thälern mir entsprossen;
Habe Dank für jedes Maienlüftchen,
Das auf deinen Bergen mich umsäuselt;
Habe Dank für so viel goldne Stunden,
Die mir traumschnell ach! auf dir entschwunden;

Grüne fort, in tausend goldnen Lenzen
Kommenden Geschlechtern zu erglänzen! —

Siehe, wie durch grüne Schattengründe
Röthlich sich der sanfte Fußpfad schlängelt;
Dort verliert er sich in Blütenbäumen,
Bald erscheint er neu am Erlenbache,
Klimmt empor am sonnenhellen Hügel,
Schwindet still im fernen Waldesdunkel.

Stiller Pfad, du mahnst mich an die Pfade,
Die mein Fuß durch diese Welt gegangen,
Bald im Schatten, bald im Sonnenscheine,
Bald auf Höhen, bald im finstern Thale,
Bald im Morgenthau beblümter Wiesen,
Bald im Staub der heißen Mittagsstunden,
Oft gekrümmt und doch zum Ziele führend,
Oft am Ziele schiens, doch neu geöffnet; —
Seid gesegnet, all ihr Pilgerpfade,
Zeugen ihr von meines Gottes Gnade;
Habe Dank, o Hirte, der mich führte
Und mit großer Treue mich regierte! —

Schau, nun überläuft ein Wolkenschatten
Ahnungsvoll die sonnenhellen Fluren,
Daß die kaum noch lachenden Gefilde

Wie mit Schwermuth plötzlich sich umfloren.
Ach! so schien auch mir die Welt umschleiert,
Schien die Sonn am Himmel mir erloschen,
Schien die grüne Erde mir verödet
In der Trübsal banger Trauerstunde! —

Aber sieh, die Wolke zieht vorüber,
Aber sieh, der Schatten ist verflogen,
Und die Sonne glänzt im alten Glanze
Und vergoldet wieder Flur und Hügel;
Ja, was seid ihr, Leiden dieser Erde?
Wolken seid ihr, die am Himmel ziehen,
Schatten seid ihr, die vorüberfliehen;
Alles Weh, darum ich trostlos klagte,
Aller Gram, der mir am Herzen nagte,
Ist er nicht wie ein Gewölk verzogen,
Ist er wie ein Schatten nicht verflogen?
Und aus Wolken glänzte stets aufs Neue,
Herr, meinHirte, deine Gnad und Treue! —

Horch! des Hündleins zorniges Gebelle,
Plötzlich tönts empor vom Mühlengrunde,
Durch des Maiennachmittages Frieden,
Durch der Vögel wonnevoll Gezwitscher;
Heiser tönts herauf und will nicht enden,
Will den Wandrer nicht vorüberlassen,
Bis sein Schritt sich im Gebüsch verlieret.

Wandrer, ziehe ruhig deines Weges,
Laß das Hündlein hinter dir nur bellen,
Ist auch mir, dem Wandrer so ergangen:
Harmlos zog ich meine Pilgerstraße,
Plötzlich mir zur Seite scholl Gebelle;
Fried und Liebe trug ich allen Menschen,
Doch der Haß fuhr ungereizt vom Lager;
Wenig wars, was ich vom Glück erstrebte,
Doch das Wenige hat der Neid beschrieen;
Schön' und Edles hegt ich in der Seele,
Doch die Bosheit wußt es bös zu deuten.
O das waren bitter herbe Stunden,
Und mir blutete das Herz im Busen,
Fragte: womit hab ich das verschuldet?
Doch am Ziel ists lange nun verschollen,
Und der Gram ist lange schon verwunden,
Ist mir doch nur Menschliches begegnet,
Ist mir wie dem Wandrer nur ergangen,
Dem das Hündlein um die Fersen bellet.
Litt ich dieß und jenes unverschuldet:
Beßre haben Schlimmeres erduldet;
Wer mir je das weiche Herz gekränket,
Tausendmal sei ihm die Schuld geschenket;
Wem ich wehthat, woll auch mir vergeben,
Und so scheid ich ausgesöhnt vom Leben. —

Maienlüftchen, das von fernen Hügeln,
Mit des Feldes Blütenduft beladen,
Liebevoll die Wangen mir umschmeichelt,
Spielend mir die dünnen Locken lüftet,
Sag von welchen Thälern, welchen Bergen
Trägst du her die süßen Wohlgerüche?
Sag, von welchen theuren, frommen Seelen
Bringst du mir der Liebe letzte Grüße?
Ja du bringst sie, wie du oft sie brachtest,
Unverhofft mein Herze zu erquicken;
Liebe, die ich nicht gewagt zu hoffen,
Grüße, die ich nie geahnt zu hören,
Brachte mir der Wind aus weiter Ferne.
War mir ein bescheiden Pfund beschieden:
Mich und Andre reicht es, zu vergnügen;
Zählte meine Leier wenig Saiten:
Wieder klang sie doch in manchen Herzen;
Dank euch Freunde in der Näh und Ferne,
Segn' euch Gott für alle, alle Liebe!
Preis dir, Geber aller guten Gaben,
Ganz vergebens lebt ich nicht auf Erden.
Meine Jahre flohn dahin in Eile,
Mein Gedächtniß bleibt noch eine Weile;
Hört die Abendglocke auf zu klingen:
Leise noch, in weiten Wellenringen,
Darf der Nachhall durch die Luft sich schwingen. --

Seht, nun sinkt die Sonne nach dem Hügel,
Und die Schatten wachsen in die Länge,
Blaue Nebel steigen aus den Gründen,
Kühle Schauer wehen vom Gebirge,
Kühle Schauer gehn mir durch die Seele,
Abend wirds, der Tag hat sich geneiget,
Kinder, kommt und führet mich zu Bette,
Will mein müdes Haupt zur Ruhe legen,
Ueber euch sei Gott mit seinem Segen!

III.

Aus Welt und Zeit.

Tannhäuser.

Der Knabe stürmt in die Welt hinaus:
Ade, du stilles Vaterhaus!

Wie dampfen die Thäler, wie leuchten die Höhn,
Die Welt ist so weit und das Leben so schön! —

Schon glühen die Berge im Abendschein,
Da dämmert so heimlich ein üppiger Hain.

Durchs Laubwerk funkelt der Sonne Gold,
Die Vögel girren so süß und hold.

Und fremde Blumen, groß und bunt,
Brennen und duften im feuchten Grund.

Doch ein grauer Alter am Eingang wacht:
„Nimm, Knabe, dich vor dem Wald in Acht.“

„Brich nicht die Blumen, so süß ihr Duft,
Folg nicht dem Vogel, so lieblich er ruft;“

„Trau nicht im Walde der schönen Frau,
Ihr Mund ist roth, ihr Auge blau;“

„Ihr Arm ist weich, doch hart ihr Herz,
Kurz ist die Lust und lang der Schmerz!"

Doch wie der treue Eckart warnt:
Des Knaben Sinn ist schon umgarnt.

„Zehn Schritte thu ich im Walde blos!"
Wie wandelt sichs weich im sammtenen Moos!

Die Blumen duften betäubend fast,
Es lockt der Vogel von Ast zu Ast.

Da tritt aus den Büschen die schöne Frau,
Ihr Mund ist roth, ihr Auge blau.

Und wie bei der Hand sie ihn lächelnd nimmt,
Des Knaben Herz in Wonne schwimmt.

Und wie sie ihn schwingt im Reigentanz,
Verging ihm die Welt in Lust und Glanz.

Und wie sie ihn führt ins Zauberschloß,
Ein Meer von Lichtern ihn umfloß.

Und wie sie mit ihm zur Tafel sich setzt,
Der Zauberkelch ihm die Lippen netzt,

Das schöne Weib ihn herzt und küßt:
Der Knabe Gott und Welt vergißt,

Sinkt wonnig weinend ihr an die Brust,
Geht unter in dem Meer von Lust.

* * *

Vorüber ist die Sündennacht,
Im dürren Moos der Knab erwacht.

Der Wald ist welk, der Himmel grau,
Sein Schritt so schwer, die Luft so rauh.

Im Sturm die Tanne seufzt und ächzt,
Ein Rabe hoch im Wipfel krächzt.

Und traurig sitzt am Waldesrand
Der treue Eckart abgewandt.

Der Knabe schleicht vorüber scheu,
Der Wald ist aus, das Feld ist frei.

Er schleppt sich müde von der Stell,
Sinkt lechzend hin am Haidequell.

Und als er sich im Teich beschaut:
Die Stirn ist kahl, sein Haar ergraut.

Und wie im Traume wankt er fort,
Kommt Abends spät zum Heimatsort.

Und als er klopft am Vaterhaus,
Da schaut ein fremd Gesicht heraus.

Und als er seinen Namen nennt,
Ein alter Nachbar ihn erkennt.

„Die Mutter harrte dein mit Schmerz,
Drei Jahr sinds, da brach ihr Herz."

„Dein Vater härmte still sich ab,
Wir legten gestern ihn ins Grab."

Und schwindelnd greift er an die Stirn:
Was träumt mir? fiebert mein Gehirn?

Ich zog ja gestern Morgen fort!
„Zwölf Jahre warst du fern vom Ort."

Zwölf Stunden währte kaum die Nacht!
„Zwölf Jahre hast du durchgebracht."

Als froher Jüngling ging ich aus!
„Und kommst als welker Mann nach Haus."

Verzweifelnd schlägt er an die Brust:
Die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Lautweinend hebt er sich davon:
Die Sünde gibt den Tod zum Lohn.

Der alte König.

Die Kerzen glühn, die Harfe rauscht
Und festlich prangt das Mahl,
Der alte König sitzt und lauscht
Wie träumend durch den Saal.

Der Ritter tafeln rings genung,
In buntem, lautem Reihn,
Doch keiner war mit ihm noch jung,
Drum sitzt er so allein.

Die Helden, die der Harfner singt —
Er focht an ihrer Seit,
Sein Leben schon wie Märchen klingt,
Verwandelt ist die Zeit.

Es lärmt um ihn der laute Schmaus,
Als ging er ihn nichts an,
Da tritt er aus dem hellen Haus
Zum nächtlichen Altan.

Da streckt er sich, der alte Leu,
Und schüttelt sein silbernes Haar,
Da strömen die Lüfte so kühl und frei,
Da funkeln die Sterne so klar.

Da weht es durch den blauen Saal
Wie himmlische Musik,
Da grüßet ihn der Sterne Strahl
Wie seliger Geister Blick.

Und hinauf in die Lüfte murmelt er leis:
Wann holt ihr mich, Brüder, einmal?
Und tritt zurück in der Gäste Kreis
Und setzt sich schweigend ans Mahl.

Sankt Christophorus.

Zu einem Bild.

Schau an, den Strom durchschreitet ein starker Mann am Stab,
Auf seinen Schultern reitet ein wunderholder Knab,
Rings ragen schroffe Berge ins Abendgold hinein:
Wer mag der gewaltige Ferge, der liebliche Knabe wohl sein?

Komm her, mein Sohn, und höre, sitz still hier nebenan,
So sag ich dir die Märe von diesem Wundermann:
Der Mann, den du gebücket siehst waten im schäumenden Fluß,
Von süßer Last gedrücket, heißt Sankt Christophorus.

Der war ein starker Hüne, ein trotzig Heidenblut,
Drum daß er Menschen diene, dünkt er sich schier zu gut,
Doch sucht er sich auf Erden den allergewaltigsten Herrn,
Dem will er dienstbar werden, sonst keinem nah und fern.

Da fand er einen König, den größten im Morgenland,
Dem Alles unterthänig bis an des Meeres Strand,
Dem dient er lang in Treue, bis er ans Licht gebracht,
Daß auch der Mächtige scheue des mächtigern Feindes Macht.

Der König saß im Saale in seiner Ritter Kreis,
Da harfnete zum Mahle ein frommer Sängergreis,
Der sang eine schaurige Weise von Satans Macht und List,
Der König bekreuzte sich leise, dieweil er ein glaubiger Christ.

Da sprach der stolze Hüne: dem Stärksten dient ich gern,
Drum laß mich, daß ich diene Satan, dem größern Herrn;
Wo er ihn mocht erkunden, vernahm ich selber nicht recht,
Doch da er ihn gefunden, ward er sein frommer Knecht.

Er dient ihm lang in Treue, bis er ans Licht gebracht,
Daß auch der Stärkere scheue des Allerstärksten Macht,

Im Walde thäten sie reiten, da stand ein Kruzifix,
Flugs lenkte der Teufel zur Seiten, gesenkten, scheuen Blicks.

Da sprach der stolze Hüne: dem Stärksten dient ich gern,
Drum laß mich, daß ich diene am Kreuz dem größern Herrn;
Er zog von Ort zu Orte, doch Niemand wußte Bericht,
Er klopft an manche Pforte, fand doch den Gekreuzigten nicht.

Da kam er um Tages Neige dereinst an Flusses Rand
Wo unter Fichtengezweige ein Klausnerhüttchen stand.
Da ruht er von der Reise und klagte dem Siedler sein Leid,
Da gab der fromme Greise ihm tröstlichen Bescheid.

„Dem du ein Knecht willst werden, der Herr läßt selten sich sehn,
Doch soll er noch auf Erden im Pilgerkleide gehn,
In mancherlei Gestalten, oft scheint er lahm und blind,
Oft gleicht er dem zitternden Alten, oft auch dem stammelnden Kind.

„Drum willst du ihm gefallen, so diene dem was
schwach,
Viel müde Pilger wallen durch diesen wilden Bach,
Nimm du sie auf den Rücken, dieweil du rüstig bist,
Wills Gott, so mag dirs glücken, du dienst einmal dem
Christ.“

Da däuchte dem starken Recken der Rath des Alten gut,
Den Rücken dranzustrecken begann er wohlgemuth,
Er trug die Kleinen und Großen, er lief bei Tag und
Nacht,
Hat treu und unverdrossen sie Alle durchs Wasser ge-
bracht.

Da kam noch spät am Tage dereinst ein feines Kind,
Das sprach: o Ferge, trage durchs Wasser mich ge-
schwind,
Der Riese thät sich bücken nach seinem kleinen Gast,
Schwang munter auf den Rücken die federleichte Last.

Doch schau! von Schritt zu Schritte die Bürde schwe-
rer drückt,
Und in des Stromes Mitte siehst du ihn tiefgebückt,
An seinem eichenen Stabe hält mühsam sich der Held,
Ihn drückt der zarte Knabe, als trüg er eine Welt.

Und als er ihn vom Rücken gestellt ins grüne Moos,
Thät ihn das Kind anblicken mit Augen tief und groß;
Der Recke sinkt zur Erde, geblendet von dem Licht,
Indeß mit Huldgeberde der Himmelsknabe spricht:

„Der Herr, nach dem du frugest, er hat sich eingestellt,
Den du auf Schultern trugest, der trägt die ganze Welt,
Steck deinen Stab zur Erden, und wenn er morgen grünt,
Soll dirs ein Zeichen werden: du hast dem Christ gedient.“

Des andern Tags gar frühe da stand sein Stab umlaubt,
Da beugt er seine Kniee und hat dem Christ geglaubt,
Zum Klausner kam er gelaufen, der mußte zur Stund im Fluß
Den Christusträger taufen, hieß ihn Christophorus.

Und den er erst mit Schmerzen auf seinem Rücken trug,
Den trug er nun im Herzen, deß hatt er Trost genug,
Dem lebt er nun zur Ehre bis an des Lebens Schluß;
Mein Sohn, das ist die Märe von Sankt Christophorus.

Und hörtest du sie gerne zu bleibendem Gewinn,
Wohlan, mein Kind, so lerne der Fabel tiefen Sinn,
So höre, wie auf Erden ein frommer Knabe muß
Ein Christusträger werden, ein Held Christophorus.

Wer treulich erst dem Fürsten der Finsterniß entsagt,
Mit frommem Herzensdürsten den rechten Herrn erfragt,
Den Schwachen und Geringen zum Dienst sich freund-
lich neigt,
Dem wird es noch gelingen, daß ihm der Herr sich zeigt.

Und gilt es erst sich bücken in Christi Ritterschaft,
Und wird sein Kreuz dich drücken und beugen deine
Kraft:
Bist du nur recht sein eigen, wird bald der holde Gast
Sein sanftes Joch dir zeigen und seine leichte Last.

Die Bekehrung der Angelsachsen.

(Um 600 n. Chr.)

Durch die bunten Sklavenhaufen,
Ausgestellt am Markt zu Rom,
Wogt, zu schauen und zu kaufen,
Auf und ab der Menschenstrom,
Musternd schreitet durchs Gedränge
Selbst Gregor, der Stadtpräfekt,
Als er in der wüsten Menge
Staunend einen Schatz entdeckt.

„Sag, woher die schönen Knaben?"
Spricht Gregor zum Sklavenvogt,
„Stehn wie Tauben zwischen Raben,
Rosenwangig, goldgelockt,
Welch ein Götterwuchs der Glieder,
Welch ein Marmorglanz der Haut,
Und wie stolz zur Erde nieder
Dieses blaue Auge schaut!"

Herr, vom Lande der Britannen
Bringt sie dein ergebner Knecht,
Dort schießt auf gleich Edeltannen
Schlank uud frei ein blond Geschlecht;
Weiße Leiber, hochgewachsen,
Rauhe Sitten, stolzer Muth —
„Und sie heißen?“ — Angelsachsen,
Für germanisch gilt ihr Blut. —

„Angelsachsen, — Engelsöhne
Nennte man dieß Volk mit Fug;
Wo ist eins, das gleich an Schöne,
Gottes Bild im Antlitz trug? —
Kennen sie des Heilands Namen?“ —
Herr, sind Heiden, blind und toll!
— „Schad um solchen edlen Samen,“
Spricht der Andre mitleidsvoll.

„Wo der Körper ohne Tadel,
Soll nicht auch die Seele rein,
Wo der Leib von solchem Adel,
Soll der Geist geknechtet sein?
Diese klaren, blauen Augen,
Solch ein Engelsangesicht,
Sollt es nicht zu schauen taugen
Auf zu Christi Sonnenlicht?“

Und zum Papste drängt zur Stunde
Sich der heilige Gregor,
Bittet mit beredtem Munde,
Malt ihm Höll und Himmel vor,
Daß er in das Land der Angeln
Glaubensboten sende gleich,
Denn solch herrlich Volk, nicht mangeln
Darfs in Christi Königreich.

Starke nimmt er sich zum Raube,
Bald wie goldnes Sonnenlicht
Bricht der holde Christenglaube
Auch durch Englands Nebelschicht,
Und von da den deutschen Vettern
Nahte mit Apostelgruß,
Wodans Eiche zu zerschmettern,
Winfried Bonifacius.

Von Kaiser Karl dem Großen.

Deutscher Jugend zu Lust und Lehr.

1. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitiren,
Da prüft er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabiren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

Gleich wie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen,
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven,
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Burgerskind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
Und wies sie mit erhabner Hand zur Linken, in die Ecke,

Da stand im pelzverbrämten Rock manch feiner Herrensohn,
Manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

Da sprach nach rechts der Kaiser mild: habt Dank, ihr frommen Knaben,
Ihr sollt an mir den gnädgen Herrn, den gütigen Vater haben,
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesöhne seid:
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid!

Dann blitzt sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:
Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet euern Adel;
Ihr seidnen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht,
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht!

Da sah man manches Kinderaug in frohem Glanze leuchten,
Und manches stumm zu Boden sehn, und manches still sich feuchten,
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
Wen heute Kaiser Karl belobt und wen er ausgeschmält.

Und wie's der große Kaiser hielt, so soll mans allzeit
halten,
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit
den Alten:
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand
nach dem Verstand,
So steht es in der Schule wohl und gut im Vater-
land. —

2. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden,
Und streckte seinen Scepter aus nach Süden und nach Norden,
Da gabs ins weite Kaiserreich wohl auszuschreiben viel,
Doch der so stark den Scepter hält, führt schwach den Federkiel.

Wohl lernt' er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer zu streiten,
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und tief,
Nur Eines fällt dem Helden schwer: zu schreiben einen Brief.

Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule,
Und müht sich wie ein Schülerknab mit seiner Federspule.

Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel
zu schwer,
Er seufzt: was Hänschen nicht gelernt, das lernt der
Hans nicht mehr.

Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht
nur schreiben,
Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrie-
ben bleiben,
Du schriebst ihn mit dem scharfen Schwert in Erz und
Marmelstein,
Du schriebst mit deinen Thaten ihn ins Buch der
Zeiten ein.

Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen
schreiben,
Drum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint und Fe-
der treiben,
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,
Drum schreibet eure Lektion ins Schulheft sauber
ein.

Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die
Schriften
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch
auszulüften,

Und streckt die Glieder, schwimmt und ringt, wie Junker Karl gethan,
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen Mann.

Denn jung gewohnt, ist alt gethan, das Bäumchen muß man biegen,
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer schmiegen,
Das lernt vom alten Kaiser Karl: das Schreiben ward ihm schwer,
Denn was das Hänschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr!

---

3. Wie Kaiser Karl zur Jagd ritt.

Als Kaiser Karl zum Jagen ritt, trug er nicht Gold, noch Seide,
Am Hute keinen Federbusch, noch Hermelin am Kleide,
Saß stattlich doch und kaiserlich auf seinem starken Roß,
Zur linken Hand sein Jägerhorn, zur Rechten sein Geschoß.

Und um ihn hielt die Ritterschaft, die Höflinge, die Schranzen,
Wie Papageyen aufgeputzt mit Borten und mit Franzen,
Der Kaiser blickt sie unwirsch an, er mag den Putz nicht gern,
Doch lacht er nur in seinen Bart und ruft: voran, ihr Herrn!

Und vorwärts über Stock und Stein auf ungebahnten Wegen
Hinbraust die Schaar im Jagdgalopp, umsaust von Sturm und Regen,

Entgegen dem Ardennerwald, die Meute bellte vorn,
Zur Sammlung blies am Waldessaum des Kaisers
Jägerhorn.

Da stieg man von den Gäulen ab und ließ sie sich verschnaufen,
Und drang bergan im finstern Forst, den Eber anzulaufen,
Durch Dick und Dünn, durch Schlucht und Kluft, durch
Sumpf, Gestrüpp und Dorn,
Und lustig durch die Berge klang des Kaisers Jägerhorn.

Und als gebüßt die Jägerlust, da lädt man auf die
Beute,
Und trabt nach Haus im Abendroth, und lechzend folgt
die Meute,
Und lockend winkt die Kaiserpfalz mit lichter Fenster
Pracht
Den wegemüden Reisigen entgegen durch die Nacht.

Doch als man sich zur Tafel fand im hohen Rittersaale,
Da ward viel Schaden offenbar im hellen Kerzenstrahle,
Verdorben war manch feiner Pelz, manch Seidenwamms zerschlitzt,
Mit jedes Bodens Unterschied, den man durchjagt, bespritzt.

Und lachend sprach der Kaiser Karl: o weh, ihr lieben
Ritter;
Wie Schad um eure seidne Watt, um eure goldnen
Flitter;
Da lob ich meinen Schafpelz mir, an dem ist nicht
viel hin,
Den schüttl' ich aus und trockne ihn bis morgen am
Kamin!

---

4. Wie Kaiser Karl die Deutschen singen lehrte.

Als Kaiser Karl zur Kirche ging, die Orgel hörte schallen,
Da wollte seiner Deutschen Sang ihm keineswegs gefallen,
Wohl tönt ihr wildes Schlachtgeschrei gar trefflich im Gefecht,
Jedoch ihr Psalm im Gotteshaus der klingt noch herzlich schlecht.

Die Sachsen und den Wittekind mag solch ein Sang erschrecken,
Doch Gott zu Lob soll nicht so rauh die Herde Christi blöcken.
Zu kriegen und zu siegen wohl hat dieß Geschlecht gelernt,
Doch von des Friedens Künsten ist sein rauher Sinn entfernt.

Aus Welschland ließ der Kaiser drum des Sanges Meister holen
Und hat sein wildes Bärenvolk in ihre Zucht befohlen,

Ist ihrer Kehlen rauher Klang ein ungereinigt Erz,
Doch ahnt er wohl in ihrer Brust ein sangesfrohes
Herz.

Und mag im feinen Römerohr ihr Rundgesang ertönen,
Wie auf dem rauhen Knüppeldamm des Wagens holprig Dröhnen:
Bald läutert sich der Stimmen Erz zum herrlichen
Metall,
Bald klingt des deutschen Liedes Ton wie frommer
Glocken Schall.

— Was einst der große Kaiser schuf, wohl vieles ist
zerfallen,
Verwelkt manch deutscher Ehrenkranz: — noch Einer
grünt von allen,
In Einem blieb dem deutschen Volk vor jedem noch
sein Rang:
Das ist der deutschen Dichter Lied, der deutschen Sänger
Sang.

Das Reich, drob Karls gewaltge Hand ihr Scepter
einst gehalten,
Das ist in dreißig Stämme nun zerfahren und zerspalten,

Doch was der Fremden List geraubt, was innre Zwie-
tracht schied,
Vereint noch deutscher Sänger Sang, noch deutscher
Dichter Lied.

Und darf der alte Kaiser noch im Geist sein Reich durch-
wallen,
Und hört das deutsche Kirchenlied aus deutschen Domen
hallen,
Und hört von Aachen bis nach Wien der Deutschen
Sangeslust,
Dann lacht dem alten Kaiser Karl das Herz in seiner
Brust.

---

5. Wie Kaiser Karl Reben pflanzte.

Als Kaiser Karl zu Ingelheim bei Tafel einst gesessen,
Ans Fenster rückt er sich den Stuhl, zu dämmern auf
das Essen,
Ihm stand zur Hand mit welschem Wein der silberne
Pokal
Und drunten lag sein Frankenland im Merzensonnen-
strahl.

Dem Herren ward so frühlinghaft: noch deckte Schnee
die Auen,
Doch mildiglich vom Himmelblau begann es schon zu
thauen,
Und drüben blitzte sonnenhell mit seiner Berge Reihn,
Ein langgestrecktes Silberband, der königliche Rhein.

Und wo die Höhn von Rüdesheim im Duft herüber-
winken,
Da küßte schon der Sonne Kraft den Schnee von allen
Zinken,
Da glühte lenzhaft, rosenroth, die warme Bergesfirn,
Und plötzlich wie ein Sonnenstrahl verklärts des Kai-
sers Stirn.

Er trank und wischte sich den Bart und murmelte: Ge-
funden!
Noch besser als der fremde soll der eigne Wein mir
munden;
Dort an besonnter Bergeswand die Lage dünkt mich
gut,
Bald spiegeln grüne Reben sich, mein Rhein, in deiner
Flut!

Gedeiht auf welschem Boden blos der süße Saft der
Reben,
Und soll mein edles Frankenland nur Dorn und Disteln
geben?
Erfreun sich meine Deutschen nur an trübem Gersten-
saft,
Und schmeckten nie mit hellem Sinn des Weines Göt-
terkraft?

Da ist der gute Kaiser Karl ein Vater Noah worden
Und pflanzte Reben, Korn und Obst im waldbewachsnen
Norden,
Zu Rüdesheim und Ingelheim und links und rechts
am Rhein,
Da zog er Trauben süß und stark im goldnen Sonnen-
schein.

Drum wo im grünen Römer nun der goldne Rhein-
wein blinket,
Und wo man deutschen Rebensaft an deutscher Tafel
trinket,
Und wo bei Sang und Becherklang der Väter wird ge-
dacht,
Sei auch dem guten Kaiser Karl ein dankbar Hoch ge-
bracht!

6. Wie Kaiser Karl Besuch bekam.

Als Kaiser Karl zu Aachen saß, auf Pfingsten Hof
zu halten,
Da kamen Gäste ferneher, gar seltsame Gestalten,
In weitem, wallendem Gewand, mit schwarzem Aug
und Bart,
Mit Schwertern wie die Sicheln krumm, mit Sitten
fremder Art.

Viel Sklaven folgten reichgeschmückt den stattlichen Ge-
sandten,
Hoch ragten aus dem bunten Zug zwei mächtge Ele-
phanten,
Und wiehernd bog den schlanken Hals manch feinge-
gliedert Roß,
Am Scharlachzügel fromm geführt vom schwarzen
Dienertroß.

Auch brachten schöne Knaben da in silbernen Geschirren
Gewürze aus dem Morgenland, als Balsam, Weih-
rauch, Myrrhen,

Doch aller Schätze köstlichsten ein alter Diener trug,
Ein Wunderwerk, die Wasseruhr, die jede Stunde
schlug.

Und als man sie zum Kaiser führt, sie neigen sich zur
Erden,
Die Arme auf der Brust gekreuzt, ehrfürchtig an Ge-
berden,
Und als den Boden dreimal sie geküßt mit dem Gesicht,
Da stehn sie vor des Kaisers Stuhl, ihr Aeltster aber
spricht:

O Sultan, deiner Thaten Ruhm er ist mit hundert
Zungen
Vom Occident zum Orient bis Bagdad hin erklungen,
Drum beut dir Harun al Raschid im fernen Morgen-
land,
Der große Fürst der Gläubigen, durch uns die Bruder-
hand.

Er bittet seinen Bruder Karl, er wolle sich bequemen,
Die Gaben die er freundlich beut, in Hulden anzu-
nehmen,
Er bittet, daß von dir zu ihm ein Friedensbund besteht,
Weil Allahs Hand im Westen dich, im Osten ihn er-
höht.

Da neigte Karl in Hulden sich und gab mit vollen Händen
Den Gästen reichlich Botenbrod, dem Sultan Gegenspenden;
So reichten über Land und Meer zwei Helden sich die Hand,
So huldigte der reiche Ost dem armen Abendland.

7. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

Als Kaiser Karl sein Heldenschwert, die Leuchte der Germanen,
Zur Ruh gehängt im Siegessaal sammt seiner Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was Andere gethan.

Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen,
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage machte kund.

Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,

Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich
Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wißbegierde brennt.

Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch
der Alten,
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie aus Gra-
nites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt-
ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schooß die Wurzeln unſ-
rer Kraft.

Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,
Sie lehrt wie ein gerechter Gott die Groß und Kleinen
richte,
Sie lehrt wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

Und hört er so der Ahnen Lob, da schwants dem alten
Helden,
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher
melden,
Und Alkuin und Eginhard sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf.

Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker
Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und
Wort,
So lang die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deut-
schen fort.

---

8. Wie Kaiser Karl in den Sternen las.

Wenn Kaiser Karl den Schlaf nicht fand in mitter-
nächtger Stunde,
Dann macht er still von Saal zu Saal in seiner Pfalz
die Runde,
Und trat zum Fensterbogen hin und stieß den Flügel auf,
Und blickte hoher Andacht voll zum Sternensaal hinauf.

Da las er was mit goldner Schrift des Schöpfers
Hand geschrieben,
Von seiner großen Wundermacht, von seinem hohen
Lieben,
Von seiner Weisheit Reichsgesetz, und Schauer frommer
Lust
Durchbebten in verschwiegner Nacht des Kaisers Helden-
brust.

Da flog sein Geist bewundernd auf bis zu den höchsten
Sternen,
Wo niederglänzt der Sirius aus blassen Weltenfernen;

Da beugt er sich dem Herrn der Herrn, der solch ein
Reich regiert,
Und winzig wird sein Kaiserreich, wo Gott das Scep-
ter führt.

Da sinnt er Gottes Weisheit nach mit heiligem Ergötzen,
Der Weisheit so die Sterne lenkt nach ewigen Gesetzen,
Daß jeder die gemessne Bahn im goldnen Gleise hält;
Da seufzt er still: was ich gebaut, wer weiß wie bald's
zerfällt!

Da weht ihn an vom Sternenplan ein Hauch vom
ewgen Frieden,
Den seinem Volk der Friedefürst vom Himmel her be-
schieden,
Da treten Thränen ihm ins Aug, da wird ihm schwer
zu Muth
Ob seinem wilden Heldenlauf, ob viel vergoßnem Blut.

Wie König David Gottes Lob die Sterne sah ver-
künden,
Und pries den Herrn mit Saitenspiel und klagt ob
seinen Sünden,
So beugte sich der Kaiser Karl im Glanz des ewgen
Lichts
Ob seines Gottes Majestät und seinem eignen Nichts.

Und was der große Kaiser las bei Nacht aus Gottes
Sternen,
Soll aus des Himmels goldner Schrift noch mancher
König lernen:
Wie bleich der Fürsten Ordensstern im Glanz des
Sternenlichts,
Wie groß des Schöpfers Majestät, wie klein des Menschen Nichts!

Konrads I. Vermächtniß.

(30. Dec. 918.)

König Konrad liegt im Sterben,
Müde geht der Held zur Rast,
Doch wer soll sein Scepter erben?
Wer ist werth der goldnen Last?
Mit dem Reichsfeind gilts zu kämpfen:
Hunnen drohn vom Donaustrand,
Gilt Vasallentrotz zu dämpfen:
Schwaben grollt und Sachsenland.

Düster brennt das Aug des Kranken,
Gramumwölkt und sorgenschwer,
Und die Herzoge der Franken
Stehen trüb ums Bette her;
Plötzlich wie aus Wolkenrissen
Glänzt auf Konrads Stirn ein Licht,
Kraftvoll hebt er sich vom Kissen,
Winkt den Bruder her und spricht

„Du, der Nächste nun am Throne,
Mein getreuer Eberhard,
Bringe Lanze, Schwert und Krone
Unsrem großen Widerpart,
Beug dein Knie dem edlen Sachsen,
Dem erlauchten Heinerich;
Gottes Rath ist, er soll wachsen,
Aber unser Stern verblich.“

„Seit des großen Karols Tagen
Hat der Franken edler Stamm
Kron und Purpur stolz getragen,
Wahrend was von Vätern kam,
Doch der Stamm ist faul geworden,
Tugend wich von uns und Glück,
Unterdeß im rauhen Norden
Ward ein junger Adler flügg.“

„Soll das Vaterland verderben
Durch der Stämme Bruderzwist?
Soll den goldnen Reif nicht erben,
Wer von Gott erkoren ist?
Schwör mirs zu: sobald im Tode
Mein Gebein die Ruhstatt fand,
Legst die heilgen Reichskleinode
Du in Heinrichs starke Hand!“

Sprichts — und mit verklärten Zügen
Legt der Held sein Haupt zur Ruh,
Denn er fügte seinen Siegen
Noch im Tod den schönsten zu;
Deutschlands Ruhm und Macht zu mehren,
Stritt er lebend manchen Strauß,
Sterbend — für des Reiches Ehren
Opfert er sein eignes Haus.

An des Königs Bahre prangen
Einmal noch zur Todtenehr
Kronenreif und Armesspangen,
Kaisermantel, Schwert und Speer,
Und der Nächste nun am Throne,
Der getreue Eberhard,
Eilt mit Lanze, Schwert und Krone
Zum erlauchten Widerpart.

In des Harzes Waldgehegen
Trifft er ihn am Vogelherd,
Froh, in seine Hand zu legen
Kaiser Karls gewichtig Schwert.
Und zum alten Ruhm aufs Neue
Ist das deutsche Reich erwacht,
Deutsche Eintracht, deutsche Treue
Hat die Deutschen groß gemacht.

Heinrich der Vogler.

(April 919.)

Der Sachsenherzog Heinrich saß
Im schlichten Jägerkleid
Am Vogelherd im grünen Gras
In Waldeseinsamkeit.

Es war ein süßer Frühlingstag,
Frisch knospet schon der Wald,
Wo Drosselruf und Finkenschlag
Durch alle Gründe hallt.

Da horch, was in den Zweigen rauscht
Und in den Büschen kracht!
Herr Heinrich fährt vom Sitz und lauscht:
Wer stört mir meine Jagd?

Da schau, was durch die Tannen blitzt:
Helmzierde, Schild und Speer!
Herrn Heinrichs Hand am Dolche sitzt:
Wer kommt so feindlich her?

Ist das nicht Herzog Eberhard?
Was will mein Todfeind hier?
Wen sucht ihr Herrn? Wohin die Fahrt
In Heinrichs Jagdrevier?

„Wir suchen unsern König hie
Und funden ist er schon,
Wir beugen freudig ihm das Knie
Und holen ihn zum Thron.

„Nimm hin was König Konrad dir
Im Tode zugedacht:
Das heilge Schwert, der Krone Zier,
Dem Würdigsten vermacht!

„Trag lang den Goldreif um die Stirn,
„Dein richtig Erb und Theil!"
Und Speere rasseln, Schwerter klirr'n:
„Dem König Heinrich Heil!"

Der steht als wie im Traume schier
Und spricht: ich bin bereit;
Gott wills, wohlan, Gott helfe mir:
Ade, Waldeinsamkeit!

Und der mit kleinem Jagdgefolg
Am Morgen zog hinaus,
Kommt königlich mit großem Volk
Zum Mittagstisch nach Haus.

Gott segn' euch, spricht des Schlosses Vogt,
„Das heißt Jagdglück fürwahr:
Zum Vogelherd habt ihr gelockt
Den deutschen Kaiseraar!"

Der Kaiserin Irene letzte Reise.

(Im Jahr 1208.)

1. Nach Hohenstaufen.

Siehst du auf des Staufens Gipfel
Schwarz vom Thurm das Banner wehn?
Hörst du durch des Bergwalds Wipfel
Die Gewitterwinde gehn?
Eilig klimmen Herrn und Frauen
Dort bergan in langem Zug,
Keuchend in den Sandweg hauen
Rosse mit beschweißtem Bug.

Das sind keine frohen Gäste,
Die zum lustigen Turnei,
Die zum heitern Hochzeitfeste
Rief des Herolds Horn herbei;
Schwarz die Waffen, trüb die Mienen,
Stumm die Ritter all — und schau!
Wer ist mitten unter ihnen
Jene schöne, blasse Frau?

Sieh, wie ihres Zelters Zügel
Ehrfurchtsvoll ein Ritter lenkt,
Aber abwärts auf den Bügel
Gramvoll bleibt ihr Blick gesenkt;
Welcher Kummer, welche Bürde,
Die ihr Leib und Seele drückt?
Welcher Adel, welche Würde,
Die sie noch im Leide schmückt!

Fragend halt ich an den Knappen,
Der als letzter lenkt vorbei,
Der in seines Schildes Wappen
Führt ein dreifach Hirschgeweih;
Und er läßt sein Roß verschnaufen,
Setzt im Sattel sich zurecht,
Blickt hinauf zum Hohenstaufen,
Flüsternd spricht der Edelknecht:

Herr, da vorn der hohe Reiter
Ist mein Graf zu Wirtemberg,*
Doch der ritterliche Streiter
Uebet heut ein traurig Werk;
Wohl mit hundert Feinden streiten
Möcht er gern um Ehr und Leib,

* Ludwig, Graf zu Wirtemberg, war unter den Rittern, welche Irene auf Burg Hohenstaufen geleiteten.

Statt auf solcher Fahrt geleiten
Jenes hochbetrübte Weib.

Denn im schwarzen Schleier Jene,
Die sich seinem Schutz befahl,
Ist die hohe Frau Irene,
König Philipps fromm Gemahl,
Philipps Wittib, will ich sagen;
Denn zu Bamberg auf dem Schloß
Liegt der gute Herr erschlagen
Meuchlings von des Mörders Stoß.

Drum nach Hohenstaufens Mauern
Flieht die Wittwe jammervoll,
Wo sie ihren Herrn betrauern,
Ihres Kinds genesen soll. —
Gott mit euch, die letzten Knappen
Reiten schon da vorne weit!
Sprichts und spornt den müden Rappen,
Läßt mich stehn voll Herzeleid.

Wehe, weh, du sanfte Taube,
Die der wilde Wettersturm
Aus der Liebe Rosenlaube
Scheucht in jenen Felsenthurm!
Wehe, weh, du süße Rose,
Die, mit jeder Huld geschmückt,

Grausam der erbarmungslose
Fußtritt des Geschickes knickt!

Hast du darum einst verlassen
Deiner Jugend Friedensport,
Um so frühe zu erblassen
Hier im fremden rauhen Nord?
Gingst du, sonnengleich, im Morgen
Unsern Abendlanden auf,
Um, im Sturmgewölk verborgen,
Trüb zu enden deinen Lauf?

Bist du nur zum Leid geboren?
Wars des Jammers nicht genug,
Als man aus Palermos Thoren
Deiner Jugend Liebe trug? *
Als dein Vater ward geblendet: **
Brach nur darum nicht dein Herz,
Daß sich dein Geschick vollendet
Nun in siebenfachem Schmerz?

Wohl hast du dein Loos gekettet
An das herrlichste Geschlecht,

* Roger, König von Sicilien, Irenes erster Gemahl.

** Der griechische Kaiser Isaak Angelus.

Doch im Adlerhorste bettet
Sich die zarte Taube schlecht;
An der Burg der Schwabenkaiser
Rüttelt schon der Schicksalssturm,
Und die Raben krächzen heiser
Um den alten Heldenthurm. —

Sieh, bereits den letzten Hügel
Klimmt der Pilgerzug empor;
Oeffne deine Riesenflügel,
Wettergraues Kaiserthor!
Stürmisch ist die Fahrt gewesen,
Gönne nun der Armen Rast,
Laß sie friedlich bald genesen
Von des Leibs und Lebens Last!

2. Nach Kloster Lorch.

Horch, horch, horch! —
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide! —

Von der Staufenburg hernieder,
Aus dem öden Kaiserhaus
Tragen bleiche Klosterbrüder
Nächtlich einen Sarg hinaus;
Wenig Ritter, wenig Mannen,
Schwarz die Waffen, schwarz das Kleid,
Geben durch den Forst von Tannen
Ihm mit Fackeln das Geleit.

Ach! es ist die Zarte, Schöne,
So an Seele, wie an Leib,
Ist die Königin Irene,
Philipps früh verwittwet Weib,

Ist die „Taube sonder Galle“,
Ist die „Rose ohne Dorn“,
Sie zerriß des Geiers Kralle,
Sie zertrat ein Bub im Zorn.

Dich verklagt ihr bleicher Schatten,
Meuchlerischer Wittelsbach,
Der den hohen, milden Gatten
Ihr auf Bambergs Burg erstach!
Todesmüd, im Wittwenharme
Floh sie noch dem Staufen zu,
Nun, ihr todtes Kind im Arme,
Trägt man sie zur letzten Ruh.

Horch, horch, horch! —
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide;
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide! —

Seht, nun ist der Zug am Orte,
Eben schlug es Mitternacht,
Offen steht des Klosters Pforte,
Dem sie ihren Leib vermacht;
In der Staufen Grabkapelle

Singt man ihr das Todtenamt,
Hundert Kerzen brennen helle
Um des Sarges Purpursammt.

Ruhe sanft im letzten Bette,
Weiße Rose Griechenlands,
Schlummre süß an fremder Stätte,
Kaisertochter von Byzanz!
Einst mit deiner Wiege Flören
Spielte Hellas goldne Luft,
Unter Schwabens finstern Föhren
Wölbt sich deine stille Gruft!

Ach, sie tauften dich „Irene",
Sanfte „Friedenskönigin,"
Doch auf blutbespritzter Szene
Friedlos floh dein Leben hin!
Sei im Grab dir nun beschieden,
Was du lebend nicht errangst,
Schlummre sanft in Gottes Frieden
Auf des Lebens Sturm und Angst!

Horch, horch, horch!
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide;

Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide! —

Habet Dank, ihr Leidgenossen,
Edle Ritter allzumal;
Gönnet kurze Ruh den Rossen,
Setzt euch still zum Leichenmahl;
Doch verziehet nicht beim Becher,
Auf die Burgen! sputet euch!
Pflanzt die Banner auf die Dächer,
Stürme drohn im deutschen Reich!

Habet Dank, im Frieden reitet,
Edler Wirtemberger Graf,
Der die Kaiserin geleitet
Ritterlich zum letzten Schlaf!
Freunde gnug beim Krönungsfeste,
Ritter viel am Hochzeitstag!
Doch die Edelsten der Gäste
Kennt man erst am Sarkophag.

Halt in Blut- und Feuertaufen,
Wirtemberger, mannhaft aus!
Einstens, wenn die Burg der Staufen
Längst versank in Schutt und Graus,

Soll auf Staufens kahlen Höhen,
Soll ob Lorch, der Kaisergruft,
Königlich dein Banner wehen,
Sanft, in mildrer Zeiten Luft!

Horch, horch, horch!
Klosterglocken zu Lorch
Läuten dem Lande zu Leide!
Bang, bang, bang
Klinget ihr klagender Klang
Hin durch den Hain und die Haide.

Friedrich mit der gebissenen Wange.

Um 1300.

1. Der Mutterkuß.

Die Wartburg ruht im Dunkel,
Der Bergwald stöhnt im Sturm,
Nur Eines Lichts Gefunkel
Glimmt matt im Frauenthurm,
Dort flieht der süße Schlummer
Zwei Augen, trübverwacht,
Dort nagt der bittre Kummer
Ein Herz in stiller Mitternacht.

Das ist Frau Margarethe,
Graf Albrechts fromm Gemahl,
Sie kniet noch im Gebete
In tiefer Seelenqual;
Der solch Juwel zerschlagen,
Solch edlen Schatz verkannt,
Der wird seit alten Tagen
Wohl „der Unartige" genannt.

Ihr hoher Seelenadel,
Ihr Hohenstaufenblut,
Die Schönheit sonder Tadel,
Drei Kindlein hold und gut,
Der keines rührt die Sinne
Dem ungetreuen Mann,
Den eine wilde Minne
    Mit Zaubernetzen ganz umspann.

Die schöne Kunigunde,
Das Fräulein Isenberg,
Lockt ihn zu bösem Bunde
Durch teuflisch Zauberwerk;
Sie mag nicht Ruhe geben,
Bis daß ihr Werk vollbracht:
Es geht dir an dein Leben,
    Hüt, arme Frau, dich heute Nacht!

Sie hüllt sich keusch in Decken,
Sie schloß die Augen kaum,
Da fährt in jähem Schrecken
Sie auf aus bangem Traum,
Ihr Herz schlägt wie ein Hammer,
Sie sieht sich grausend um:
Weh! mitten in der Kammer
    Da steht ein Mörder bleich und stumm.

Doch plötzlich rührt ein Grauen
Des Knechtes rohen Sinn,
Von seiner edlen Frauen
In Thränen sinkt er hin:
„Ich kann es nicht vollbringen,
Ihr seid zu tugendreich,
Mich ließ der Landgraf dingen,
Nun helft vom Tode mir und Euch!"

Da sprach sie: Schleich verstohlen
Dich in den Ritterbau,
Geh meinen Kämmrer holen
Mir schwerverrathner Frau;
Sie weckt die treuen Frauen,
Da hält man weinend Rath:
„Ihr müßt vor Morgengrauen,
Weit weg von hier auf sichrem Pfad!"

Sie läßt sich zitternd kleiden
In rauhes Reis'gewand,
Sie rafft von Brautgeschmeiden
Ihr Bestes rasch zur Hand,
Sie weiß vor Angst und Grämen
Kaum selber, was sie thut,
Darf doch nicht mit sich nehmen
Den besten Schatz, ihr liebstes Gut.

Sie tritt mit schwanker Kerze
Ins nahe Schlafkloset,
Und steht in stummem Schmerze
An ihrer Kindlein Bett,
Da liegen sie verschlungen
Auf Einem Schlummerpfühl,
Drei blühendschöne Jungen,
Drei Rosen gleich an Einem Stiel.

Sie schlingt die Mutterarme
Um Dietz mit heißem Schmerz,
Sie preßt in herbem Harme
Den holden Heinz ans Herz,
Doch da sie nun zum Dritten,
Zum süßen Friedrich kam,
Da zuckt ihr Herz, durchschnitten
Von unaussprechlich bittrem Gram.

Sie hebt vom Schlummerkissen
Ihn weinend in die Höh,
Erstickt ihn schier mit Küssen,
Dem Kindlein ward so weh,
Drückt lange, lange, lange
Ihn an den heißen Mund
Und beißt im Liebesdrange
Des Knaben weiche Wange wund.

Lang blutet ihm die Wange,
Doch länger ihr das Herz,
Das blutet fort so lange,
Bis daß es brach vor Schmerz,
Wohl von der Wartburg Mauer
Half ihr das Rettungsseil,
Doch von des Abschieds Trauer
Ihr Mutterherz ward nimmer heil.

Zu Frankfurt an dem Maine,
Im stillen Klosterhaus,
Ruht unterm Leichensteine
Die Schmerzenreiche aus,
Dort kniete oft und lange
Ein Degen ritterlich:
Mit der gebissnen Wange
Ihr bester Sohn, Graf Friederich.

2. Das Vaterherz.

Das war der Landgraf Friederich
Mit der gebißnen Wange,
Auf seiner Wartburg hielt er sich
Trotz Feindes Sturm und Drange,
Er tafelt froh beim goldnen Wein
Im luftgen Rittersaal,
Weil heut vom schönsten Töchterlein
Genesen sein Gemahl.

Da sprach die Frau zu ihrem Herrn,
Es war am dritten Morgen:
Der Feind ist nah, der Priester fern,
Die Taufe macht mir Sorgen!
Der Herr versetzt: zum frommen Werk
Mag wohl noch werden Rath,
Ich bring dem Mönch auf Tenneberg
Das Kind zum heilgen Bad.

Und horch! in finstrer Mitternacht
Da klirren leis die Riegel,
Das alte Burgthor öffnet sacht
Die schweren Eichenflügel,
Die Brücke dröhnt von Rosseshuf,
Verstohlner Waffenklang
Und heimlicher Kommandoruf
Ertönt den Wald entlang.

Das ist der Fürst, er wagt den Ritt
Mit zehn getreuen Mannen
Und führt sein junges Kindlein mit
Im Schutz der finstern Tannen,
Der hochgeborne Säugling liegt,
Anstatt im Bettlein warm,
Vom harten Trott nicht sanft gewiegt,
In seiner Amme Arm.

Bald heißt der Graf zu scharfem Trab
Die treuen Rosse spornen,
Und schweigend gehts berg auf und ab
Durch Busch, Gestrüpp und Dornen.
Doch drunten, horch! in Eisenach
Bläst schon der Feind Allarm
Und spürt dem edlen Wilde nach
Und macht dem Helden warm.

Und wärmer noch dem Mägdelein,
Dem Säugling von acht Tagen,
Dem will nicht über Stock und Stein
Der rauhe Ritt behagen,
Und plötzlich aus der Reiterschaar
Durch Stahlgeklirr und Wind
Ertönt sein Stimmlein silberklar,
Gar kläglich weint das Kind.

Da spornt der Graf sein Roß geschwind,
Die Amme trabte vorne,
So schweige doch dein schreiend Kind!
Er flüsterts halb im Zorne,
Die spricht: Genadet, edler Graf
Das Fräulein wird nicht still,
Kein Wiegenlied bringts nun in Schlaf,
Dieweil es trinken will!

Da unterm Küraß ist entbrant
Sein Vaterherz dem Fürsten;
Und kostets ganz Thüringerland,
Das Fräulein soll nicht dürsten;
Halt an! die Hengste umgekehrt,
Die Speere fest zur Hand!
Du tränkst das Kindlein ungestört,
Wir halten fechtend Stand.

Und rasselnd stürmt der Feind heran
Und stutzt und stürmt nicht weiter,
Denn mauerfest stehn Mann an Mann
Der Graf und seine Reiter,
Das Fräulein an der Amme Brust
Das trinkt in vollem Zug
Und nimmt sich Zeit und saugt mit Lust,
Hat lange nicht genug.

Nun ists gestillt, der Feind entfloh,
Und weiter gehts im Laufe,
Und Nächtens bringt der Vater froh
Sein Kindlein von der Taufe,
Der Mutter legt er stolz aufs Bett
Die süße kleine Dirn,
Die herzt ihr Kind Elisabeth
Und küßt es auf die Stirn.

Das war der Landgraf Friederich
Mit der gebißnen Wange,
Ein Degen, kühn und ritterlich
In Schlachtensturm und Drange,
Doch in der Brust voll Heldenmuth
Sein liebend Vaterherz
Impft' ihm die Mutter einst ins Blut
In heißem Abschiedsschmerz.

Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel.

† 1524.

1. Bayard zu Brescia.

Als vor Frankreichs Sturmkolonnen
Niederstürzte Brescias Thor:
An der Spitze der Gensdarmen
Drang, der Erste, Bayard vor,
Plötzlich blutet seine Seite
Und sein Aug umdämmert Flor,
Schwerverletzt vom blutgen Pflaster
Hebt sein Page ihn empor.

Aus des Straßenkampfs Getümmel
Trägt man schnell die edle Last,
Vor der Hellebarden Pochen
Oeffnet sich ein Prachtpalast,
Bleich erscheint des Hauses Dame
Vor dem fürchterlichen Gast,
Dessen stahlbedeckte Rechte
Knieend sie mit Beben faßt.

„Edler Herr, in euren Händen
Ist mein Haus, mein Gut und Blut,
Schaltet wie dem Sieger zukommt,
Ueber eurer Wirthin Gut,
Aber schützet schwache Frauen
Vor des Kriegers roher Wuth,
Nehmet meiner Töchter Ehre,
Herr, in eure Ritterhut!"

Und der Ritter spricht: „mein Leben,
Dame, steht in Gottes Hand,
Doch so lang dieß Herz wird schlagen,
Nehmet Bayards Wort zum Pfand:
Sicher ist, was euer eigen,
Bis zum Nagel in der Wand; —
Wollte Gott, ich könnte wehren
Jedem Greul in Stadt und Land!"

Ringsum tobt in Brescias Gassen
Raub, Gewaltthat, Brand und Mord
Nur das Haus des wunden Helden
Ist ein stiller Friedensport,
Bis herab zum letzten Knappen
Waltet edle Sitte dort,
Jedes Plündrers Raubgelüste
Scheucht der Name Bayard fort.

Halbgenesen will der Tapfre
Schon zur Fahne weiterziehn,
Und die Wirthin kniet beim Scheiden
Vor dem edlen Gaste hin:
„Nehmt dieß Kästchen, unser Dank wiegt
Schwerer als das Gold darin!"
Lange weigert sich der Ritter,
Doch mit Thränen zwingt sie ihn.

Und er tritt zu ihren Töchtern:
„Fräulein, nehmt des Gastes Dank,
Der euch wenig konnt ergötzen,
Weil er dalag wund und krank,
Gern um diese schönen Schultern
Legt ich ein Geschmeide blank;
Nehmt dieß Kästchen von dem Ritter,
Der euch dienet sonder Wank!"

Alle Häuser stehn verwüstet,
Alle Truhen sind geleert,
Eins inmitten der Zerstörung
Raget schmuck und unversehrt;
Alle Sieger gehn bereichert,
Mit dem Raub der Stadt beschwert,
Einer ists, der arm von dannen
Zu den Fahnen wiederkehrt.

2. Bayard zu Grenoble.

Als der edle Ritter Bayard
Nach Pavias Unglücksschlacht
Schwerverwundet gen Grenoble
In die Heimat war gebracht:
Endlich siegt das Mark der Jugend
Ueber seines Fiebers Macht,
Und zu Kraft und Lebensmuthe
Ist der Sieche frisch erwacht.

An des Schlosses offnem Fenster
Sitzt er mit des Arzts Verlaub;
Laue Lenzeslüfte spielen
Mit der Ulme dunklem Laub,
Und er athmet Blumendüfte
Statt der Schlachten Rauch und Staub,
Nachtigall entzückt sein Ohr ihm,
Sonst vom Lärm des Krieges taub.

Und von wonnigen Gefühlen
Schwillt des Helden tapfre Brust;
Was seit Jahren lag verschüttet
In des Krieges Lärm und Wust,
In der Heimat holdem Schooße
Wirds dem Ritter neu bewußt:
Wie ein Born aus Felsen sprudelt
Liebesahnung, Lebenslust.

Sieh, da füllt das schönste Mägdlein
In dem Schloßhof sich den Krug;
Wie sie sittsam sich bewegte,
Zierlich ihre Bürde trug,
Daß, von Amors Pfeil getroffen,
Rasch des Ritters Herze schlug
Und er lächelnd seinen Pagen
Nach dem holden Kinde frug! —

Kaum gesunken ist die Sonne,
Lieblich glänzt der Abendstern:
Horch, da öffnet sich die Thüre
Und der Page steht von fern,
Doch die Maid, auf der sein Auge
Heut geruht nur allzugern,
Weinend tritt sie vor den Ritter,
Sinkt zu Fuß dem hohen Herrn.

„Edler Herr, vor euch im Staube
Liegt ein wehrlos schwaches Kind,
Dem nur Unschuld sein Vermögen,
Thränen seine Waffen sind;
Dennoch hoff ich, — nur die Mutter,
Sie ergab sich zu geschwind:
Furchtbar nennt man euch im Kampfe,
Doch im Frieden großgesinnt.

„Ritter ohne Furcht und Tadel
Hieß die Welt umsonst euch nicht;
Jungfraun schützen, Unbill wehren
Ist des Ritters erste Pflicht,
Nein der Bayard, dessen Thaten
Minstrels preisen im Gedicht,
Denkt zu groß daß er das Herze
Eines armen Mädchens bricht!"

Und es glänzt ihr schönes Auge
Schöner durch den Thränenflor,
Und wie seines Engels Stimme
Tönt ihr Wort in Bayards Ohr,
Und der Ritter ohne Tadel,
Den ihr rührend Flehn beschwor,
Reicht ihr gütig seine Rechte,
Hebt sie sanft vom Staub empor.

„Gutes Kind, wie du gekommen,
Zeuch nach Hause wohlgemuth,
Wahre ferner deine Ehre
Als dein bestes Heirathsgut,
Sag der Mutter daß sie fortan
Besser halt ihr Kind in Hut,
Nimm dieß Gold zum künftgen Mahlschatz,
Gott mit dir, du edles Blut!" —

Wißt ihr, wo der tapfre Bayard
Seinen schönsten Kampf bestand?
War es da er im Turniere
Sieben Ritter warf in Sand?
Da er fechtend auf der Brücke,
Einer wider Hundert, stand?
Oder auf Grenobles Schlosse,
Da er selbst sich überwand?

3. Bayards Tod.

Als der tapfre Ritter Bayard,
Fechtend an der Sesia,
Von zwei Kugeln schwer getroffen,
Sich dem Tode fühlte nah:
Setzen ließ er sich am Ufer
Unter einer Eiche da,
So gewendet, daß dem Feinde
Sterbend er ins Auge sah.

Und es sammeln sich die Seinen
Jammernd an dem Unglücksort:
„Ritter ohne Furcht und Tadel,
Sterbt ihr, stirbt uns Frankreichs Hort!“
Spricht er: „Gott wird Frankreich schützen,
Eilt zu euren Fahnen fort,
Bringt mein Lebewohl dem König,
Flieht, schon nahn die Feinde dort!“

Ja sie nahn, denn sterbend liegt er,
Der allein sie noch bedrängt,
Und die spanischen Heeresfürsten
Kommen schon herangesprengt,
Aber da die Sieger sehen,
Wessen Blut den Grund hier tränkt,
Nahn sie still, vom Roß gestiegen,
Ehrfurchtsvoll das Schwert gesenkt.

Und der Marquis von Peskara,
Klagend öffnet er den Mund:
„Meines Bluts ein Viertel gäb ich,
Wär mein edler Feind gesund,"
Und der Konnetable Bourbon
Drängt sich jammernd in das Rund:
„Muß ich so euch wiedersehen,
Großer Landsmann, todeswund?"

Und zum Herzog hebt der Ritter
Ernst sein bleiches Angesicht,
Daß der unterm Helm erröthet:
„Mich, mein Prinz, beklaget nicht,
Sterb ich doch im Feld der Ehre,
Treu dem König, treu der Pflicht,
Doch um den Verräther klag ich,
Der in Feindes Reihen ficht."

Aber nun sein letztes Denken
Wendet er zu Gott hinauf,
Statt des Krucifixes küßt er
Seines Degens Griff und Knauf:
„Jesu, der für mich gestorben,
Nimm den Geist in Gnaden auf!“
Also schloß der beste Ritter
Seinen schönen Heldenlauf.

Junker Georg.

Hoch ragt in Sachsens Gauen
Ein altes Grafenschloß,
Da hausten Herrn und Frauen
Dereinst mit buntem Troß,
Da wallten edle Gäste
Zum heitern Ritterfeste
Den Wald hinan zu Fuß und Roß.

Heinrich von Osterdingen,
Wolfram von Eschenbach,
Die ließen dort erklingen
Die Harfen hundertfach,
Und manche Minneweise
Ward zu der Wartburg Preise
Ringsum in deutschen Landen wach.

Und wie ein Sternlein helle
Durch trübe Wolken geht,
Ging aus der Burgkapelle,
In sanfter Majestät,

Umdrängt von ihren Armen,
Ein Engel voll Erbarmen,
Die heilige Elisabeth.

Staub sind die edlen Glieder,
Verstummt ist Spiel und Fest,
Oed schaut die Wartburg nieder
Durchs finstre Waldgeäst,
Da kommt nach vielen Jahren
Ein neuer Gast gefahren
Zum halbverfallnen Adlernest.

Still ist er angekommen
Bei Nacht und Mondenschein,
Wird heimlich aufgenommen
Vom grauen Burgwardein;
Er ließ am Thor die Knappen,
Und Niemand kennt sein Wappen,
Wer mag der edle Gast wohl sein?

Den Junker wohlgeboren,
Man nennt ihn Herr Georg,
Zwar trägt er wie die Sporen,
Den Namen nur auf Borg,
Doch daß er ohne Fährde
Ein rechter Ritter werde,
Deß hab ich wahrlich keine Sorg.

Sein Auge blitzt vom Adel
Des echten Ritterstamms,
Ein Herz ohn Furcht und Tadel
Schlägt unterm Reiterwams,
Er führt vereint im Schilde
Die Kraft und auch die Milde
Des starken Leun, des frommen Lamms.

Oft klingt zur hellen Laute
Vom Söller sein Gesang,
Dieweil der Abend graute,
Den stillen Wald entlang,
Doch nicht um Lust der Sinne,
Um reine Gottesminne
Wirbt seiner Saiten starker Klang.

Oft gräbt er in der Stube
Sich unter Büchern ein,
Wie in der stillen Grube
Der Bergmann ins Gestein,
Doch keinen Rittermären,
Nur hohen Himmelslehren
Brennt seiner Lampe frommer Schein.

Oft wenn in finstern Nächten
Der Sturmwind heult im Thal,
Hört man ein zornig Fechten

Im alten Rittersaal,
Und graun die Morgenstunden,
So trägt als wie von Wunden
Der Estrich noch das feuchte Mal.

Oft steigt er wie zur Pirsche
Hinab ins dichte Holz,
Doch nicht auf Edelhirsche
Noch Wölfe zielt sein Bolz,
Auch folgt ihm keine Meute,
Er spürt nach seltner Beute,
Nach einem Drachen grimm und stolz.

Für eine Jungfrau reine
Hat einst Georg, der Held,
Am grausen Drachensteine
Zum Ritter sich gestellt,
Und hat dem bösen Drachen
In seinen glühnden Rachen
Sein gutes Ritterschwert gespellt.

Jetzt abermal zu retten
Gilts eine hohe Magd,
Die in des Feindes Ketten
Vorm Grimm des Drachen zagt:

Die Braut des Herrn, die reine,
Die heilige Gemeine, —
Wer ists der Blut und Leben wagt?

Das ist ihr Held und Ritter,
Der auf der Wartburg haust
Und bald wie ein Gewitter
Ins Land herniederbraust;
Der will sein Blut dran wagen,
Der wird den Drachen schlagen
Mit seiner frommen Heldenfaust.

Drum wer aus Sachsens Gauen
Hinauf zur Wartburg stieg,
Der denk an heilge Frauen,
Denk an den Sängerkrieg,
Doch denk er auch des Besten
Von allen Wartburgsgästen,
Er denk an Luthers Kampf und Sieg!

Das beste Denkmal.

Worms 25. Juni 1868.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Helden Glanz und Zahl,
Stritten einst bei Worms am Rheine
Deutschlands Städte allzumal.

Seinen Kurfürst auf der Brücke,
Seinen Friedrich pries Berlin,
Sammt dem Chor der Schlachtenhelden,
Blücher, Ziethen und Schwerin.

Königsberg mit Hochgefühle
Wies den Denkerkönig Kant,
Denn als Fürst im Reich der Geister
Schlägt die Schlachten der Verstand.

Denker machen Köpfe helle,
Sänger machen Herzen warm,
Seine Dichterdioskuren
Zeigte Weimar Arm in Arm.

Aber wessen Kunst verewigt
Jedes edle Geisteswerk?
Mainz, die Nachbarin am Rheine,
Lobte ihren Guttenberg.

Und von München bis nach Dresden,
Und von Frankfurt bis nach Wien,
Jede Stadt in deutschen Gauen
Wies auf ihre Helden hin.

Worms, die alte Städtefürstin,
Welche ein Jahrtausend sah,
Mit zerbrochner Mauerkrone
Schweigend saß sie lange da.

Sprach: „mein Hort der Nibelungen
Liegt versenkt in Rheines Flut,
Meiner Kaiser Reichspaläste
Sanken hin in Feuers Glut.

„Dichter kann ich euch nicht weisen,
Krieger nicht mit Schwert und Schild,
Aber kommt vor meine Thore,
Seht ein deutsches Mannesbild!

„Christensinn und Heldengröße
Seht in diesem Bild gepaart,
Tapfre Fürsten, edle Städte
Seht um diesen Mann geschaart!

„Sehet meinen Luther stehen,
Jeder Zoll ein Mann, ein Held,
Mit dem Bibelbuch im Arme
Beut er Trutz der ganzen Welt!

„Steht mit ehrnem Fuß gewurzelt
Auf granitnem Postament,
Blickt mit hohem Haupt nach oben
In das klare Firmament.

„Spricht: hie steh ich, kann nicht anders,
Amen und Gott helfe mir;
Und Gott half, und Gott zu Ehren
Steht er nun auf ewig hier."

Und die stolzen Schwesterstädte
Sprachen all aus Einem Mund:
„Worms am Rhein, du bist die reichste,
Dein Held steht auf Felsengrund!"

„Der Schwede hats gethan."

Zur 25. Jahresfeier des württemb. Gustav-Adolf-Vereins.

(30. September 1868.)

Liegt wo seit alten Tagen
Bei uns ein Dorf zerstört,
Ein Gnadenbild zerschlagen,
Ein Gotteshaus verheert,
Da klingt oft finstre Kunde
Aus bösen Zeiten an,
Es heißt in Volkes Munde:
„Der Schwede hats gethan!"

Der Schwede ist gekommen,
Beraubte Gottes Haus,
Hat Glocken mitgenommen
Und goß Geschütze draus;
Der Schwede hat zerhauen
Das Heilgenbild zum Strunk,
Und Greise, Männer, Frauen
Erstickt im „Schwedentrunk."

Das sind die blutigen Spuren
Vom dreißigjährigen Kampf,
Der über Deutschlands Fluren
Hinwälzte Rauch und Dampf.
Das Heer aus fernem Lande,
Einst frommen Glaubens Hort,
Ward selbst zur Räuberbande
Mit Plündrung, Brand und Mord.

Doch nun in schönern Tagen: —
Seht ihr ein fromm Gebäu,
Ein schmuckes Kirchlein ragen,
Ein Schulhaus, nett und neu,
Hört helle Glocken klingen
Durch Flur und Wiesenplan,
Da darf man wieder singen:
„Der Schwede hats gethan!“

Der fromme Schwedenkönig,
Der Helde lobesam,
Der Löwe, goldenmähnig,
Der einst aus Norden kam,
Der dort im Feld bei Lützen
In hohem Glaubensmuth
Als Märtyrer that verspritzen
Sein königliches Blut.

Der ist vom Grab erstanden,
Der zieht seit manchem Jahr
Umher in deutschen Landen,
Doch deckt kein Helm sein Haar,
Nicht mehr nach Blute dürsten
Darf sein gereinigt Schwert,
Fromm trägt den Friedefürsten
Im Schritt sein milchweiß Pferd.

Denn mit des Friedens Waffen
Zieht nun der Fürst ins Feld,
Nicht tödten, Leben schaffen
Will der verklärte Held,
Was einst sein Heer verheeret
Im wilden Kriegeslauf,
Die Kirchen so zerstöret,
Er baut sie zehnfach auf.

Auch folgt des Schweden Fahnen
Ein Heer, doch ohne Sold,
Trägt keine Partisanen,
Kämpft nicht um Ruhm, noch Gold,
Und kommandirt die Krieger
Kein Bannier, Torstenson:

Auch unser Obrist Rieger*)
Führt brav sein Bataillon.

Schon kämpft dieß Heer auf Erden
Nun fünfundzwanzig Jahr,
Und solltens dreißig werden:
Nicht leid ists uns fürwahr;
Was Gott uns ließ gelingen,
Mit Freuden sehn wirs an,
Und rühmen laut und singen:
Der Schwede hats gethan!

Zum bessern Schwedentrunke
Sind wir vereint anitzt,
Wo frommer Freude Funke
Aus hundert Augen blitzt;
Wir heben die Pokale
Und stoßen festlich an,
Hell klingts beim Friedensmahle:
Der Schwede hats gethan!

Der Schwede? Nein, den Segen
Den gab der Held im Streit,

*) Diakonus Rieger, ein Abkömmling des in der württembergischen Geschichte vorigen Jahrhunderts bekannten Obersts v. Rieger, ist Vorstand des württembergischen Gustav-Adolf-Vereins.

Dem seinen tapfern Degen
Der Schwede selbst geweiht;
Dem aller Himmel Heere
In Ehrfurcht unterthan,
Dem Herrn gebührt die Ehre,
Der Herr nur hats gethan!

In seinem Namen weiter,
Frisch auf zum heilgen Krieg,
Er führe seine Streiter,
Helf' uns von Sieg zu Sieg
Und spät noch geh' die Rede,
Sieht man das Werk sich an:
Triumph, das hat der Schwede, —
Nein, das hat Gott gethan!

Aus dem Cevennenkrieg.

Wild haust in den Cevennen
Auf Ludwigs Blutbefehl
Mit Morden, Sengen, Brennen
Der Marschall Montrevel.

Den Ketzern zum Bekehrer
Hat ihn sein Herr gesandt,
Dragoner sind die Lehrer,
Die Predigt Mord und Brand.

Es war am Tag der Palmen,
Der Marschall saß zu Nismes
Bei Reh, Fasan und Salmen,
Da bringt man Botschaft ihm.

„Die Kamisardenhunde,
Herr, treibens wieder keck,
Gleich vor dem Thor zur Stunde
Erfuhr man ihr Versteck.

„Dort in der Feldkapelle
Schloß eine Schaar sich ein,
Man hört sie singen helle
Die wilden Litanein.“

Der Marschall ruft nach Rossen,
Man zieht in Eil vors Thor,
Das Kirchlein steht verschlossen,
Hell tönet drin der Chor.

„Will euch die Andacht schüren,
Was gilts, ihr macht mir auf?“
Schnell wirft man vor die Thüren
Dürr Holz und Stroh zu Hauf.

Schon sieht mans bräunlich qualmen,
Schon züngelts rosenroth,
Da gellt durch ihre Psalmen
Ein Schrei der Todesnoth.

Es drängen der Thür entgegen
Gesichter, bleich und bang,
Da nimmt ein Kugelregen
Sie mördrisch in Empfang.

Und wieder verriegelt man innen,
Und Todesstille graus
Wird bei den Opfern drinnen,
Wird bei den Henkern drauß.

Leis frißt die Flamme weiter,
Da horch! mit einemmal
Erhebt sich hell und heiter
Im Innern der Choral!

Der Klang der frommen Strophen
Gen Himmel freudig zieht,
Wie einst im Feuerofen
Der heilgen Männer Lied.

Je dunkler die Mauern sich schwärzen,
Je dicker der tödtliche Qualm,
Je brünstiger glühen die Herzen,
Je feuriger tönet ihr Psalm.

Die Seelen der Märtyrer steigen
Auf Schwingen des Liedes empor,
Wo kühlend mit Palmengezweigen
Schon winket ein englischer Chor.

Es trägt sie ihr feurig Tedeum
Aus irdischer Flammen Pein
Ins himmlische Empyreum,
In ewige Glorien ein.

Und wie die Flammen verglimmen,
Und wie der Rauch sich verzieht,
Verstummen die letzten der Stimmen,
Verhallt ersterbend ihr Lied.

Aus Asche, Schutt und Kohlen
Ein schwarz Gemäuer sich streckt,
Dran hin und her verstohlen
Ein züngelndes Flämmchen noch leckt.

Und mit zufriedenem Blicke
Der Marschall wendet sein Roß
Und lenkt mit den Seinen zurücke
Gen Nismes aufs prächtige Schloß.

Man setzt sich neu zum Mahle,
Die Schüsseln warten noch,
Hell klingen die Pokale:
„Dem großen König ein Hoch!“

„Unverzagt und ohne Grauen.“

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.“

So hielten sies in alter Zeit,
Die Helden in des Glaubens Streit:
Sankt Peter vor dem hohen Rath,
Sankt Paul vor Neros Blutsenat,
Der Huß vor Pabst und Kardinal
Und Luther dort im Kaisersaal;
Sie wagten freudig Gut und Blut
Und zeugten mit getrostem Muth,
Daß unverzagt und ohne Grauen
Ein Christ sich, wo er ist, läßt schauen.

Doch wachsen auch in später Zeit
Noch Helden in des Glaubens Streit,
Auch in verkommenem Geschlecht
Steht aufrecht noch ein Gottesknecht,
Der trotz der Fürsten Tyrannei
Für Recht und Wahrheit kämpfet frei
Und unverzagt und ohne Grauen
Sich, wo er ist, als Christ läßt schauen.

Deß zeugt ein Mann im Schwabenland,
Vor hundert Jahren wohlbekannt,
Den man der Landschaft Konsulent,
Herrn Johann Jakob Moser nennt;
Der wies der Welt, daß ein Jurist
Doch manchmal auch ein guter Christ,
Und daß sich ohne Furcht und Grauen
Ein guter Christ läßt allwärts schauen.

Dieweil der Mann kein Fürstenknecht
Und wahret kühn Gesetz und Recht
Und wie Elias der Thisbit
Dem Ahabszorn entgegentritt
Und mit des Täufers Zeugenmuth
Zum Herzog sagt: es ist nicht gut,
Zu schwelgen von des Volkes Blut:
So blüht an seines Fürsten Thron
Ihm auch des Täufers Zeugenlohn.

Zu Ludwigsburg im neuen Schloß
Da war die Pracht und Hoffart groß,
Da fiel durch purpurnen Damast
Auf seidener Tapeten Glast,
Auf goldumrahmte Schilderein
Das Tageslicht gedämpft herein,
Und auf dem schlüpfrigen Parket

Vor seines Herzogs Kabinet,
Der ihn zu strenger Strafsentenz
Beschieden in die Audienz,
Steht aufrecht unser Ehrenmann,
Schaut ruhig sich die Bilder an
Und harrt mit heitrem Angesicht
Auf seines Fürsten Strafgericht.

Und als besorgt der Kämmerling
Den edlen Gast zu melden ging,
Und als nach langer Wartezeit
Karl Herzog ihn herein entbeut,
Da tritt Herr Moser aufrecht vor
Und spricht dem Kammerherrn ins Ohr,
Dieweil er mit gemessnem Schritt
Zur Thür der Löwenhöhle tritt:
„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen!"

Und als er vor dem Löwen steht
Und über ihn das Wetter geht,
Der Herr im Stuhle finster sitzt,
Mit grimmen Blicken auf ihn blitzt,
Mit Donnerworten ihn begrüßt,

Mit Schmähungsfluten ihn begießt
Und schließt die heiße Audienz
Mit strenggemeßner Strafsentenz:
„Auf Hohentwiel in Staatsarrest!"
Da spricht Herr Moser mild und fest:
Thu Durchlaucht, was sie darf und kann:
Sie finden einen Ehrenmann.

Im Felsenschloß zu Hohentwiel,
Da saß er denn der Jahre viel,
Sah nieder auf sein Schwabenland,
Um das er trug des Kerkers Band,
Hinaus zum blauen Bodensee,
Hinüber auf der Alpen Schnee,
Und sah getrost im Geist empor
Zu jener ewgen Berge Chor,
Von denen Gott die Hilfe schickt,
Wenn man im Glauben aufwärts blickt.

Und wie auf Patmos Sankt Johann
Der Offenbarung Licht gewann,
Also auch ihm der Geist beschied
Manch schönen Psalm, manch frommes Lied,
Und weil Papier und Federkiel
Verboten ihm auf Hohentwiel:
Die Lichtscheer macht er sich zum Stift

Und gräbt in zierlich kleiner Schrift
Mit frommer, nimmermüder Hand
Bei tausend Lieder in die Wand.

Wie dunkel des Geschickes Lauf,
Dem Frommen geht das Licht noch auf;
Fünf schwere Jahre sind vorbei,
Da ist Herr Moser frank und frei,
Singt Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Und fährt gen Stuttgart wohlgemuth,
Und wo er durch die Dörfer kam,
Den Hut man von dem Haupte nahm,
Und wo er in die Herberg trat,
Glückwünschend ihm der Bürger naht,
Ein alter Schulmann aber sprach
Und schaut ihm feuchten Blickes nach,
Dieweil das Wort im ganzen Land
Seit jenem Tage wohlbekannt:
„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen!"

Drei Feuerzeichen

im Sommer 1842.

1. Hamburgs Brand.

5. Mose 4, 24.

Der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer.

Hamburg in Flammen; Hansekönigin,
Bleich fährst du auf vom üppigen Freudenmahle,
Ein feurig Mene Tekel Upharsin
Schrieb Gott, der Herr, dir an die Wand im Saale;
Schwer wog dein Silber, dein gediegnes Gold,
Und doch der Herr hat dich zu leicht erfunden,
Was seit Jahrzehnten dir das Meer gezollt,
Die Flamme frißts in wenig Stunden!

Hamburg in Flammen; ha! ein Königsmahl,
Des Feuers gierigen Zungen zugerichtet,
Nicht köstlicher hat einst Sardanapal
Sich sterbend seinen Holzstoß aufgeschichtet;
Da brennt in ganzen Klaftern Zeilons Zimmt,
Geschmolzen Silber fließt durch die Kanäle
Und auf der Alster Purpurbecken schwimmt
Der Duft von Schiras Rosenöle.

Hamburg in Flammen; schon drei Tage lang
Hört man in grausem Chor die Glocken stürmen,
Bis eine um die andre still verklang,
Weil Kirch um Kirche stürzt mitsammt den Thürmen,
Bis auf Sankt Peters Thurm das Glockenspiel
Noch einmal klingt, umwogt vom Feuermeere,
Eh's rasselnd in die Gluten niederfiel:
„Allein Gott in der Höh sei Ehre!"

Hamburg in Flammen; Tag der Himmelfahrt,
O schrecklich wardst du dießmal eingeläutet,
Im Feuer hat der Herr sich offenbart,
Mit Flammen hat er himmelan gedeutet;
Ihr Hauptpastoren, habt umsonst studirt,
Ihr seid für heut des heilgen Amts entledigt,
Ein Größrer hat für euch das Wort geführt,
Gott selbst im Himmel hat gepredigt.

Hamburg in Flammen; alles Fleisch ist Gras,
So predigt Gott hinaus in alle Lande,
Drum sammelt Schätze die kein Mottenfraß,
Drum bauet eure Häuser nicht im Sande,
Ihr Andern alle seid gerechter nicht,
Als die, auf die Siloahs Thurm gefallen,
Des starken Gotts verzehrendes Gericht,
Es droht den Mammonsdienern allen.

Hamburg in Flammen; Deutschland auf die Wacht!
Vom Belt bis zu den Alpen sammle Steuer,
Der Flammencherub hat sein Werk vollbracht,
Zünd an, mein Volk, nunmehr ein schöner Feuer:
Laß brennen rings der Bruderliebe Glut,
Laß deiner Bürger Kraft und Gottvertrauen,
Was hinsank vor der Elemente Wut,
Aus Schutt und Asche schöner bauen!

2. Der Tod des Herzogs von Orleans.

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.

Vielgeliebter Königssohn,
Grüner Sproß am morschen Thron,
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Schön an Leibs- und Seelenadel!
Aus der Hoheit Sonnenwagen
Wie vom Donnerkeil geschlagen,
Liegst du, jähen Todes Raub,
Blutend in der Straße Staub.

Als einst Hektors edles Haupt,
Schnöd zerrissen und bestaubt,
Auf der Bahn, der blutgestreiften,
Des Peliden Rosse schleiften,
Starb er doch im Feld der Ehre
Für die heimischen Altäre; —
Dir versagte dein Geschick
Solchen Heldentodes Glück.

Aus Antwerpens Pulverdampf,
Aus Algeriens Reiterkampf
Durftest du mit Kriegesehren
Heil und siegreich wiederkehren,
Nicht Fieschis Mordgeschosse,
Deine eignen scheuen Rosse
Schleudern dich, wie Phäeton,
In den Tod, o Königssohn! —

Greiser König Priamus!
Trüb ist deines Tags Beschluß;
Denn der beste deiner Söhne
Fiel vor dir in Jugendschöne;
Neigst die Stirn, die kummerbleiche,
Ueber deines Hektors Leiche,
Und dein Herze, stets gefaßt,
Heut erliegts dem Jammer fast.

Listig warst du, wie Ulyß,
Immer deines Glücks gewiß,
Manchem Dolchstich bist entgangen:
Diesen hast ins Herz empfangen,
Denn mit des Geschickes Mächten
Ist kein fester Bund zu flechten;
Greiser König Priamus,
Trüb ist deines Tags Beschluß! —

Bleiche Mutter Hekuba,
Die so manchen Jammer sah;
Zahltest mit viel bittern Zähren
Deines Diademes Ehren,
Mußtest in so viel Gewittern
Um der Liebsten Häupter zittern;
Aber dießmal bricht vor Schmerz
Dein gemartert Mutterherz.

Hast manch frommes Werk geübt,
Viel gebetet, viel geliebt,
Kniest nun dennoch gramzerrissen
An des Sohnes Sterbekissen;
Deine Heilgen thun kein Wunder,
Dieß Verbluten stillt kein Zunder;
Bleiche Mutter Hekuba,
Die so manchen Jammer sah!

Edles Weib Andromache,
Dir gebührt der Preis im Weh! —
Als du zogst vom deutschen Lande
Zu der Seine falschem Strande,
Brachst du hinter dir die Brücke,
Trautest muthig dem Geschicke,
Großem Glück und großem Schmerz
Botest du ein großes Herz.

Edel wie du trugst dein Glück,
Trage nun dein Mißgeschick;
Hüll in deine Wittwenflöre
Deine fleckenlose Ehre,
Nimm die Kinder in die Arme,
Zehr an deinem heilgen Harme;
Edles Weib Andromache,
Dir gebührt der Preis im Weh!

Astyanax, armes Kind,
Früh umsaust dich rauher Wind;
Warst im Purpur wohl geboren —
Bist zum Purpur auch erkoren?
Lagst in einer Silberwiegen —
Wirst im Königsgrab auch liegen?
In Paris weht mancher Wind,
Junger Graf, verwaistes Kind!

Schönes Frankreich, armes Land,
Denk an Trojas Fall und Brand!
Als ihm Hektor war verloren,
Herrschte Zwietracht in den Thoren,
Und in Blut und Staub und Flammen
Brach das morsche Reich zusammen;
Schönes Frankreich, armes Land,
Denk an Trojas Fall und Brand!

3. Zwischen Versailles und Paris.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.

Nun ist die Flur ein weites Blumenfeld,
Der laue Himmel lacht so blau und golden,
Pfingstodem weht verjüngend durch die Welt.

Im Grase lieg ich unter Blumendolden,
Bei Lerchensang und Morgenglockenklang,
Vertieft ins Lied von Tristan und Isolden. –

Was überschattet plötzlich mich so bang,
Daß sich die grünen Bäume bleich entfärben,
Und scheu verstummt der Vögel Frühlingssang!

Als nahte tückisch sich ein graus Verderben,
Umflort ein rother Schleier mir das Land,
Und wehe wird mir, wehe bis zum Sterben.

Das Buch entgleitet kraftlos meiner Hand,
Durch Lerchenwirbel hör ich Wehgeheule,
Durch Blumendüfte wittr ich Rauch und Brand.

Und eine riesenhafte Dampfessäule
Umhüllt des Himmels Blau mit Finsterniß,
Und ballt sich schwül ob einem blutgen Greule.

Das ist der Greuel, welchen von Paris
Die Zeitung jüngst rheinüber hat getragen,
Kein Zeitungsmärchen, nein nur zu gewiß!

Wie jäh entflammt des Dampfes Flügelwagen
Zu Feuer ward, um mit des Sturmes Kraft
Die Passagiere in den Tod zu jagen.

O schauderhaft, o dreimal schauderhaft:
Im Flammenkerker grausam eingeschlossen
Bei hundert Menschen plötzlich hingerafft!

Seht ihr, seht ihr, da kommts herangeschossen,
Das tolle Riesenroß und schnaubt und braust,
Von seines Rauches schwarzer Mähn umflossen!

Und wilder kommts und wilder hergesaust;
Fällt keine Götterhand ihm in den Zügel,
Gibts, es zu stellen, keine Riesenfaust?

Die Rauchesmähnen werden Feuerflügel,
Und drinnen heult in fürchterlicher Hast
Verzweiflung auf, und rüttelt wild am Riegel.

O schauderhaft, o dreimal schauderhaft,
Wie auf der Freude spiegelglatten Straßen
Weit offen jäh des Todes Rachen klafft!

Man sah die Wasser auf den Prachtterassen
Versailles springen, trank sein Gläschen Wein,
Man war vergnügt, nun eilt man heim in Massen.

Vor Abend will man in Paris noch sein,
Man muß noch auf den Ball, muß ins Theater,
Da stellt der Tod sich grinsend mitten ein! —

Und wieder seh ich ihn, allmächtger Vater!
Den Todeswagen mit der bleichen Fracht,
Auf Flammenrädern dumpf und brausend naht er!

Da rast er hin durch all die Frühlingspracht,
Die Bäume rauschen, leis gewiegt vom Weste,
Die Erde grünt, der blaue Himmel lacht,

Rings fliegen die bekannten Lustpaläste
Im Sonnenschein am Wagenzug vorbei,
Die Nachtigall verwundert sich im Neste,

Sie flötet lauter in das Wehgeschrei,
Die Sonne zieht am Himmel hin, am klaren,
Und lächelt, als ob nichts geschehen sei,

Und mitten drin kommt mit gesträubten Haaren,
Im Sonntagsstaat, in Spitzen, Sammt und Tafft,
Zähnklappernd die Verzweiflung angefahren.

O schauderhaft, o dreimal schauderhaft,
Wie hundertäugig in des Wahnsinns Schauern
Die Todesangst aus diesen Wagen gafft! —

Wer soll von Allen mich am meisten dauern? —
O eine reiche, bunte, grause Wahl!
Von achtzig Opfern, wen zuerst betrauern?

Ists jener edle, tapfre Admiral,*
Der zweimal kühn den Erdball hat umschwommen,
Und dem die Lustfahrt hier das Leben stahl?

Ists jenes Kind, Papa hats mitgenommen
Zum erstenmal, erbettelt wards mit Noth;
Nun ist sein Glück so schrecklich ihm bekommen!

Ists jene Dirne, die, das Rosenroth
Der Schminke noch auf todesbleichen Wangen,
In grauser Gallopade rast in Tod?

Ists jene Mutter, die in Liebesbangen
Vergebens beut den eignen Leib zum Schild
Dem Kindlein, das sie bebend hält umfangen?

* Dumont d'Urville.

Doch eigen rührt vor allen mich Ein Bild,
Inmitten all des Jammers ohne Gleichen,
So herzzerreißend, und so sanft und mild.

Am Ort des Schreckens fanden sich zwei Leichen,
Unkenntlich fast und halb verkohlt vom Brand,
Doch sieh, an ihren Händen blinkt ein Zeichen:

Trauringe sinds, noch junger Liebe Pfand,
In süßem Kosen, liebevoll verschlungen
Saß eben noch das Brautpaar Hand in Hand,

Da leckt der Brand heran mit Feuerzungen,
Und eh sie sich dem süßen Traum entrafft,
Sind sie vom Todesschrecken schon umrungen,

Kein Gott erlöst aus dieser Flammenhaft,
Ein Schrei! ein Kuß! ein plötzliches Ersticken!
O schauderhaft, o dreimal schauderhaft!

Nun, Frühling, magst du dich mit Rosen schmücken:
Wie auch die Erde grünt, der Himmel lacht,
Mich können deine Reize nicht erquicken.

Ich seh den Abgrund unter all der Pracht,
Seh das Entsetzen hinter Blumen lauern,
Ich seh des Todes ewge Würgeschlacht,

Und meine Seele faßt ein finstres Trauern.

Friede!

1866.

Friede, Friede, tönts in allen Gauen
Von den Alpen bis zur Nordsee hin:
Seht, auf Silberschwingen hoch im Blauen,
Gottes Engel mit dem Oelzweig ziehn!
Seht den Dämon in den Schlangenhaaren
Mit der Fackel halberloschnem Brand
Scheu im Sturmgewölk von dannen fahren,
Abwärts in die Nacht gebannt!

Friede, Friede! — Tapfre Kriegessöhne,
Schmückt den Helm mit grünem Eichenstrauß!
Denn des Friedensmarsches holde Töne
Führen euch in muntrem Takt nach Haus;
Nicht als Sieger dürft ihr alle kommen,
Aber alle kommt ihr ehrenwerth,
Alle seid ihr freudig aufgenommen
An dem väterlichen Herd!

Friede, Friede! — Landmann, schau, im Frieden
Liegt dein Feld im Sommersonnenschein;
Nimm die Sichel und was Gott beschieden,
Führs im Frieden in die Scheunen ein!
Ach! zertreten sind viel schöne Saaten,
Denn ein andrer Schnitter ging voraus;
Was im Sturme dieses Jahrs gerathen,
Dreifach dankbar brings nach Haus!

Friede, Friede! — Stille Kampfgenossen,
Die ihr fern im blutgen Bette ruht,
Tapfre Brüder, durch die Brust geschossen,
Schlaft im Frieden unter Gottes Hut!
Schlaft in Ehren, denn die deutsche Erde
Grünet über eurem Grab verjüngt;
Daß es Frühling bald im Lande werde,
Habet ihrs mit Blut gedüngt!

Friede, Friede! — Siegende Gewalten,
Sorgt nun, daß ihr eure Siege sühnt!
Deutschlands Eiche habt ihr keck zerspalten,
Schafft, daß frischer nun die Krone grünt!
Wunder ließ euch Gott, der Herr, gelingen,
Zeiget jetzt, ob eure Vollmacht echt;
Länder kann man mit dem Schwert bezwingen,
Herzen nur durch Licht und Recht!

Friede, Friede! — Hörts, ergrimmte Herzen,
Denen noch der Groll im Busen schwillt!
Lernet groß das eigne Weh verschmerzen,
Wo's das Heil des Vaterlandes gilt!
Murret wider eure eigne Sünde,
Fegt den alten Schutt und Wust hinaus,
Daß auf neuem Grund ein Bau sich gründe,
Schöner als der Väter Haus!

Friede, Friede! — Müssige Gesellen,
Schürzt euch frisch, ans Tagewerk zu gehn,
Denn kein Schwungrad braucht man mehr zu stellen
Und kein Armer soll mehr brodlos stehn,
Alle Mühlen sollen wieder rauschen,
Alle Essen sollen wieder sprühn,
Alle Länder Gottes Gaben tauschen,
Alle Künste fröhlich blühn.

Friede, Friede! — Wißts, ihr Nachbarn drüben,
Die ihr schlau nach deutscher Zwietracht schielt,
Auf die goldnen Rebenberge hüben
Bald mit Worten, bald mit Waffen zielt!
Unter uns — selbst bringen wirs ins Reine,
Wenn ein Zwist im Hause sich entspann;
Wider euch — vom Belte bis zum Rheine
Stehen wir für Einen Mann.

Friede, Friede! — Gott im Himmel droben,
Gott des Friedens, sprich dein Ja dazu!
Deine Ruthe war im Zorn erhoben,
Gnädig schonend legst du sie zur Ruh;
Donnernd sprachst du aus der Wetterwolke,
Tröst uns nun mit deiner Gnade Schein,
Dieser Bruderkrieg in deinem Volke,
Herr, es soll der letzte sein!

Erntelied.

Im Sommer 1866.

Nun schlägt der Trommel muntrer Klang
Den Friedensmarsch nach Haus,
Nun strömts zum frohen Festempfang
Aus Stadt und Dorf heraus;
Dort ziehn sie ein im Siegerkranz
Mit stolzem Angesicht;
Hier schweigend ohne Schmuck und Glanz,
Doch ohne Ehre nicht.

Nun jubelt, was noch jubeln kann,
Verschmerzt ist Noth und Harm,
Und freudig schlingt der Landwehrmann
Ums treue Weib den Arm;
Heut sitzt er stolz beim vollen Krug,
Die Freunde um ihn her,
Und morgen tauscht er mit dem Pflug
Das tödtliche Gewehr.

Doch die gesund geschieden sind,
Nicht jeder kehrt zurück,
Die Wittwe und das Waisenkind
Stehn mit verweintem Blick,
Wohl mancher fault im fernen Grab
Auf blutgetränktem Grund,
Wohl mancher hinkt am Krückenstab
Nach Hause lahm und wund. —

Nun fährt im Sommersonnenschein
Der Erntewagen aus
Und holt den goldnen Waizen ein
Ins ausgegeßne Haus;
Statt Plänklerketten rückt ins Feld
Der Schnitter muntres Glied,
Und wo Trompeten jüngst gegellt,
Ertönt ein Erntelied.

Doch bringt nicht jeder Ackermann
Nach Haus, was er gesät,
Ein andrer Schnitter ging voran
Und hat gar scharf gemäht,
Er mähte mächtig reihenweis
Die Halme hin zu Hauf,
Er thürmte hoch im weiten Kreis
Die blutgen Garben auf.

Und manche schöne, grüne Saat,
Die Lenz und Sonne schuf,
Zermalmte das Kanonenrad,
Zerstampfte Rosseshuf,
Zerfetzt steht mancher Baum zur Stund,
Verwettert manche Flur,
Darein aus dem metallnen Schlund
Der Eisenhagel fuhr.

Und seis darum: was hingemäht
Vom Eisen und vom Blei,
Wenns nur in frischen Halmen steht
Im künftgen Monat Mai,
Wenn nur ein großes Vaterland,
In Liebe treu vereint,
Vom Rheine bis zum Ostseestrand
Der nächste Lenz bescheint.

Und seis darum, — das edle Blut
Das deutschen Boden düngt,
Es floß der künftgen Saat zu gut,
Bald steht das Land verjüngt,
Bald steht ein Volk in Waffen stark,
Ein wogend Halmenheer,
Gerüstet von der Uckermark
Bis an das Schwabenmeer.

O Gott vom Himmel, sieh darein,
Und gib nach trüber Zeit
Uns deiner Gnade Sonnenschein
Und Friede nach dem Streit,
Erheb aus langem Jammerstand
An Kraft und Ehren reich,
Das schönste Land, mein Vaterland,
Das alte deutsche Reich!

Unter dem rothen Kreuz.

O sieh, wie auf blutigem Plane,
Mit sterbenden Helden besät,
Die weiße, die friedliche Fahne
Mit purpurnem Kreuze dort weht;
Inmitten verstümmelter Leichen,
Inmitten des tobenden Streits —
Was deutet das himmlische Zeichen?
Was predigt das heilige Kreuz?

Es ruft der erbarmenden Liebe:
Sein Werk hat der Mord nun gethan,
Mit Kugel, mit Stich und mit Hiebe,
Jetzt fängt das deinige an;
Die im Zorne die Schlacht hat geschieden,
Die in Schmerzen die Wahlstatt vereint,
Die sammle ums Kreuz nun im Frieden,
Und pflege den Freund, wie den Feind! —

Und siehst du die friedlichen Ritter?
Sie tragen nicht Schwert noch Gewehr,
Doch stürzen ins Schlachtengewitter
Sie mitten im fechtenden Heer,
Und wo ein Sterbender lechzet,
Dem bieten sie Labung zum Mund,
Und wo ein Verwundeter ächzet,
Den hebt man vom blutigen Grund.

Willkommen, ihr Johanniter,
Aufs neue zu Ehren erwacht,
Ihr tapferen Samariter,
Ihr dienenden Brüder der Schlacht!
Im Felde den Feind zu erschlagen,
Wohl rühmt sichs der tapfre Soldat,
Doch Wunde zu heben und tragen,
Mich dünkt es die schönere That. —

Und kennst du den Orden der Frauen
Im blutigen Feldlazareth,
Der sonder Eckel und Grauen
Sich zwischen den Betten ergeht?
Sie wandeln wie Engelgestalten
Mildtröstend durch alle den Graus,
Der Sieche segnet ihr Walten,
Und lächelt, als wär er zu Haus.

Gott lohn euch, ihr Diakonissen:
Mit Myrthen bekränzt sich die Braut,
Ihr seid an verpesteten Kissen
Dem Tod und Entsetzen vertraut,
Seid, während nach blutigem Ruhme
Der Mann ins Getümmel sich stürzt,
Zu sanfterem Heldenthume
Und doch zu dem schwersten geschürzt! —

O Liebe, du Tochter vom Himmel,
Du Taube vom heiligen Geist,
Die über dem Schlachtengetümmel
Mit schimmernden Fittigen kreist,
Wohl sammeln sich hungrig die Raben,
Wohl spähen die Geier nach Schmaus,
Doch sollen den Raub sie nicht haben,
Du breitest dein Flügelpaar aus!

Du bists die durchs Erntegefilde,
Wo die Sichel des Todes gemäht,
Mit Blicken voll himmlischer Milde
Als Aehrenleserin geht,
Du hebst aus den blutigen Gassen,
Wo die Garben sich thürmen zu Hauf,
Was der Schnitter dir übrig gelassen,
Als köstliche Beute dir auf.

Du bists, die als schöne Walküre
Sich zu den Gefallenen neigt,
Walhallas geöffnete Thüre
Den Blicken der Sterbenden zeigt,
Und führst du mit sanftem Erbarmen
Die Einen ins Leben zurück,
So trägst du auf betenden Armen
Die Andern zum ewigen Glück!

Maximilian von Mexiko.

(Sommer 1867.)

Noch einen Blick siegfreudig himmelwärts,
Gen Osten, in der Morgenröthe Flammen,
Die Salve kracht: sechs Kugeln in sein Herz —
Und zuckend sinkt sein Leib im Sand zusammen,
Zwei treue Herzen noch zerreißt das Blei,
Dann sinkt das Bahrtuch auf die blutgen Glieder,
Das bange Trauerspiel, es ist vorbei,
Und langsam rauscht der Vorhang nieder.

Das ist das Loos, um das du hoffnungsfroh
Abschied vom schönen Heimatland genommen;
Das ist der Dank des reichen Mexiko,
Zu dem du mit dem Oelzweig jüngst gekommen;
Das ist der Schutz des Manns, der so verschmitzt
Vorsehung wagt im Völkerkreis zu spielen;
Doch Einer, der im Regiment noch sitzt,
Lenkt Menschenrath nach seinen Zielen.

Betrogner Fürst, ja du hast schwer geirrt,
Doch wars der Irrthum einer großen Seele;
Unselge Wittwe, die nun wahnverwirrt
Gleich Lady Macbeth wankt durch öde Säle!
Haus Habsburg, grausam trifft dich Schlag auf Schlag:
Ermannst du dich nach solchen Schicksalsstreichen?
Wie? oder soll dein langer Ehrentag
    Unrettbar nun in Nacht erbleichen?

Doch daß noch Mark im alten Heldenstamm,
Und daß noch Saft in seinen jungen Zweigen,
Muß, ragend aus der Zeiten Schmutz und Schlamm,
Ein solcher Tod, ein solches Leben zeigen;
Ja armer Kaiser Maximilian,
Ging Kron und Scepter schmählich auch in Splitter:
Doch mahnst du mich an deinen edlen Ahn,
    An Kaiser Max, den letzten Ritter!

Zwar suchtest du umsonst die Retterhand,
Die ihn dereinst aus todesschwangrer Wolke,
Den kecken Jäger, von der Martinswand
Herabgeführt zu seinem treuen Volke;
Vom Felsenrand, auf den du dich verstiegst,
Führt keine deutsche Treue dich zurücke,
Zum Abgrund nur, in dem du blutig liegst,
    Verlockt dich Mexikanertücke.

Und doch — auch Großes wollen ist genug;
Du konntest dich bequem in Rosen betten,
Doch deiner Seele kühner Adlerflug
Zerriß des goldnen Müßigganges Ketten,
Dich trog das Glück, dich lehrt ein jäher Sturz,
Daß man nicht straflos unter Palmen wandelt,
Doch — war dein Reich ein Traum, die Glorie kurz:
Du hast gelebt, du hast gehandelt!

Und bist gestorben wie ein echter Held;
Du konntest leben, konntest heimwärts kehren,
Doch hieltst du Wort und hieltst als Mann das Feld,
Statt feig zu leben, starbest du mit Ehren;
Dem Land, für das zu leben du begehrt,
Dein Herzblut hast Du sterbend ihm gelassen,
Und daß dein Haupt der Kaiserkrone werth,
Du zeigsts der Welt noch im Erblassen.

So ruh in Ehren; — fader Zeitungswitz
Hat schnöd an dir im Leben sich versündigt,
Kein Glockenklang, kein dröhnendes Geschütz
Hat fürstlich deinen Leichenpomp verkündigt,*
Doch drum nicht ehrlos, ohne Sang und Klang
Sei solch ein Held ins blutge Grab gebettet:
Dem deutschen Mann ein deutscher Grabgesang!
— Die Ehre hast du selbst gerettet!

* Vor der kaiserlichen Beisetzung gedichtet.

Doch du, der jetzt den Freudenkelch kredenzt
Europas Fürsten im Gedräng der Feste:
Cäsar, sitzt nicht sein blutiges Gespenst
Gleich Banquo's Geist inmitten deiner Gäste?
Und ihr, ihr Majestäten nah und fern,
Die ihr zwei Wochen um den Vetter trauert,
Schlagt an die Brust, beugt euch dem Herrn der Herrn,
Von Gottes Majestät durchschauert!

Schwäbische Kunde.

Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt;
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sahn nie in sein karaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz wie er gehofft, erbaut.

Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
S'ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwiegner Mund;
Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süß
Die alte Ritterharfe schallen ließ,
Die Saiten Walters von der Vogelweid, —
Er ging so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,
Nichts ließ er sehn von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll kein Demokratenbart,
Und wie er einfach sauber ging und stand,
Am nächsten schien er der Kanzlei verwandt

Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer der auf große Männer reist,
Fürs Tagbuch gern erschnappt ein Wort von Geist
Und gibts hernach um schönes Geld in Druck,
Dem großen Mann zur Ehr, sich selbst zum Schmuck.

Wie lustig fand ers jüngst an Kerners Tisch:
Ernst und Humor — welch zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunkeln Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!
Wie ging bei Gustav Schwab das Herz ihm auf,
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,
Wie blitzt sein Aug, wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!
— Doch diesem Uhland, dem verschwiegnen Mann,
Wer sollt ihms ansehn, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.

Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl
Zu Tübingen im schönen Neckarthal, —
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt, —
Und als sie manch gelehrt Gespräch geführt,
Drei Tage diskurirt und disputirt,

Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,
Und wo in all der Gäste bunter Schaar
Auch unser Uhland mit versammelt war.

Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;
Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und springt,
Das Wild, das durch der Wälder Dickicht streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüs und Kraut
In Thal und Berg, in Sonn und Schatten baut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar Köstliches erschafft,
Das Alles ward mit Ernst und Fleiß erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbissen und zermorscht,
Und mancher heitre Trinkspruch würzt das Mahl,
Und lauter stets und bunter wirds im Saal. —

Da saß ein Gast aus Norden, stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt:
Dieweil er längst nicht mehr am ersten Glas,
So dacht er billig auch an dieß und das,

Was klingt und singt, was rauschet und was braust,
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust
Und ruft: ihr Herrn, erlaubt mir Eines noch:
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!
Doch rasch dawider drunten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und keck:
„Dagegen thu ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das Fest.“
Da wars als flög ins Pulverfaß ein Blitz,
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:
„Was will der Kerl?“ so ruft er grimmig aus,
„Werft den Philister doch zur Thür hinaus,
Der unsrem Uhland seinen Ruhm verkürzt,
Und nochmals Uhl“ — da stottert er bestürzt:
Wars denn ein Schwabenstreich den er gemacht,
Daß Alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestirt!“
So wird er jetzt vom Nachbar überführt;
„So so, ei ei, ich kannt ihn wirklich nicht,“
Er sprichts und wischt den Schweiß sich vom Gesicht;
Und Uhland schlürft sein Gläschen lachend aus
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

An Albert Knapp.

Nicht „knapp“, wie einst gewitzelt Doktor Strauß,*
Erblühn uns noch der heilgen Dichtung Spenden,
Du ladest uns zu königlichem Schmaus
Und streust Juwelen aus mit vollen Händen,
Ob deinen Liederflor du decimirst:
Der Zehnte reicht noch zu drei Dichterkränzen,
Die Perlen, die du nur im Gehn verlierst
Und still am Grund im reichen Strombett führst —
— Zehn Dichterlinge könnten noch drin glänzen!

Nicht „knapp“ ward dir die Salbung von dem Herrn,
Wie manchem Lichtlein das gar bald verdunkelt,
Du bist ein Stern von festem Lichteskern,
Der, hoff ich, noch den späten Enkeln funkelt:
Das ist kein Flittergold von hohlem Witz,
Das ist der Dichtung volle goldne Ader,
Da braucht es keiner Tünche, keines Kitts,
Du bringst gediegnen Korns und reinen Schnitts
Zu Zions Bau massive Marmorquader.

* In seiner Dogmatik.

Nicht „knapp“ hast du dein Christenkleid geschürzt,
Ascetisch farblos, puritanisch enge,
Und dich und uns um Gottes Lob verkürzt
Für seiner Wunder buntes Prachtgedränge;
Ein offnes Auge und ein weites Herz
Das ist des Dichters wie des Christen Zeichen,
Ein Aar im Flug schaut ruhig erdenwärts,
Und wer ein Kreuzesritter fest wie Erz,
Darf auch dem „Saladin“ die Hand 'mal reichen.

Nicht „knapp“ kann ich des Dankes Ehrenzoll,
Vieltheurer Mann, dir mit der Elle messen,
Wo feucht mein Aug und wo mein Herze voll,
Hab ich noch stets den Kritikus vergessen;
Aus tausend Augen schimmre dir dein Glanz,
Du Kind des Lichts, in Freudenthränen wieder,
Und buhlst du nicht um irdschen Lorbeerkranz,
Segne dich Gott vom Haupt zur Sohle ganz,
Und so viel Jahre schenk er dir als Lieder.

Nicht „Knapp“, ein Rittersmann seit Jahr und Tag,
Ein Ritter Christi sonder Furcht und Tadel,
Begnadigt mit des Geistes Ritterschlag,
Legitimirt durch alten Assaphsadel:
So übe ferner gute Ritterschaft
Und fahre fort im frohen Zeugenlaufe,

Mit Harfenklang wie mit dem Lanzenschaft,
Mit Kindeseinfalt und mit Manneskraft
In Christi Reich ein edler „Hohenstaufe“.

Und doch ein „Knapp“, ein frommer Knecht des Herrn,
Ein Funk im Chor der leuchtenden Vasallen,
Die myriadenweise, Stern an Stern,
Im Friedensmarsch das Licht der Welt umwallen;
So halte Wacht an deines Königs Thron,
Geschmückt mit seines Kreuzes Purpurwappen,
O selig seiner Knechte Legion!
Ein Hosiannah unsrem Davidsohn,
Und Gnad und Friede seinem edlen Knappen!

Mit Dorfesklang und mit dem Kirchenschall,
Mit Kinderjubel und mit [illegible],
Zu [illegible] ein alter [illegible]!

Und doch ein „[illegible]", ein frommer [illegible] des Herrn,
Ein Gruß im Chor der [illegible],
Die [illegible], Stern an Stern,
Von [illegible] des [illegible] der [illegible]
Die helle Pracht an deines [illegible]
[illegible] mit seines [illegible] Purpurknospen,
O [illegible] Region!
[illegible] andern [illegible].
Und [illegible] und [illegible] seinen [illegible].

IV.

Von Haus und Herd.

Abschied vom großväterlichen Pfarrgarten

zu Ofterdingen.

So geht es denn ans Scheiden,
Mein Jugendparadies,
Das mir so viele Freuden
Als Blumen blühen ließ,
Mit deinen Rosen allen
Im Sommersonnenschein,
Mit deinen Nachtigallen
Im schattenvollen Hain!

Noch einmal laß mich treten
Die lieben Pfade all,
Hier zwischen Blumenbeeten,
Dort auf begrastem Wall,
Auf deiner goldnen Brücke
Noch einmal führe heut
Die Seele mir zurücke
Zur frohen Kinderzeit!

Ach wenn am Frühlingsmorgen,
Im bunten Nelkenflor
Bis an die Brust verborgen,
Sich hier das Kind verlor,
Wie schwamm es da so selig
In Farbe, Duft und Thau,
Wie wuchs ihm unabsehlich
Das Beet zur Blumenau!

Und dann dem Schmetterlinge
Zu folgen stundenlang,
Wenn er die Silberschwinge
Von Blum auf Blume schwang,
Bis übern Zaun die Straße
Er nahm im Sonnenschein,
Und wonnesatt im Grase
Das müde Kind schlief ein!

Doch wenn in Winterzeiten
Ich zum Gemüseland
Nur eilig durfte schreiten,
Großmütterlein zur Hand:
Horch, horch, wie dort im Winde
Die Pappel ächzt und saust!
So sprach sie, daß dem Kinde
Das kleine Herz ergraust.

Und als nun Stadt und Mauer
Das Vögelein umfing
Und in der Schule Bauer
Es eingefangen hing,
Wie spannt es froh die Flügel
Zum alten Paradies,
Wenn jährlich uns der Riegel
Zu kurzer Lust entließ!

Da grünte fröhlich wieder
Des Lebens goldner Baum
Und bot dem Chor der Brüder
Der Früchte süßen Schaum,
Man wusch vom Bücherstaube
Im Morgenthau sich rein
Und gab dem Wind zum Raube
So Griechisch als Latein.

O träumerisch Vergnügen,
Die Sommerstunden lang
Im blühnden Gras zu liegen
In süßem Müßiggang,
Wenn summend rings im Kreise
Die Bienen sich bemühn
Und oben auf die Reise
Die Silberwolken ziehn!

Die Blumen zu erfrischen
Mit reichem Perlenguß,
Im höchsten Ast erwischen
Den Apfel und die Nuß,
Den süßen Most zu pressen
Der weiß das Rad umschäumt,
Da ward kein Jot vergessen,
Die Stunde nie versäumt.

Und ob auch oft die Beute
Zum Zankesapfel ward
Und man zertrat im Streite
Manch Blumenleben zart,
Und in zerknickten Aesten
Der Gartenpfahl sich fing:
Doch hatten wir zum besten
Gewählt den Kampfesring.

Denn über Burgruinen
Erwuchs dieß Blumenreich,
Schloßwall und Graben grünen
Noch deutlich durchs Gesträuch,
Heinrich von Ofterdingen
Sah oft im Abendwehn
Mit leisem Harfenklingen
Der Knabe vorübergehn.

Auch dich noch laß mich grüßen,
Geliebter Greis am Stab,
Obwohl die Blumen sprießen
Schon längst auf deinem Grab:
Noch seh ich dort dich schleichen
Im Baumgang, leicht gebückt,
Dieweil aus den Gesträuchen
Der Locken Silber blickt.

Als in der Kirche drüben
Dein heilig Amt war aus,
Ist dir noch hier geblieben
Das grüne Gotteshaus,
Als du in Christi Garten
Gepflegt genug der Frucht,
Hier durftest du noch warten
Der leichtern Blumenzucht.

Und ward die Hand, die greise,
Auch diesem Amt zu schwach,
Und sah dem jungen Reise
Gar manche Unart nach:
Es rankte sich die Wildniß
Nur holder immer mehr
Verhüllend um das Bildniß
Des alten Siedlers her.

Sie trugen eines kalten
Schneemorgens ihn hinaus,
Nun wird ein Andrer schalten
Im Garten und im Haus;
Er wird die Bäume lichten
Und neue Wege ziehn,
Er wird die Beete richten,
Daß andre Blumen blühn. —

Fahr wohl, mein grünes Gosen,
Wo sich zu Lieb und Lust
Mit jungen Maienrosen
Erschloß des Knaben Brust;
Den ich zum Abschied pflücke,
Der letzte Strauß ist dieß,
Ich kehre nicht zurücke,
Mein Kindheitsparadies!

Die neue Helena.

Aus der Gymnasialzeit.

Schweigend saßen wir da, die weisheitsdurstigen Knaben,
Ueber die Bücher gebückt, lauschend Homeros Gesang;
Draußen jauchzten die Spatzen in sonniger Bläue des Morgens,
Fröhliches Leben umher scholl durch die Straßen der Stadt,
Aber uns hielt in die Bänke gebannt der göttliche Sänger,
Doch nur den Körper: der Geist schwebte ob Iliums Feld,
Wo wir toben den Kampf, den wüthenden, sahn vor den Mauern,
Männergeschrei durchscholl, Waffen durchblitzten den Staub,
Und auf dem skäischen Thor mit den andern schwächlichen Greisen
Sahen wir Priamos ruhn, Zeugen der schwankenden Schlacht. —

— Wie dann ein heitres Gemurmel durchlief die ergraueten Alten,
Weil sich Helena naht, Göttinnen gleich an Gestalt!
Wie sie die feindlichen Helden dem fragenden Schwäher benannte
Und um der Heimat Glück Thränen der Reue vergoß;
Bis Aphrodite sie rief, zu schelten den weichlichen Gatten,
Paris, der aus der Schlacht floh in sein fürstlich Gemach,
Und den adonischen Leib wie ein Mädchen vom Staube des Streites
Waschend auf schwellendem Pfühl salbte sein lockiges Haar;
Wie selbst scheltend sie reizte des Jünglings göttlichen Leichtsinn,
Daß er das strafende Wort küssend vom Munde ihr stahl!
Tief noch zürnt ich dem Helden, dem weibischen, siehe, da blendend
Fuhr mir ein goldener Blitz über das offene Buch!
Welcher der Götter doch rief? so dacht ich, und Pallas Athene
Griff unsichtbar und leis mich bei dem bräunlichen Haar;
Zuckend wandt ich mich um, und schau, gegenüber das Fenster

Oeffnend im sonnigen Glanz, hattest du, Frida, geblitzt;
Neigtest morgendlichschön, den sonnabwehrenden Laden
Fesselnd, den herrlichen Leib über die Blumen heraus,
Bogst auf dem zierlichen Hals dann zurück das liebliche Köpfchen,
Schauend nach Wetter und Wind hierhin und dorthin ins Blau.
Immer noch seh ich erhoben ins Blaue das forschende Köpfchen,
Und wie das dunkle Gelock tief in den Nacken dir sank;
Lang schon warst du verschwunden, und noch wie von Bacchus berühret,
Hing mein trunkener Blick an dem beseligten Fleck.
Tief aufseufzt ich sodann: o göttlicher Held Alexandros,
Glücklicher Weichling du, den Aphrodite geliebt,
Nimmer doch sei dir gezürnt, daß die Reize des herrlichsten Weibes
Waffen und männlichen Ruhm dir aus dem Herzen entrückt;
Hat doch des himmlischen Kinds nur blitzgleichschnelle Erscheinung
Seligen Wahnsinns voll jetzt mir die Sinne verwirrt!

Schöner war Helena nicht, als du, o liebstes der Mädchen,
Ach nur noch einmal dein Bild gönne dem schmachtenden Blick!
Heiß, o Athene sie, die Gestalt Großmütterchens lügend,
Einmal am Fenster mir noch schauen nach Wetter und Wind!
— Aber o Thor, halt ein! nur Verderbliches hast du erflehet; —
Halte am Webstuhl sie, Göttin, o halte sie fest!
Nimmer, mein Kind, o bei Aphrodite laß dich beschwören,
Nimmer entzücke mir so ach! das zu lüsterne Herz!
Sitzen doch ringsumher der blühenden Jünglinge viele,
Uebermüthiges Volk, fernehintreffenden Blicks!
Spürte nur Einer mir aus das himmlische, süße Geheimniß:
Traun es entspänn sich um dich wieder ein trojischer Krieg!

Traum und Erwachen.

Heute berührte der Tod mich im Traum: ich stürzte mit Schwindeln
Rückwärts, aber im Bett fand ich mich lächelnd erwacht;
So aus dem längeren Traum wird einst dich der Engel erwecken:
Froh dich besinnend, erwachst du in den ewigen Tag.

Verschiedene Naturen.

Kaiserkronen und Rosen und purpurne würzige Nelken
Hol ich vom Garten mir jetzt täglich zum prächtigen Strauß,

Daß sie am Fenster im Topf mit lieblichen Düften und Farben
Mir die Gedanken des Tags sommerlichheiter durchblühn;

Aber an eigener Glut sich verzehrend hängen die Stolzen,
Die ich am Morgen gepflückt, Abends schon sterbend ihr Haupt.

Nur ein Vergißmeinnicht, das ich neulich am Bache gebrochen,
Blühet genügsam und still munter seit Wochen schon fort;

Schläget der blaulichen Augen, der kindlichfrommen, an jedem
Morgen wieder ein paar neue zum Gruße mir auf.

So überlebt die bescheidne Natur die prächtigen, wilden,
Dacht ich, und friedlicher schlug wieder im Busen mein Herz.

Zu spät.

Ja nun lächelt das Land und der lange verdüsterte Himmel
Leuchtet in sonnigem Blau wieder herab auf die Welt;
Aber er spiegelt nicht mehr sich in dem geliebtesten Auge,
Ach! und bedeckt nur ihr Grab leise mit schwellendem Grün!
So auch lächelt das Meer, wenn der Sturm sein Opfer verschlungen,
Als ob nichts da geschehn, heiter in friedlichem Blau;
Aber es spielet die Flut mit zerrissenen Planken und trostlos
Sitzt am Gestade der Mann, dem sie sein Schifflein verschlang.

Noch nicht.

Heut nur lasset mich, ach! am geliebten Harme noch zehren,
Durstig bis auf den Grund leeren den Becher des Leids!

Morgen ja will ich, ein Mann, zum tapferen Busen die Thränen
Rückwärts schlingen und stumm wieder zur Fahne mich reihn!

Aber der Morgen erscheint und wieder in Augen voll Jammer
Scheint er, und neugestärkt stehet der Schmerz mit mir auf.

Einem verstorbenen Knaben.

Nach Peter Kornelius in den Wandgemälden der Glyptothek zu München.

Glücklicher Knabe, dir trug nur Rosen das flüchtige Leben,
Selber der bittere Tod hat dir den Stachel verhüllt.

Spielend hüpftest du hin durch sorglos heitere Tage,
Ahnungslos wie im Traum stiegst du zum Orkus hinab;

Furchtbar thronen sie dort, des Hades finstere Richter,
Musternd jeglichen Gast, welcher dem Nachen entstieg;

Aber ein schuldlos Kind streift kaum ihr milderes Auge,
Harmlos schlüpfst du am Thron ihnen zu Füßen vorbei;

Zähnefletschend am Thor liegt Cerberus grimmig gelagert,
Schlafen der Häupter ihm zwei: wacht doch das dritte und bellt.

Aber du wirfst ihm dein Brod, jüngst gab dirs die Mutter zum Vesper, —
Wedelnd schnappt er darnach, — klüglich ins offene Maul.

Glücklicher Knabe, so tritt in Elysiums goldne Gefilde,
Sieh, dein warten zum Spiel holde Genossen genug.

In der Kreuzschule.

Nein, die Last ist zu schwer! so klagt ich unter dem Kreuze,
  Das, auf die Achsel gelegt, nieder zur Erde mich bog.
Aber, da lud mir mein Gott auf die andere Schulter ein zweites,
  Sieh! und das erste sogleich schien mir erträglich zu sein.
Männlich rafft ich mich auf, und von beiden Seiten belastet,
  Stand ich gerad und es wuchs unter dem Tragen die Kraft.

Die schlimmste Stunde.

Nach schwerem Leide.

Gramvoll jetzt und verhaßt ist mir jegliche Stunde,
Grell und stechend am Tage die leuchtende Sonne,
Traurig des Mondes Zauberglanz in den Nächten,
Aber von allen Stunden des Tags und der Nächte
Bleibet mir Eine grausam jetzt und gefürchtet.

Wenn in grauer Frühe des tiefsten Morgens
Arglos sich aus des Schlafes süßem Vergessen
Halb die Seele erhebt, und jäh die Erinn'rung
Zentnerschwer auf das ungewappnete Herz fällt:

Seufzend schließ ich die kaum geöffneten Augen,
Grabe aufs neue mich in die verweinten Kissen,
Und die jammermüde Seele sie wünschet
Nimmermehr zu erwachen. —

Ein Schicksalslied.

Ich hoffte von dir,
O reicher Gott,
Und erflehte getrost
Mit Kindesvertraun
Nach öder Jahre langem Fasten
Eines holdwinkenden Glückes
Goldenes Loos:
Du warfst ein schwarzes mir
In die fromm erhobene Hand,
Hast anstatt des Glücks mir geschenkt
Ein großes Leid:
Ich danke dir.

Aus des Sommers prangender Fülle
Dacht ich zu schneiden und heimzuführen
Himmlischen Segens
Goldene Garben ins glückliche Haus;
Doch zündend aus dunkler Wolke fuhr
Dein Wetterstrahl,
Schmetternd rasselte mir aufs Feld
Dein Hagelsturm,
Arm und einsam auf öder Flur

Steh ich vor dir, o reicher Gott,
Und danke dir.

Denn selig wem vom Himmel beschieden
Ein großes, heiliges Leid;
Ihm quellen auf
Aus zerrissener Brust
Wunderbronnen verborgener Kraft,
Leuchtende Perlen holt er herauf
Aus des Grams trüb=seligem Meer,
Und stolz übt er und froh
Des Menschen herrliches Erbamt,
Das ihm Götter nicht nachthun,
Die seligen Götter:
Zu dulden.

Heil dir, du bist gewachsen dieß Jahr,
Größer bist du und schöner geworden,
Mein Genius!
Dunkler leuchten, gedankenvoller,
Die in des Schicksals Abgrund geschaut,
Die Augen dir, und in Thränen gebadet,
Glänzet reiner dein Blick in die Welt!
Stolzer geschwungen
Schürzen sich die Lippen
Und brennen in tieferem Roth,

Seit sie gekostet des Leids
Herben, dunkelfeurigen Wein,
Und neue Weisen,
Seelentiefe, herzinnige Lieder
Hat sie gelehrt
Des Grames heilige Trunkenheit.

Heil dir, du bist gewachsen dieß Jahr,
Größer bist du und schöner geworden,
Mein Genius!

Marmorbleich und marmorfest
Stehst du auf deines Glückes Schutt,
Und blickst erhabenen Hauptes hinaus
In der Zeiten wechselnden Wolkenzug,
Ruhig lächelnd,
Ob mit flüchtigen Rosen dich kränzen
Schmeichelnde Horen,
Oder sausend des Schicksals Sturm
Dir in den flatternden Haaren wühlt
Und die zackige Feuerkrone
Dir um die Stirne die Blitze flechten!

Drum der statt Glücks mir beschieden ein Leid,
Ein großes, heiliges Leid,
Ich danke dir, Gott!

Und nicht bitt ich hinfort:
Gib dieß mir oder das!
Kindisch bettelnd,
Und nicht fleh ich fortan:
Schone mein!
Knechtisch zagend.

Nein, schone nicht mein, Allmächtiger,
Schone nicht mein, wie der Harfe nicht schont
Der gottbegeisterte Sänger,
Wenn er gewaltig wühlend
Zwingt aus der Saiten bebendem Gold
Stürme herrlicher Harmonie!
Stürm', o Gott,
Stürm' in meiner Seele Saiten,
Ob sie jauchzend in Freuden klingen,
Oder in tiefem Jammer beben,
Wenn sie dir nur erzittern
Von deinem Schlag,
Wenn sie dir nur ertönen
Zu deinem Lob!

Nein gib mir nicht dieß oder das
Von des Marktes buntem Kinderkram;
Gib dich mir, o Gott,
In diesem und jenem,

In Freuden zu fühlen,
In Thränen zu kosten,
Du Schmerz der Schmerzen, du Wonne der Wonnen,
Alleinziger!

Laß meine Seele sein
Wie die Perle des Thaus,
Drin die hohe Sonne
Ihr Antlitz spiegelt,
Die leuchtend durch alle Farben zittert,
Bis an des Weltenlichts flammendem Kuß
Sie selig verglimmen und sterben darf.
Laß meine Seele sein
Wie die Woge des Meers,
Die in Sturm und Ruhe
Deinem allmächtigen Hauche gehorcht,
Die im Fallen und Steigen
Deinen unendlichen Himmel spiegelt,
Ob grau sich die Wolken darüber jagen,
Ob friedlich drein lächelt das himmlische Blau,
Ob blutig das Abendroth sie entzündet,
Oder die ewigen Sterne der Nacht
Leis auf den wallenden Wellen sich wiegen!

Der öde Garten.

Einsamer Garten,
Oede und leer,
Grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Bienchen nur summet
Müde durchs Land.

Blühet ein andrer
Garten so fern,
Aber der Wandrer
Sieht ihn nicht gern,
Dorten gar stille
Ging sie zur Ruh,
Blumen die Fülle
Decken sie zu.

Rosen und Nelken,
Die sie gehegt,
Müsset nun welken,
Niemand euch pflegt!
Nimmer ach! pflückt sie
Röselein roth,
Rose, geknickt sie
Selber vom Tod!

Bläulich gesandelt,
Schattiger Gang,
Wo sie gewandelt
Oft mit Gesang,
Magst dich begrasen
Traurig mit Grün,
Ueber den Rasen
Lüfte nur ziehn!

Wehende Ranken,
Geisblattgeäst,
Süßer Gedanken
Trauliches Nest,
Schattige Laube,
Sinke nur ein,
Ach meine Taube
Denkt nicht mehr dein!

Ragende Tannen,
Ihr dort am Zaun,
Wollt ihr von dannen
Aus nach ihr schaun?
Beben die düstern
Zweige, als rühr'
Sanft sie ein Flüstern
Geistweis von ihr!

Einsamer Garten,
Oede und leer,
Grämt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Bienchen nur summet
Müde durchs Land.

Zieh, Schwalbe, zieh!

Zieh, Schwalbe, zieh!
Herbstlich ists in Flur und Wald geworden,
Durch die Stoppeln fährt der Wind aus Norden,
Nach des Südens milden Blumenborden,
Selige Pilgrin, flieh!

Zieh, Schwalbe, zieh!
Da du herwärts schwangst die muntern Flügel,
Blühte noch, die aller Anmut Spiegel:
Nun du scheidest, — unterm grünen Hügel
Schläft schon lange sie.

Zieh, Schwalbe, zieh!
Wenn des Jahres Lust und Pracht zerronnen,
Fliehst du, Glückliche, zu mildern Sonnen;
Sie entfloh, da kaum ihr Lenz begonnen,
Viel, ach! viel zu früh!

Zieh, Schwalbe, zieh!
Um ein Kleines und du kehrest wieder,
Lässest dich im alten Neste nieder,
Frühling kommt, es kommen seine Lieder,
Doch die ihren nie!

Zieh, Schwalbe, zieh!
Sprich, ists wahr, was sie hienieden sagen,
Daß zu eines schönern Frühlings Tagen
Engel den geliebten Geist getragen
Aus der Erdenmüh?

Zieh, Schwalbe, zieh!
Hätt ich Flügel, wollt ich mit dir ziehen,
All dem Gram und Herzeleid entfliehen,
Dorthin, wo die ewgen Rosen blühen,
Bliebe nicht allhie!

Zieh, Schwalbe, zieh!
Kommst vorbei wo man sie hingeleget,
Schau ob wohl ihr Bettlein sei gepfleget,
Schön mit Moos und Immergrün umheget. —
Grüße, grüß mir sie!

Frühlingsklage.

Nun lebet und webet die junge Natur
An allen Enden und Ecken,
Es knospet der Wald und es grünet die Flur,
Es blühen die Gärten und Hecken;
Die Veilchen sprossen allüberall,
Auf dem luftigsten Berg und im heimlichsten Thal,
— Auch auf dem geliebtesten Grabe!

Bescheidene Minne.

Daß du mein Liederbuch aufs neu entsiegelt,
Das langher unter sieben Siegeln lag,
Zum Frühlingssturm das Herz mir aufgewiegelt,
Das jahrelang der Winterruhe pflag,
Die eingepuppte Psyche frisch beflügelt,
Die scheu die Schwingen prüft am goldnen Tag,
Nenn ichs Genesen, heiß ich es Erkranken?
Soll ich dir zürnen oder soll ich danken?

Ich danke, rufst du mich zu süßem Loose,
Ich zürne, weckst du mich zu neuer Pein,
Ich danke, willst dem Schmetterling die Rose,
Ich zürne, willst du ihm die Flamme sein,
Gesegnet sei, ziehst du ins meisterlose,
Verwaiste Herz als holde Herrin ein;
Soll aber mir auch dieser Stern noch lügen,
Dann Fluch der Stunde da er aufgestiegen!

Doch nein, dieß holde Auge sei gesegnet,
Ob mirs auch nie den Gruß der Liebe bot;
Beglückt, wem Fürstin Minne ist begegnet,
Ob sie in Trauer kommt, ob rosenroth,
Ob sie mit Schmerzen oder Wonnen regnet,
Ihr Glück ist süß und selig ihre Noth,
In ihrem Reich als Bettler lieber wohnen,
Denn als ein Fürst im Schattenlande thronen

„Mit der Lieb ist es aus und vorbei.“

Lied eines fahrenden Studenten.

Da hast du mich wieder, du sonnige Welt,
Du bist ja noch weit und noch groß,
Du blauender Himmel, du grünendes Feld,
Nehmt auf mich im heilenden Schooß;
Wie das blutende Wild sich den Waldquell sucht
Und im Dickicht die moosige Streu,
So werf ich verathmend mich hin auf der Flucht,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie war mir die Welt doch so eng und so klein,
Wie schlich ich in schmachtendem Traum
Um ein einziges Haus, um ein Kämmerlein,
Drin all meines Himmelreichs Raum;
Hinaus, hinaus, wo der Himmel noch blaut,
Da grünet und duftet der Mai,
Du blühnde Natur, sei du meine Braut,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie schweift ich so scheu in den Feldern herum,
Und kreiste der muntre Pokal,
Wie saß ich so traurig, wie saß ich so stumm,
Sie schalten mich sentimental;
Nun will ich ja thun manch gründlichen Zug,
Will thun manch kräftigen Schrei,
Nun drück ich ans Herze den schäumenden Krug,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Wie standen die Bücher mir müßig im Pult,
Und las ich, so rückt ich nicht fort,
Ein rosig Gesichtlein trug einzig die Schuld,
Das guckte aus jeglichem Wort;
Nun stürz ich mit Macht in die Wissenschaft mich,
Und ob es die Algebra sei,
Komm, alter Euklid, ich umarme dich,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei.

Wie war mir das Herze so voll und so schwer,
Nun ist mirs wie Federn so leicht,
Nun stehn seine Kammern so luftig und leer,
Dadurch der Morgenwind streicht.
Wie ein Schatten, der über die Wiese fährt,
Hinfahr ich jetzt vogelfrei,
Von niemand bestrickt und von niemand beschwert,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei.

Der Jäger, der streift durch den schattigen Wald,
Ich folg ihm durch Dorn und Gebüsch,
Das Waldhorn tönt und die Büchse knallt,
Das schüttelt das Herze so frisch;
Der Hirte, der liegt am grünenden Hag
Und spielet auf seiner Schalmei,
Ich lausch ihm den lieben, den langen Tag,
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Der Wandersmann schreitet bergauf und bergab,
Manch sauren, manch muthigen Schritt,
Er pfeifet sein Liedchen, er schwinget den Stab,
Halt Bruder und nimm du mich mit!
Nach Süden, nach Norden, nach Ost oder West,
Und wär es bis in die Türkei,
Nur fort von dem lieben, dem leidigen Nest:
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Leb wohl, Gott laß es Dir fröhlich ergehn,
Du süßes, du herziges Kind,
Meine Augen sollen dich nimmermehr sehn,
Meine Seufzer geb ich dem Wind.
Vorüber die Straße, vorüber das Haus,
Vorüber das Glück und die Treu!
Vom Knopfloch weht mir der Wind noch den Strauß:
Mit der Lieb ist es aus und vorbei!

Des Kranken Liebe.

Da kommt sie, die holdselige Gestalt,
Da kommt mein rosig Wunderkind gegangen,
Daß mir in süßem Schreck das Herze wallt,
Und fiebrisch glühen meine bleichen Wangen.

Da geht sie hin im frischen Jugendreiz,
In ihrer Schönheit unbewußtem Adel,
Vom schlanken Nacken bis zum Saum des Kleids
Ein Strahl der Unschuld ohne Fehl und Tadel.

O selig, wer zuerst im Kusse sprengt
Die Rosenknospe dieser keuschen Lippen,
Wem diese reine Jugend unvermengt
Den Thau der ersten Liebe gibt zu nippen!

Wem diese Rehesaugen, feucht und braun,
Im Trotz der Jugend jetzt noch scheu und schüchtern,
Voll frommer Treu dereinst ins Antlitz schaun,
Mildleuchtend in der Liebe goldnen Lichtern!

Wem — still mein Herz, mein thöricht Herz, was ist
In kranker Brust dieß für ein wildes Lodern?
Weißt du nicht mehr, daß du in kurzer Frist
Mußt, heißes Herz, in kühler Erde modern?

Es neigt der Schönheit holde Majestät
Ihr Scepter nur den Glücklichen, Gesunden,
Der Freudenrausch der Liebe kommt zu spät
In dieser kranken Brust, der todeswunden.

Wohl hofft ich einst, — es war ein schöner Traum —
Mich könnte dieser Engel noch erlösen,
Nur zu berühren ihres Kleides Saum,
Und plötzlich müßt ich alles Wehs genesen.

Nein, süßes Kind, ich habe dich zu lieb,
Nicht will ich deiner Jugend Rosen pflücken,
Um mir damit, ein niedrig frecher Dieb,
Ein Stündchen die zerlumpte Brust zu schmücken.

Nein geh du hin im goldnen Sonnenduft,
Den deine eigne Huld um dich verbreitet,
Ich find allein den Weg zu meiner Gruft,
Wo mir mein einsam Bette steht bereitet.

Nur bis verathmet diese kranke Brust,
Vergönne daß an deiner Schönheit waide
Mein sterbend Auge sich mit stiller Lust,
Du meiner Seele letzte Erdenfreude.

Und hörst du einst, daß dieses Herze brach,
So soll sich drum dein schönes Aug nicht feuchten,
Nur lächelnd, in Gedanken, sende nach
Mir einen Seufzer, einen leisen, leichten.

Dann geh in Frieden, — und all Glück und Heil,
Nach dem dieß düstre Herz geseufzt vergebens,
Blüh dir zu Kränzen, du mein beßres Theil,
Du lichter Leitstern meines dunkeln Lebens!

Fünfundzwanzig Jahre später.

Freundesstimme.

So sang der Jüngling und hats tief gefühlt,
Doch Träume sind der Jugend Hochgedanken,
Die bald mit Lust in Grabesschauern wühlt,
Bald himmelan sich schwingt aus Erdenschranken.

Und anders kams als er sich zugesagt,
Gestirne walten ob der Menschen Wegen:
Er hats mit ihr und sie mit ihm gewagt,
Und Gott im Himmel gab dazu den Segen.

Beisammen sind sie fünfundzwanzig Jahr
Und möchten gerne noch beisammen bleiben,
Und sieht man sie, ein aufrecht stattlich Paar,
Man meint, sie könntens auf die fünfzig treiben.

Und schau den Nachwuchs, orgelpfeifengleich,
Der sich im Lauf der Zeiten eingefunden!
Just sieben sinds; nun Freunde, Gott mit Euch:
Das nenn ich mir die L i e b e d e s G e s u n d e n!

Abschied von der Klosterkammer.

Leb wohl, du stille klösterliche Kammer,
Wo, schwelgend in der Jugend Lust und Jammer,
Der Rose gleich in schwüler Mainacht Schooß,
Mein Jünglingsherz den Blütenkelch erschloß.

Kahl ist die Wand, armselig ist die Stätte:
Ein Tisch, ein Stuhl, ein leichtgezimmert Bette;
Kein Mondstrahl dringt, es fällt kein Sonnenschein
Vom feuchten Hof das lange Jahr herein.

Und doch, und doch, ihr düstern Klostermauern,
Seid ihr mir lieb, will mich das Scheiden dauern,
Und doch, ihr kahlen Wände, zog durch euch
Von Lust und Leid ein farbenhelles Reich.

Hier wars, wo mich der Sommernächte Schwüle
Schlaflos umherwarf auf dem dumpfen Pfühle,
Die Winternacht mit meines Odems Eis
Die Decke mir bereifte silberweiß;

Wo mir der Herbstnacht seufzende Gespenster
Im Sturme rasselnd klopften an das Fenster,
Der Märzenschnee, verthauend, in den Hof
Eintönig vom bemoosten Dache troff;

Wo, jäh geweckt ich von des Donners Schmettern,
In majestätisch mitternächtgen Wettern
Des Sturmkonzerts erhabner Symphonie
Mein staunend Ohr beim Schein der Blitze lieh.

Hier wars nach froher Fahrt, nach muntrem Ritte,
Daß ich erschien mit sporenlautem Tritte,
Und noch des freudetrunknen Herzens Drang
Der Mitternacht, den tauben Wänden sang;

Wo gründlichen Behagens ich die Glieder
Ins krachende Gestelle warf darnieder,
Und wenn zu hoch der Freude Kelch geschäumt,
Gesteh ichs nur, mein Schlafgebet versäumt.

Hier blühte nach des Tages dürrer Prose
Im Kelch der Nacht mir noch der Dichtung Rose,
Wenn ich beim Lampenlichte nimmersatt
Mein Buch verschlang, durchstürmend Blatt um Blatt.

Hier wars, wo Shakspears markige Gestalten
Gigantisch an der Wand vorüberwallten,
Hier, wo vor Göthes milder Zauberkraft
Die Seele schmolz in süßer Leidenschaft.

Hier machte Schiller mir den Busen klopfen,
Begeistrungsthränen hell vom Auge tropfen,
Und leuchtend sprach im engen Kämmerlein
Der hohe Chor der Griechengötter ein.

Doch wars auch hier, wo schlaflos manche Stunde
Ich grübelnd sann ob aller Dinge Grunde,
Und rastlos grabend im Gedankenschacht,
Die stille Mitternacht herangewacht;

Wo Räthsel sich auf Räthsel trostlos thürmten,
Wo Zweifel nächtlich durch die Seele stürmten,
Und schüchtern, wie ein ferner Engelchor,
Des Glaubens Trost sich in der Nacht verlor.

Doch, den der Geist vergebens rang zu fassen,
Das Herze konnte seinen Gott nicht lassen,
Und den des Tages Weisheit mir versagt,
Ihm hab ich betend Nachts mein Leid geklagt.—

Jetzt gehts vom hohen Philosophenstuhle
Hinunter in des Lebens niedre Schule,
Nun gilts die Arbeit nach der Wissenschaft,
Statt Jugendlust nun gilt es Manneskraft.

Oft wand ich hier, nach allzulangem Säumen,
Am trüben Tag aus dumpfen Morgenträumen,
Aus weicher Federn buhlerischem Schooß
Verdrossen mich zum trocknen Tagwerk los;

Doch oft auch hab ich aus den warmen Kissen
In dunkler Früh mich tapfern Muths gerissen,
Aus goldnem Traum mit Einem kecken Sprung
Hinaus in herbe Morgendämmerung. —

Wohlan denn, rasch sei auch das letzte Scheiden,
Leb wohl mit deinen Freuden, deinen Leiden,
Du Möncheszelle, Träumeparadies,
Elysium und finsteres Verließ!

Es scharrt das Roß, leer stehen Kist und Kasten,
Nicht weiß ich, wo ich werd am Abend rasten;
Du stehest öd, mein Scheidegruß hallt hohl:
Du meiner Jugend leeres Nest, leb wohl!

Aschenbrödel.

Horch, wie drüben in der Küche
Hell das Mägdlein singt,
Daß es durch die abendliche
Sonntagsstille klingt!

Scheint durch die vergilbten Scheiben
Dir der Sonntag auch?
Will der Frühling Rosen treiben
Selbst in Ruß und Rauch?

Denkst bei diesen schlichten Tönen
Deiner Mädchenzeit,
Wo du mit des Dorfes Schönen
Sonntags dich gefreut?

Wo ihr Hand in Hand verschlungen,
Längs dem Wiesenrain
Euer ländlich Lied gesungen,
Froh im Abendschein,

Und Vergißmeinnicht gebrochen
An des Baches Hang,
Viel gelacht und viel besprochen,
Bis die Vesper klang? —

Ach, das waren goldne Tage,
Leicht noch schlug das Herz,
Ferne lag der Knechtschaft Plage
Und des Heimwehs Schmerz.

In Arkadien geboren,
Mädchen, bist auch du,
Dir auch an des Lebens Thoren
Winkte Freude zu.

Doch den goldnen Morgenstunden
Folgt ein grauer Tag,
Maienrosen sind verschwunden,
Dornig steht das Hag.

Unter fremdem Dach und Joche,
Von der Heimat weit,
Leis verrinnt dir Woch um Woche,
Deine Jugendzeit.

Von dem Herde bis zum Bronnen
Geht dein Lebensgang,
Darfst dich kaum am Sonntag sonnen
Zwei, drei Stunden lang. —

Nun so strähle Ruß und Asche
Aus dem blonden Haar,
Die verschwielten Hände wasche
Einmal wieder klar.

Nimm das Tüchlein aus der Truhe,
Seiden, farbenhell,
Schlüpfe in die blanken Schuhe,
Aschenbrödel, schnell.

Deine Freundinnen, sie warten
An der Ecke schon,
Vor dem Thore klingts im Garten
Wie Trompetenton.

Zeige deinen Putz den Leuten,
Plaudre recht dich aus,
Aber komm beim Abendläuten
Züchtiglich nach Haus.

„Wehe, wehe, welche Töne!

Bei einem alten Lied.

Wehe, weh mir, welche Töne
Wie verführen sie mein Ohr!
Schiller.

O weg mit diesen Zaubertönen,
O still, du süßer Sängermund;
Du lockst die langverhaltnen Thränen
Mir aus des Busens tiefstem Grund,
Dein Lied erweckt Erinnerungen,
Die mir zum Heile längst verklungen,
Leckt schmeichelnd, wie mit Löwenzungen,
Mir meine Brust zum Tode wund!

Seit diese Melodieen klangen
Einst in des Knaben selig Ohr:
Was Schönes mir dahingegangen,
Was Köstliches mein Herz verlor,
Was mir von Hoffnungen verdorben,
Was mir von Freunden weggestorben,
Von diesen Tönen süß umworben,
Steigts lächelnd aus der Gruft empor.

Und was ich Bittres je gelitten,
Was ich mit Erde längst bedeckt,
Die Kämpfe, die das Herz gestritten,
Die Zweifel, die den Geist geschreckt,
Sie steigen aus den morschen Bahren,
Sie schütteln mit den Schlangenhaaren,
Sie kommen wie Dämonenschaaren,
Vom Zauberstab des Lieds geweckt.

Wenn lind und lau mit weichen Flügeln
Der Thauwind übers Schneefeld streicht,
Dann quillts in Thälern und auf Hügeln,
Die ältste Eisesrinde weicht:
So fühl ich mirs im Busen schwellen,
Und aus den Augen strömend quellen,
So wird bis in die tiefsten Zellen
Mein langverhärtet Herz durchweicht.

O weg mit diesen Zaubertönen,
O still, du süßer Sängermund,
In diesen Wonnen, diesen Thränen
Weicht unterm Fuße mir der Grund;
Wer könnte freudig vorwärts schreiten,
Wer durch die Welt sich männlich streiten,
Gedächt er noch der goldnen Zeiten,
Da einst sein Mai in Blüten stund?

Was ich genossen und besessen,
Und was ich litt und was verlor,
Es sei begraben und vergessen,
Noch Müh und Arbeit steht bevor;
Doch sinkt mein Abend einst hernieder
Dann kommt, ihr alten Träume, wieder,
Dann singt mir meiner Jugend Lieder
Als Schlafgesang ins müde Ohr.

Mein Engel.

Mein Engel hat mir zugewinkt: so thu!
Drum, Freunde, setzet mir nicht weiter zu;
Wohl manchem Mann vergönn ich alle Ehr,
Kann doch nicht fühlen, denken, thun, wie er;
Nicht jedes, wißt ihr, taugt für jedermann,
Mein Engel sagt mir, was ich soll und kann.

Dein Engel? — Gönnt die kleine Ketzerei;
Etwas ist dran, den Namen geb ich frei;
Die Guten haben ihn von je gekannt,
Den „Dämon“ hat ihn Sokrates genannt,
Ein Andrer heißt ihn seinen „Schutzpatron,“
Auch seinen „Genius“ im höhern Ton,
Ein Vierter spricht von seinem „bessern Ich,“
Und ich — an meinen „Engel“ halt ich mich.

An meinen Engel, den für diese Welt
Mein Schöpfer mir als Führer zugesellt;
Zwar keiner ists der Nächsten an dem Thron,
Kein Fürst in Gottes Geisterlegion,
Sein Antlitz strahlt nicht wie die Sonne klar,
Nur morgenröthlich glänzt sein Flügelpaar,
Doch ihm auch leuchtet von dem höchsten Licht
Ein Abglanz noch im sanften Angesicht;
Manch schönen Geist schuf Gott im Himmelsheer,
Doch keinen so, gerade so, wie er;
Und keinen, der im ganzen Engelchor
Gerade mich zum Schützling sich erkor.

So saß er an des Kindes Wiege schon,
Sang Schlummerlieder mir in süßem Ton,
Und wacht ich auf, noch glänzte das Gemach
Von seiner Flügel goldnem Schimmer nach;
Noch klang das Ohr von seinem Lied mir lang,
Und was ich je von Liedern stammelnd sang,
Von seinen Tönen ists ein Widerklang.

Ich wuchs herauf, — an einem Frühlingstag
Umwehte selig mich sein Flügelschlag,
Er wies empor zu den azurnen Höhn,
Und flüsterte: Schau Gottes Welt, wie schön!
Den Jüngling weckt' er oft in stiller Nacht,

Und zeigte mir des Sternenhimmels Pracht,
Und ahnend flog mein Geist an seiner Hand
Im Traum empor ins hohe Vaterland.

Ich ward ein Mann, der Jugend Poesie
Wich schüchtern vor des Werktags Last und Müh,
Und Wochen, Monde schleichen freudlos hin,
Bis ich bei ihm und bei mir selber bin;
Und doch zur guten Stunde plötzlich oft
Beseligt sein Besuch mich unverhofft:
In Waldesnacht, auf stillen Bergeshöhn
Umfächelt mild mich seiner Flügel Wehn;
Löst mir das Herz der Zauber der Musik,
Neigt er sich über mich mit Freundesblick;
Entzückt den Sinn ein geisterquickend Buch,
Dann überrascht mich freundlich sein Besuch,
Und lächelnd spricht er: Sieh, ich lebe noch,
Und du und ich, wir bleiben Freunde doch;
Dann thaut mein Herz in selger Wehmuth auf,
Dann hemm ich kaum der süßen Thränen Lauf,
Und quillend aus des Busens tiefstem Grund
Drängt sich ein Lied vom Herzen mir zum Mund.

Und wenn die Welt mich lieblos oft verkannt,
Ich saß allein, den Kopf gestützt zur Hand,
Vom herben Spott der Spötter heiß beschämt,

Vom Wirrsal dieses Lebens tief zergrämt,
Dann neigt er über mich sein treu Gesicht,
Und spricht: sei ruhig, das verstehn sie nicht;
Du aber hast gethan, was du gemußt,
Und freudig hüpft mein Herz mir in der Brust.

Und wenn ich, vom Geräusch der Welt verwirrt,
Aus meinem Gleise selber mich verirrt,
Und komme heim ins stille Kämmerlein,
Dann steht er da beim milden Lampenschein,
Sieht mir ins Aug und straft mich sänftiglich:
Sieh, thöricht Kind, sieh, das ist nicht für dich;
Und hab ich gar, was mich entehrt, gethan,
Blickt er mich trüb mit ernsten Augen an,
Und strafend ruft sein wehmuthsvoller Blick
Mich an sein Herz, mich zu mir selbst zurück.

Verloren hab ich schon der Freunde viel:
Mein Engel bleibt mir treu bis an das Ziel,
Und bin ich einst an meiner Tage Schluß,
Dann möcht ich sterben unter seinem Kuß,
Auf seinem Arm zum Lichte mich erheben,
An seiner Hand durch neue Welten schweben.

Trauersonette.

An Theodor.

umgekommen beim Schiffsbrande der Austria, September 1858.

1.

Kurz war der Gruß da wir zuletzt geschieden:
Ein Händedruck, ein heißer Kuß, „Fahr wohl!"
Das Dampfroß schnaubte und der Pfiff erscholl,
Du warst hinweg, und ich ging heim in Frieden.

Und dieß der letzte Abschiedsgruß hienieden?
O thöricht Herz, wovon du übervoll,
Was dir in Thränen bis zum Auge schwoll, —
Warum hast dus zu sagen ihm vermieden?

Wie du für ihn so brüderlich geschlagen,
Wie du ihn fandst so bieder, treu und lieb,
O blödes Herz, warum es ihm nicht sagen?

Jetzt ob ich ihm auch hundert Lieder schrieb':
In leere Luft verhallen meine Klagen;
Es ist zu spät: — o Bruderherz, vergib!

2.

Wie harrten wir getrost von Stund zu Stunde
Der frohen Post: „Er lief zum Hafen ein,“
Da flammte jäh wie greller Wetterschein
Meerüberwärts die erste Schreckenskunde.

Noch wehrte lang sich vor der grimmen Wunde
Das arme Herz und rief: es kann nicht sein,
Und Glaube, Lieb und Hoffnung sprachen: nein,
So grausam richtet Gott euch nicht zu Grunde!

Und doch — er thats! Von Tag zu Tage lichtet
Das bange Dunkel sich entsetzlich klar,
Bis auch der letzte Hoffnungstraum vernichtet.

Was nie erhört in hundert Jahren war,
Was grauser keine Phantasie erdichtet,
Was noch das Herz nicht fassen kann, — ist wahr.

3.

Oft hast du keck von Jugend auf gescherzt,
Den Deinen dich entzogen und verborgen,
Die Mutter seufzt' um dich mit bangen Sorgen,
Du schweiftest in der Ferne leichtbeherzt;

Und doch, so tief der Himmel sich geschwärzt:
Noch immer kam zuletzt ein goldner Morgen,
Wir sahn dich wieder sicher und geborgen,
Und alle Noth und Sorge war verschmerzt.

Ach, löst sich denn auch dieses Abenteuer?
Kommst du zurück aus Todesnacht und Graus?
Trug dich ein Gott aus Fluten und aus Feuer?

O komm, wir breiten unsre Arme aus,
O komm, der Jammer wär zu ungeheuer! —
Komm, lieber Bruder, komm wie sonst nach Haus!

4.

Nur sechzig von Fünfhunderten gerettet!
Wer sind die Glücklichen? gebt her das Blatt!
Sieh da die Liste, dran sich todesmatt, —
An einen Strohhalm — noch die Hoffnung kettet

Sein Name nicht! — O selge Augen, hättet
Ihr ihn entdeckt noch an des Letzten Statt!
Gott wollt es nicht, der strenge Vater hat
Ihn zu den Andern in die Flut gebettet.

Allmächtiger, Dein Rath geschehe dann!
Einst rief ein Held bei seines Sohnes Falle:
Nur zu, mein Sohn ist wie ein andrer Mann!

Wie wenig uns der Schluß des Herrn gefalle,
Wer ists, der mit dem Höchsten hadern kann?
Wir sind nicht besser denn die Andern alle.

5.

Wie sanft verfloß uns jener Unglückstag:
September wars, die schönste Zeit im Jahre,
Wo blau und rein der Himmelsdom, der klare,
Auf goldengrünen Rebenhügeln lag.

Gleichwie ein Bienlein summt am Rosenhag,
Ein Falter schwebt auf weichem Flügelpaare,
Ein Lüftlein spielt in goldnem Kindeshaare,
So leicht verflog uns jener Stunden Schlag, —

Der Stunden, da ein Schicksal, ungeheuer,
Fern drüben auf dein Haupt herniederbrach,
Und du vergingest zwischen Flut und Feuer!

Und keine Ahnung, leise warnend, sprach
Den Namen aus, der uns so lieb und theuer? —
O Menschengeist, wie bist du blind und schwach!

6.

Ist wiederum ein Trauertag durchmessen,
Da ich das Kreuz von früh bis Abend trug,
Hab ich des Jammers und des Leids genug, —
Dann kommt, o Schlaf, dein seliges Vergessen.

Doch allzu kurz, denn lauernd ist indessen,
Bis viel zu früh die Morgenstunde schlug,
Zu wecken mich beizeit vom süßen Trug,
Der Gram als Wächter an mein Bett gesessen.

Zwar neugestärkt bin ich vom Schlaf erwacht,
Doch neugestärkt — ach! nur zu neuer Klage; —
Da hab des alten Dulders ich gedacht:

Die Geier fraßen ihm am Fleisch bei Tage,
Frisch wächst, was sie gefressen, über Nacht,
Daß morgen frisch ihr Schnabel wieder nage.

7.

Du kamst zurück zur theuren Heimatflur,
Die stets dich zog mit heilgen Liebesketten,
Besuchtest fromm der Kindheit traute Stätten,
Erneutest jeglicher Erinnrung Spur.

Und heißer wuchs die alte Liebe nur;
Mit Weib und Kind herüber dich zu retten,
In deutschem Boden einst dein Grab zu betten,
Das war beim Scheiden deiner Liebe Schwur.

O grausam ward der schöne Plan zerstöret,
Als jäh dein Leib in Meerestiefe sank,
Dem nun nicht hier, noch dort ein Grab gehöret

Und doch, o ewge Liebe, habe Dank,
Daß du ihm noch dieß Wiedersehn gewähret:
In dieser Welt den lezten Labetrank!

8.

Der junge Most, wohl braust er trüb und wild,
Doch ist er erst zu klarem Wein vergohren,
Dann fühlt sich, wer ihn kostet, neugeboren,
Vom Göttertrank, so feurig und so mild.

So kehrtest du ins heimische Gefild,
So kamst du zu des Vaterhauses Thoren,
So drücktest du auf ewig unverloren
Uns noch ins Herz dein reifes Mannesbild.

Ach sollt uns denn nur dazu noch erscheinen
So freundlich deines Wesens edler Kern,
Daß wir dich desto schmerzlicher beweinen?

Doch — wie aus Nachtgewölk ein milder Stern,
So winkst du hell und friedlich nun den Deinen,
Und dafür danken weinend wir dem Herrn.

9.

Was zog dich her? — es war dein liebend Herz,
Die Sehnsucht wars um Eltern, Schwestern, Brüder,
Die fraß dir längst wie Feuer durch die Glieder,
Die zog allmächtig dich meerüberwärts.

Was trieb dich fort? — es war dein liebend Herz:
Dein theures Weib, dein Kindlein winkte wieder
Am fernen Strand; du gingst und kämpftest nieder
Mit Mannesmuth den herben Abschiedsschmerz.

So hast du sterbend einen Kranz erworben,
Der immergrün auf deinem Bilde ruht,
Und bleibt auf ewig frisch und unverdorben.

Die Liebe löschet nicht des Meeres Flut,
Im Dienst der Liebe bist du hingestorben,
Und solch ein Tod, — ob bitter: er ist gut!

10.

O goldne Tage, da wir dich noch hatten!
Oft denk ich jetzt an alte Zeit zurück,
Durchkoste wieder unsrer Kindheit Glück,
Gepaart mit dir auf blumenreichen Matten.

Doch wie Gewitterwolken oft bestatten
Auf grüner Au den goldnen Sonnenblick,
So trübt mir schnell dein schreckliches Geschick
Der Kindheit Flur als düstrer Wolkenschatten.

Mir ist, als schwirrt ein schwarzes Flügelpaar
Ums heitre Haupt des blühendschönen Knaben
Und streifte leise ihm das blonde Haar;

Mir ist, als krächzten heiser ihm die Raben:
Du fröhlich Kind, freu dich der Sonne klar,
Einst wirst du tief, ach grausig tief begraben!

11.

O heilge Feier, wenn zur Grabeskluft
Der Sarg mit seinen Blumen schwebt hernieder,
Indeß der Klang der frommen Sterbelieder
Den letzten Abschiedsgruß herniederruft.

O süßer Gang, wenn zu der theuren Gruft
Die Liebe wallt und kehret immer wieder,
Wo Rosen blühn, und schattenreicher Flieder
Das Grab umweht mit schwermuthsvollem Duft!

O daß den Trost auch unsre Liebe hätte!
Doch, Bruderherz, was war dein Grabgesang?
Doch, Bruderherz, wo ist dein letztes Bette?

Gleich einer Taube schweift die Liebe bang
Durchs weite Meer und findet nicht die Stätte,
Wo dein Gebein die tiefe Flut verschlang.

12.

Du tiefes Grabgewölbe von Krystall,
Du großer Friedhof mit viel tausend Hügeln,
Darin sich Sonne, Mond und Sterne spiegeln,
Wer zählt sie, deine bleichen Schläfer all?

Sanft ruhen sie, gewiegt vom Wogenschwall,
Ruhn sicher hinter diamantnen Riegeln,
Auch sie bedeckt von unsres Gottes Flügeln,
Bis zu der künftigen Posaune Schall.

Dann, wenn der Ruf des Herrn zum neuen Leben
Ergehet durch der Schöpfung weites Reich,
Dann sollt auch ihr euch aus der Tiefe heben;

Denn Land und See ist seiner Allmacht gleich:
Das Meer muß seine Todten wiedergeben,* —
Indeß, ihr Schläfer, Friede sei mit euch!

* Offenb. Joh. 20, 13.

13.

Verschwandest du in jähen Feuergluten,
Die mit dem Flammenteppich dich bedeckt?
Versankst du, ach! von Glut ins Meer geschreckt,
Geliebtes Haupt, in kalten Todesfluten?

O seine letzten, schrecklichen Minuten,
Von Todesangst zu Stunden ausgestreckt,
Barmherzger Gott, laß sie uns unentdeckt,
Daß unsre Herzen nicht in Leid verbluten!

So jammert ich — da ließ von seinem Thron
Ein Fünklein Lichts mir Gott ins Herze strahlen,
Und mild erklang ein selger Geisterton:

„Was quält ihr euch, vergangnes Leid zu malen,
Eh ihr geweint, war ich dem Leid entflohn,
Und ewig los von allen Erdenqualen!“

14.

„Ward denn für dich nicht heiß genug gefleht?
Versäumten wir, der treusten Liebe Bitten
Vor Gottes Thron tagtäglich auszuschütten
Am frühen Morgen und am Abend spät?“

„Und ist denn nicht der Liebe fromm Gebet
Als Engelwache vor dir hergeschritten,
Und hat es nicht noch in der Flammen Mitten
Mit Seraphsflügeln kühlend dich umweht?

Doch Mutterherz, dich hat kein Wahn betrogen,
O glaube nur, im letzten Todesschmerz
Hat dein Gebet ihn tröstend noch umflogen.

Gott war um ihn und sanfter brach sein Herz,
Still sank sein Leib in kühle Meereswogen,
Die Seele trugen Engel himmelwärts.

15.

Herr Jesus Christus, der du mild und hehr
Dereinst gewandelt über Meereswogen
Und deinen Petrus aus der Flut gezogen,
Da er verzagend sank im öden Meer;

Herr Jesus Christus, kommst du nimmermehr
Als Retter aus der Noth, wie du gepflogen?
Kam kein Gebet zu deinem Thron geflogen,
Kein Glaubensruf aus diesem Unglücksheer?

„Herr Jesus Christus!“ ja mit bleichem Munde
Rief mancher dir im letzten Todesschrei,
Eh er versank im grausen Meeresgrunde,

Und du, o Heiland, bliebst auch dort getreu,
Die Seelen zogst du aus des Todes Schlunde, —
Auch meines Bruders Seele war dabei.

16.

Barmherzger Gott, ists denn nicht allzuhart?
Kann so die ewge Liebe Jammer häufen?
Ach die Gedanken die nach Troste schweifen,
Sie kehren trostlos heim von jeder Fahrt.

Wir haben gläubig auf dein Wort geharrt: *
„Gehst du durchs Wasser, soll dichs nicht ersäufen,
Gehst du durchs Feuer, soll dichs nicht ergreifen;"
Täuscht denn dein Wort, hat uns ein Wahn genarrt?

Und doch, stünd ich bis heute zweifelnd ferne
Von Allem, was uns Gottes Wort verspricht:
Der Jammer zwäng mich, daß ich glauben lerne.

Wo so das Erdenglück zusammenbricht,
Da greift der Schmerz allmächtig in die Sterne,
Und heischt von selgen Ewigkeiten Licht.

* Jes. 43, 3.

17.

Nie glaubt ich an den Zorn feindselger Sterne,
Nicht Ruthe Gottes ist mir ein Komet,
Vielmehr ein leuchtend wandernder Profet
Der Lieb und Allmacht in des Himmels Ferne.

Und doch — der Irrstern, der aus dunstgem Kerne
Den Strahlenschweif in düstrer Majestät
Allnächtlich jüngst am Firmament erhöht,
Jetzt mahnt er mich wie eine Nothlaterne!

Denn wie dort an der hohen Himmelsflur
Der Flammenkahn in lichten Feuerfarben
Allabendlich an uns vorüberfuhr:

So zog durchs Meer mit seinen Flammengarben
Das Todesschiff die feuerhelle Spur,
In dessen Glut fünfhundert Menschen starben.

18.

Amerika, dich konnt ich nie recht lieben,
So prahlend sich dein Sternenbanner bläht,
Darunter meist ein Krämervolk sich dreht
Ums goldne Kalb, dem Mammon ganz verschrieben.

Der Urwald sank vor seiner Aexte Hieben,
Mit stolzen Städten ward dein Strand besät,
Doch ward die Poesie erst weggemäht,
Und herzlos erst des Urwalds Sohn vertrieben

Doch um den Bruder dacht ich freundlich dein,
Um seinetwillen wollt ich täglich wissen,
Ob Sturm im Westen oder Sonnenschein?

Nun ist mir auch dieß einzge Band zerrissen
Laß diese Unglückspost die letzte sein,
Von nun an kann ich jede andre missen.

19.

Wer ist der Aermste nun von all den Deinen?
Wem hat dein Tod das herbste Leid gebracht?
Dem greisen Vater, der so treu gewacht
Ob deinem Haupt von zarten Kindesbeinen?

Der Wittwe sammt dem Töchterlein, dem kleinen,
Das harmlos ihr ins nasse Auge lacht?
Den Schwestern, die in schwarzer Trauertracht
Um dich der Jugend schönen Rest verweinen?

Gott tröst euch all! und doch den Preis der Wehn,
Den muß ich dir, o Mutter, zuerkennen,
O welch ein Schwert muß dir durchs Herze gehn!

Wenn dreifach heiß denn deine Thränen brennen,
Dann wolle Gott aus seinen Himmelshöhn
Dir dreifach auch ein Maß des Trostes gönnen!

20.

Komm, arme Frau, nimm an die Hand dein Kind
Und hülle dich in deine Leidgewande,
Sag Lebewohl dem öden fremden Strande,
Komm, Heimatlüfte wehen sanft und lind!

Fürwahr, wenn Engel noch im Himmel sind,
So führen sie dein Schiff am Rosenbande,
Daß es zum alten treuen Vaterlande
Auf sanften Wellen trägt ein günstger Wind.

Und grüßtest du mit thränentrübem Blicke
Auf hoher See den Ort voll Angst und Graus,
Dann wende dich und sieh nicht mehr zurücke,

Und schaust von fern du unser stilles Haus,
— O tritt herein, und ach, die schwere Lücke,
Füll sie als Kind, als theure Schwester aus!

21.

Du warst sein Engel an dem fernen Strand,
Sein einziger, sein letzter und sein bester,
Du pflegtest sein statt Mutter und statt Schwester,
Die Fremde ward ihm nun zum Vaterland.

Denn wo der Pilgrim erst im Wüstensand
Nur Dornen fand und giftge Schlangennester,
Da sätest Rosen du, und fest und fester
Umschlangst du ihn mit süßer Liebe Band! —

Das Herze, das für ihn so treu geschlagen,
Er durft es nicht in Liebe mehr umfahn,
So laß denn uns den Dank statt seiner sagen:

Dir segne Gott, was du an ihm gethan;
Die Liebe all, die wir für ihn getragen,
Nimm sie von uns als sein Vermächtniß an!

22.

Zwei Welten theilten sich in sein Gemüth;
In Ost und West, in beiden Hemisphären,
Geschieden von den unwirthbaren Meeren,
Lag ihm der Heimat heiliges Gebiet.

Für beide Welten hat sein Herz geglüht:
All seinen Lieben freundlich zu gehören,
So hier wie drüben Liebe zu bescheeren,
Hat er sich treulich bis zum Tod bemüht.

Nun sank er hin in beider Welten Mitten,
Nicht hier noch dort betrat er mehr den Strand;
Doch Heil! er hat gelandet nun am dritten!

Vollendet ist der strenge Pilgerstand;
Gott nahm ihn auf in ewge Friedenshütten,
Er ist daheim im rechten Vaterland.

Einer entschlafenen Mutter.

Offenb. Joh. 14, 13.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!

Das war der letzte Hauch — und nun in Frieden,
In deines Gottes Frieden liegst du da;
O solch ein Scheiden sei einst mir beschieden,
Das war der Tod des Frommen, den ich sah;
Mit leisem Beten, stillem Händefalten
Stehn wir ums Bett der blassen Siegerin,
Und alle Thränen, dir zulieb verhalten,
Sie fließen nun in vollen Strömen hin.

Und mit den Thränen strömen unsre Klagen
Und quillt der Liebe heißer Dank hervor;
Nur überm Sarge können wir ihn sagen,
Ach, viel zu schnell verschloß sich ja dein Ohr;
Zwar deine Demuth will von Lob nichts wissen,
Dein strenger Sinn verschmähte Schmuck und Glanz;
Doch legt die Liebe dir aufs Sterbekissen
Des Heilands Kreuz und einen schlichten Kranz.

Du hast ihn wohl verdient; o diese Hände,
Sie haben treu ihr Tagewerk vollbracht,
Dieß edle Marthaherz hat bis zum Ende
Geliebt, gesorgt, getragen und gewacht;
Das reiche Pfund, das dir der Herr gegeben,
Das Glück der Jugend und des Alters Ruh,
Dein starkes Herz, dein sechzigjährig Leben —
Du setztests all im Dienst der Liebe zu!

Wer sah dich je für dich ein Blümlein pflücken?
Wann kam dieß selbstvergessne Herz zur Ruh?
Die Dornen dir, die Rosen, uns zu schmücken,
So, treues Mutterherz, so theiltest du!
Am späten Abend wie am frühen Morgen
Hast jeden Dienst der Liebe du geübt;
Ja Martha, Martha, du trugst viele Sorgen,
Ja, treue Seele, du hast viel geliebt!

Und doch auch nicht das beste Theil vergessen,
Mit Marthas Fleiß Marias Sinn vermählt;
Wer ist so gern zu Jesu Knien gesessen,
Wann hast du je im Haus des Herrn gefehlt?
Wenn tagelang dein Leib sich abgemühet,
Dann hast du noch die stille Mitternacht,
Vom heilgen Feuer des Gebets durchglühet,
Bei deines Gottes Wort herangewacht.

Das war dein Element, dein Lebensbronnen,
Dein Wüstenmanna und dein Himmelsbrot,
Da blühten dir des Paradieses Wonnen
Inmitten aller Erdensorg und Noth;
Da stieg dein Geist von Davids Trauerpsalmen
Und von Marias Thränenblick am Grab
Bis zu des obern Salems Friedenspalmen
Der Andacht Himmelsleiter auf und ab.

Und jene edlen, gottgesalbten Geister,
Der Kirche Christi hehrer Zeugenchor,
Sie waren deine Freunde, deine Meister,
Dir blühte all der heilge Blumenflor:
Vom Paradiese Arndts, von Hillers Liedern,
Bis zu dem edlen Feuer deines Dann,
Bis zu dem Adlerpaar, den Donnersbrüdern
Von Sankt Leonhard* fehlte dir kein Mann.

Und um den Gott, deß Flügel dich geborgen,
Versammeltest die Deinen du so gern:
Das war dein priesterliches Beten, Sorgen,
Zu waiden deine Lämmer für den Herrn,
Das war dein mütterliches Hoffen, Sehnen,
Mit allen einst vor Gottes Thron zu nahn,

* Ludwig und Wilhelm Hofacker.

Und die du hingeopfert unter Thränen,
Mit ewger Freude droben zu umfahn.

Ja unter Thränen; denn was du gelitten,
Das litten dir nicht viele Mütter nach;
Wie manches Schwert hat durch dieß Herz geschnitten,
Vom ersten Seufzer bis zum letzten Ach!
Von jenem Tag, da an der Eltern Grabe
Das frühverwaiste Kindlein weinend stand,
Bis mit der letzten, schwersten Opfergabe
Dein blutend Mutterherz vor Gott sich wand!

O Jammerzeit! als damals in die bleichen,
Die edlen Züge, tiefgefurcht vom Weh,
Ich gramvoll sah, da mußt ich dich vergleichen
Der alten Schmerzensmutter Niobe,
Doch seit ich tiefer durft ins Herz dir schauen,
Dein christlich Dulden, deinen frommen Schmerz,
Erschienst du mir die Märtyrin der Frauen:
Maria mit dem Schwert durchs Mutterherz.

Ach jenes Schwert hat dich zum Tod getroffen;
Noch trugst du sieben Jahre deine Last,
Du starkes Herz, — doch blieb die Wunde offen,
Doch warst du nur auf Erden noch ein Gast;
Noch warst du froh mit Frohen, doch verbittert

Blieb jeder Freudenkelch seit jenem Tag;
Noch lächelte dein Mund, doch fortgezittert
Hat stets dein Herz seit jenem Donnerschlag.

Nun ists vorbei, nun hast du überwunden;
Nach heißem Kampf, — wie wird so sanft sichs ruhn;
Nun ists erreicht, nun hast du wiederfunden;
Nach bittrem Scheiden — o wie wohl wirds thun;
Noch sprachst du ja mit fieberheißem Munde
Entzückt von Siegeskron und Ehrenkranz;
Noch fiel ja in die dunkle Sterbestunde
Verheißend dir des Wiedersehens Glanz.

Das war kein Erdenglanz, der deine Kammer
Am Todesmorgen goß voll Himmelslicht;
Wir standen da in stummem Seelenjammer,
Da leuchtete dein bleiches Angesicht;
Wen sahst du da mit freudehellen Blicken,
Wen grüßten deine selgen Lippen leis?
Was blicktest du mit himmlischem Entzücken
Dich triumphirend um in unsrem Kreis?

O, das war sie, die süße Maienrose,
Vom jähen Sturm einst jammervoll geknickt,
Sie, der ihr Gott so früh die mackellose,
Die schöne Stirn mit ewgem Kranz geschmückt!

Das war dein Kind, das da mit Engelsgruße
Die Siegespalme dir zu bringen kam,
Und über dich geneigt mit sanftem Kusse
Die Seele von den bleichen Lippen nahm.

Fahr wohl, fahr wohl, du wirst nun Alle schauen,
Und Ihn, der dir vom Aug die Thräne wischt;
Fahr wohl, fahr wohl, auf ewiggrünen Auen
Wird nun dieß sorgenmüde Herz erfrischt;
Mit unsrem Herzblut möchten wir bezahlen
Was du an uns gethan, — es ist zu spät;
So ernte droben denn zu tausend Malen
Mit Freuden, was du weinend hier gesät!

Fahr wohl, fahr wohl, es werden vor dem Jammer
Die Seelen der Gerechten weggerafft;
Sie ruhn im Frieden in der stillen Kammer;
Die Zeit ist bös und rauh die Wanderschaft;
Fahr wohl und breite droben nun zum Segen
Ob deinen Kindern Mutterarme aus;
Wir gehn dahin auf dunkeln Erdenwegen;
Fahr wohl! — auf Wiedersehn im Vaterhaus! —

Ein Vaterherz, ein Mutterherz!

Ein Vaterherz, ein Mutterherz,
Kein treuers hat geschlagen,
Nun hat man sie in Einem Jahr
Zu Grabe mir getragen!

O Vaterherz, o Mutterherz,
Ich bin ein alter Knabe,
Doch meine Jugend trug ich erst
Mit euch, mit euch zu Grabe!

O Vaterherz, o Mutterherz,
Seit meinen Kinderzeiten,
Wie Sonnenschein, wie Mondenlicht
Bliebt ihr mir treu zur Seiten.

Und was mir noch das Leben bringt
Von allen seinen Schätzen:
Ein Vaterherz, ein Mutterherz
Kanns nimmer mir ersetzen.

Und trifft mich nun ein Herzeleid
Wem soll ichs fürder klagen?
Wer wird wie ihr so vielgetreu
Mein Leid als seines tragen?

Und lacht mir nun ein Freudentag,
Wem soll ich es verkünden?
Wer wird wie ihr herzinniglich
Mein Glück als seins empfinden?

Und weiß ich nun nicht rechts noch links,
Wen soll um Rath ich fragen?
Wer wird wie ihr so freundlich ernst
Den rechten Weg mir sagen?

O Vaterherz, o Mutterherz,
Ruht sanft im Erdenschooße,
Cypresse grünt auf Vaters Grab,
Auf Mütterleins die Rose.

O Vaterherz, o Mutterherz,
Seid ihr zu Staub zerstoben,
Doch lebt ihr noch im Herzen mir,
Lebt mir im Himmel droben!

O Vaterherz, wie Sonnenschein
Sollst du am Tag mich führen,
Wie Mondenlicht, o Mutterherz,
Mir Nachts die Seele rühren!

Einem lieben Knaben.

Nach seinem Erblassen.

Nun liegst du da mit ernstem Angesicht,
Den letzten Schweiß noch in den wirren Haaren;
Das ist das Kind, das um uns spielte, nicht,
Ist nicht mein muntrer Knabe von sechs Jahren;
So liegt ein Jüngling, liegt ein Mann, ein Held,
Erblaßt im Feld.

In sieben Tagen bist du schnell gereift,
Du junges Herz, im heißen Schmerzenstigel,
Was kindisch war, ist welk und abgestreift,
Dem Geiste aber keimten Engelsflügel,
Womit er freudig nach erkämpftem Sieg
Gen Himmel stieg.

Als man dich fieberheiß zu Bette trug,
Noch Kinderspiele wob dein krank Gehirne;
Doch als im letzten Kampf dein Herzchen schlug,
Umspielten Himmelslichter deine Stirne;
Drum kenn ich dein verwandeltes Gesicht
Im Tod fast nicht.

Dieß Bettlein, ach! umschwebt so manches Jahr
Von goldner Träume buntbeschwingter Kette,
Wie ward es nun zum blutigen Altar,
Zur Marterbank, zur heilgen Opferstätte;
Da lag mein Kind, wie einst vor Abraham
Sein Opferlamm.

Dieß Kämmerlein, gewöhnt so lange Zeit
Nur Spiel und Scherz am Abend und am Morgen,
Zur Kreuzesschule ward es nun geweiht
Durch Mutterthränen und durch Vatersorgen,
Zur Folterkammer, zum Gethsemaneh
Voll Angst und Weh!

Doch nicht umsonst; gleichwie in Christi Bild,
Zu dem du fromm die Händchen noch gefaltet,
Dieß Kinderantlitz, heilig ernst und mild,
In wenig Tagen sich hat umgestaltet,
So reifte auch dein Geist in kurzer Zeit
Zur Herrlichkeit.

Das glauben wir, deß tröstet sich das Herz,
Und nun den Kuß auf deine bleichen Wangen;
Schlaf wohl, mein Kind, schliefst lang nicht mehr vor Schmerz,
Nun wird die Ruh dich friedevoll umfangen;
Mich aber laß jetzt einsam weinen gehn; —
Auf Wiedersehn!

Zwei Todtenkränze.

Den weißen schlingt ihm um die Haare,
Dem blassen Dulder, nach dem heißen Krieg;
Den rothen legt ihm auf die Bahre,
Dem seligen Kämpfer, nach erkämpftem Sieg!

Blumenspenden.

Dank den Freunden, die mit vollen Händen
All die reichen Blumengaben spenden;
Wo der Tod so schöne Blüte brach,
Folgen billig tausend andre nach.

Alle Blumen, die in künftgen Lenzen
Dir am Lebenswege sollten glänzen,
Schütten wir am Grabe dir zu Hauf,
Theures Kind, als Todtenopfer auf!

Doch, wie deines Grabes dunkle Schollen
Hell mit Blumen sich bedecken sollen,
Also soll der Hoffnung Immergrün
Tröstend uns aus Staub und Moder blühn.

Sein Grab.

Großmütterlein, du thatst ihm wohl im Leben,
Dich sah er sterbend um sein Bette schweben,
So nimm denn auch im letzten Kämmerlein
Ihn liebevoll in deine Obhut ein!

Das Vermissen.

Nun kommt in den Garten der Frühling mit Macht,
Der Himmel verklärt sich so sonnig,
Der Apfelbaum blühet in rosiger Pracht,
Sirÿngenbusch duftet so wonnig;
Doch brichst du, mein Liebling, kein Blümchen mehr ab,
Die Rosen, sie blühn dir nur über dem Grab,
Der Schmetterling schwingt nur die Flügel
Ob deinem frischgrünenden Hügel!

Nun kommen die Knaben in fröhlicher Schaar
Der dumpfigen Schule entsprungen,
Mit lachendem Munde, mit wehendem Haar;
Gott grüß euch, ihr köstlichen Jungen!
Wohl seh ich manch liebes, bekanntes Gesicht,
Das liebste von allen, das find ich doch nicht;
Sie blühen und wachsen so munter,
Mein Herzblatt ist nimmer darunter!

Nun geh ich im Hause wohl ein und wohl aus,
Brauch nimmer am Bettlein zu wachen,
Doch scheint mir so öd und so stille das Haus,
Ich höre ja nimmer dein Lachen,
Ich höre ja nimmer Trepp ab und Trepp auf
Des fröhlichen Knaben geflügelten Lauf,
Ich wandle durch alle die Zimmer,
Und find ihn doch nimmer und nimmer!

Nun samml ich im Hause mit bitterem Leid
All deine verwaisete Habe,
Mit was du gespielet und was dich gefreut,
Mein kluger, genügsamer Knabe;
Das kleinste Geräthe, den leichtesten Tand,
Als Heiligthum nimmt ihn die Mutter zur Hand,
Auf daß uns kein Stücklein verderbe
Von deinem verlassenen Erbe.

Doch, wird uns zu schwer und zu bitter das Leid,
Dann blicken wir hoffend nach oben,
Dort ist dir ein schöneres Erbe bereit,
Als hier dir auf Erden zerstoben;
Da blüht dir der Frühling noch einmal so licht,
Auch holde Gespielen, sie fehlen dir nicht,
Da finden wir, Gott woll es geben!
Dich wieder im besseren Leben.

Die kranke Mutter.

O seht mir doch den hübschen Jungen,
Der wichtig, mit bedächtgem Schritt,
Von seiner Sendung ganz durchdrungen,
Dort aus der Apotheke tritt:
Das Arzeneiglas in der einen,
Die Feige in der andern Hand,
Die man als Botenbrot dem Kleinen
Im Laden freundlich zuerkannt.

Sag an mein Kind, was hast du Gutes?
Wem bringst du diesen braunen Trank?
Er blickt mich an getrosten Muthes:
„Der Mutter“ — spricht er, „die so krank,“
Dann beißt er keck in seine Feige
Und trollt sich in bedächtger Ruh,
Entlang dem schmalen Häusersteige,
Der elterlichen Thüre zu.

Gott sei mit dir, du holder Knabe,
Und segne deinen braunen Saft,
Dem Mütterlein zu süßer Labe,
Der Schmachtenden zu neuer Kraft;
Du gehst so harmlos, ohne Bangen,
Entgegen drohendem Geschick,
Siehst nicht die Donnerwolke hangen
Ob deiner Kindheit goldnem Glück.

Du siehst nicht um der Mutter Leben
Im stillen Krankenkämmerlein
Des Todesengels Schatten schweben
Allnächtlich bei der Lampe Schein,
Ahnst nicht des Vaters Gramgedanken,
Womit er oftmals still gedrückt
Aufs Lager der geliebten Kranken
Und auf sein Kinderhäuflein blickt.

O Schade wärs, du süßer Knabe,
Säh ich dich bald in Trauer gehn
Und an der Mutter offnem Grabe
Mit einem Blumenkranze stehn;
O bitter müßts die Arme schmerzen,
Ließ sie die Lämmer schon allein,
Drum bet aus frommem Kinderherzen:
Gott mach gesund mein Mütterlein!

Gott sei mit dir, du holder Knabe,
Und segne deinen braunen Saft,
Dem Mütterlein zu süßer Labe,
Der Schmachtenden zu neuer Kraft,
Daß bald mit strahlendem Gesichte
Du bessre Kost nach Hause trägst
Und ihr aufs Bett die ersten Früchte,
Ein Körblein süßer Trauben legst!

Die genesende Wöchnerin.

Zu einem Bild.

Ah! durch offne Fensterflügel
Athm' ich wieder Himmelsluft,
Würzig weht von Thal und Hügel
Waldgeruch und Blumenduft;
Veilchen blühten, da mit Bangen
Ich vom Garten Abschied nahm,
Und nun seh ich Malven prangen,
Und der volle Sommer kam.

Schau, wie schon im fetten Laube
Pflaume sich und Pfirsche schwellt,
Und die erste süße Traube
Habt ihr mir ans Bett gestellt,
Ja, derweil ich brach gelegen
In des Krankenzimmers Haft,
Hat Natur auf tausend Wegen
Wohlgethan und Frucht geschafft.

Doch nun bringt, mein Herz zu laben,
Mir die beste Arzenei,
Bringt mir meinen süßen Knaben,
Meinen Augentrost herbei;
Lang genug in fremden Armen
Ließ ich dich mit stillem Schmerz,
Komm, nun sollst du erst erwarmen,
Komm, mein Kind, ans Mutterherz!

Ah, wie süß dein erstes Lächeln,
Holder Schelm, der Mutter thut!
Wohler thuts als Zephyrs Fächeln,
Besser schmeckts als Traubenblut;
Dank dir, guter Vater droben,
Ja, das Leben ist noch schön,
Morgen will ich, dich zu loben,
Erstmals zur Kapelle gehn.

Gruß an Stuttgart.

Herrlich steht sie und hält den Rebenstab und die Tanne
Hoch in die purpurnen seligen Wolken empor.
Hölderlin.

Da liegst du nun im Sonnenglanz,
Schön wie ich je dich sah,
In deiner Berge grünem Kranz,
Mein Stuttgart, wieder da,
Liegst da, vom Abendgold umflammt,
Im Thale hingeschmiegt,
Gleichwie gefaßt in grünen Sammt
Ein güldnes Kleinod liegt!

Von froher Fahrt, aus fremdem Land
Wall ich dir wieder zu,
Doch was ich draußen Schönes fand:
Die liebste Stadt bleibst du;
Der Straßen Lärm, der Peitschen Knall,
Des Tagwerks muntrer Lauf
Grüßt wieder mit vertrautem Schall
Mich aus dem Thal herauf.

Dort thürmt dein altes Herzogsschloß,
Der stolze Ritterbau,
Aus der Kastanien grünem Schooß
Sich ernst und wettergrau,
Und nebenan dehnt heiter sich,
Trotz goldner Krone Last,
Umrauscht von Brunnen, königlich
Der Enkel Prachtpalast.

Und ragend aus dem Häusermeer
Zum Himmel weist empor
Mit ihren Thürmen, hoch und hehr,
Der Kirchen Schwesterchor,
Zwar viele Schwestern sind es nicht,
— Baut frisch am See nur fort! —
Doch jede hegt ein ewig Licht
Und predigt Gottes Wort.

Und ringsum grüßt, wohin ich seh,
Aus goldnem Duft heraus,
Vom Königsthor zum Feuersee,
Mich manches liebe Haus,
Ja jedes Gäßchen weit und breit
Im Häuserlabyrinth
Ward mir vertraut in Lieb und Leid,
Seit ichs durchschritt als Kind;

Vertraut ein jeder Pfad im Rund,
Im Thal und auf der Höh,
Vom Königspark im grünen Grund
Mit rosumkränztem See,
Bis wo der warme Sonnenschein
Um Rebenhügel webt
Und hoch am Berg der Tannenhain
Ins Abendroth sich hebt.

Zwar stets wie heute prangst du nicht
Im goldnen Sonnenduft,
Schwer drückt dich oft die Nebelschicht
Und schwüle, dumpfe Luft,
Auch hauset unter manchem Dach
Da drunten nah und fern
Viel Jammer und viel Ungemach
Und wenig Furcht des Herrn.

Doch wie ein Sohn, auch wenn sie krank,
Die traute Mutter liebt,
Und doppelt sorglich ihr zum Dank
Die Kindespflichten übt,
So möcht ich dir zu Lieb und Lohn
Gern meine Tage weihn,
Und lebenslang dein treuer Sohn,
Dein guter Bürger sein.

Und ist mein Tagwerk einst vollbracht
Und neigt mein Abend sich,
Dann, liebe Stadt, zur letzten Nacht
Um Herberg bitt ich dich:
Auf deinem grünen Friedhof dort,
Bei meiner Lieben Grab,
Da legt ich gern im stillen Port
Mein Wanderbündel ab.

Dich aber, wenn dein Sänger schied,
Behüte Gott noch lang,
Wie einst in seinem schönsten Lied
Dein größter Dichter sang: *
Daß dir zu Häupten hold und treu
Der Friedensengel schwebt
Und nie von wildem Kriegsgeschrei
Dieß schöne Thal erbebt! —

Doch nun, dieweil die Sonne sinkt,
Bergab in muntrem Lauf!
Der Abendstern am Walde blinkt,
Ihr Straßen thut euch auf!
Aus allen Fenstern grüßt heraus
Gesang und Saitenklang,
Und schau, dort winkt mein Vaterhaus
Zu fröhlichem Empfang!

* Schiller, im Lied von der Glocke.

Das Lob des Pfarrers.

Ein jeder Stand hat seine Würde,
   Ein jeder Stand hat seine Pein;
Doch keiner trägt so süße Bürde
   Und trägt so edle Freuden ein,
Als dem ich heut im würdgen Kreise
   Mein schlichtes Loblied weihen will:
Der Pfarrherr ist es, den ich preise,
   Drum, Freunde, fünf Minuten still!

Hoch in des Dorfs geweihtern Räumen
   Winkt nachbarlich beim Haus des Herrn
Das Pfarrhaus zwischen Gartenbäumen,
   Behaglich, ob auch nicht modern;
Dort haust mein Pfarrer als Monarche —
   Kein Miethsherr macht ihm Herzeleid —
Und übt als milder Patriarche
   Die altberühmte Gastlichkeit.

Er holt dir selbst aus kühlem Keller
Vom Besten, den du schmunzelnd lobst,
Die Pfarrfrau bringt auf schmuckem Teller
Ihr selbstgebrochnes Tafelobst;
Und welcher Rahm und welche Butter,
Welch goldigklarer Honigseim!
Ja ständst du noch so schlecht im Futter,
Satt auf drei Tage kehrst du heim.

Er aber zieht in seine Klause,
Auf die Studierstub sich zurück,
Das ist das Heiligthum im Hause,
Man merkt es auf den ersten Blick:
Pastorenbilder an den Wänden,
Pult, Schreibtisch, Lehnstuhl — ernst und schlicht
Ein Bücherbrett mit Predigtbänden,
Doch fehlt auch meistens Schiller nicht.

O Werkstatt geistlicher Gedanken,
O friedlich stilles Heiligthum:
Um das besonnte Fenster ranken
Sich Cactus und Geranium;
Den Raum durchzieht ein mystisch Düften,
Ein unaussprechlicher Geschmack,
Es hängt ein Schleier in den Lüften,
Halb Blumenduft, halb Rauchtabak.

Voll Ehrfurcht harrt an diesen Schwellen
Der Meßner und der Fleckenbot',
Der Vater, Kindstauf zu bestellen,
Das Brautpaar vor dem Aufgebot;
Die Pfarrfrau selbst darf nicht verrücken
Auf Tisch und Stuhl ein einzig Blatt,
Weil, was nur Wust profanen Blicken,
Doch heimlich seine Ordnung hat.

Und was da heimlich wird gesponnen
Im stillgeweihten Kämmerlein,
Das bringt der Sonntag an die Sonnen
Und predigts in die Welt hinein,
Wenn freudig, Gottes Wort zu künden,
Der Pfarrherr auf der Kanzel steht
Und weist zum Herrn und straft die Sünden
Als Pastor, Priester und Profet.

Das sind des Amtes Weihestunden,
Das ist des Pfarrers Ehrentag;
Habt ihr ein Amt auf Erden funden,
Das solchem sich vergleichen mag?
Und ob man auch vom Predigtschmäckchen,
Vom Kanzeltone vornehm spricht:
Dem Apfel schad't ein Sommerfleckchen,
Dem Wein sein Erdgeschmäckchen nicht.

Und wenn er dann vom Predigtstuhle
  Zu seinen Schafen niedersteigt,
Wenn er in Kinderlehr und Schule
  Den Lämmern sich als Hirten zeigt,
Wenn er, sein Landvolk zu veredeln,
  Auf seinem Rathhaus mannlich ficht,
Und in granitnen Bauernschädeln
  Dem Lichte mühsam Bresche bricht;

Wenn er mit nimmermüden Schritten
  Als Tröster kommt in jeder Noth,
Bringt Hilfe in der Armen Hütten,
  An Krankenbetten Himmelsbrot,
Bereit am Abend wie am Morgen
  Für Leib und Seel zu Rath und That:
Sagt, welcher Stand so süße Sorgen
  Und auch so süße Freuden hat?

Drum ist ihm auch die Ruh so labend,
  Wenn er, vom Schlafrock sanft umweht,
Im Sammetkäppchen spät am Abend
  Noch schmauchend durch den Garten geht,
Am Baume, den er selbst gepfropfet,
  Die ersten Birnen stolz begrüßt,
Indeß die Hausfrau Bohnen zopfet,
  Pfarrtöchterlein die Nelken gießt.

Und wandelt er entlang dem Flecken,
Wie grüßt ihn Alt und Jung bekannt!
Die Buben lümmeln an den Ecken,
Die Mägdlein geben fromm die Hand;
Hans salutirt bei seinen Rindern
Und unterm Grasbund knixt die Greth, —
Sprecht, ob ein Vater unter Kindern,
Durchs Land ein Fürst geehrter geht?

Da wollen wir ihn ziehen lassen,
Den stillen Wiesenpfad entlang,
Auch durch des Kornfelds goldne Gassen,
So wie ihn Uhland einst besang:
Er grüßt die Schnitter freundlich milde
Und lobt das Korn und denkt dabei
An seines Meisters Fruchtgefilde
Und ob es weiß zur Ernte sei?

Am Montag nur, gesteh ichs ehrlich,
Wenn er zum Pfarrkranz terminirt,
Da scheint er manchmal mir gefährlich,
Denn dort wird öfters raisonnirt,
Da findet Gnade kein Minister,
Prälat, noch Konsistorium;
So lieb für sich, so schrecklich ist er
In Mehrzahl, als Kollegium.

Doch friedlich wieder und gelinde,
Wenn er in würdiger Gestalt,
Mit schwarzem Rock und weißer Binde
Durch Stuttgarts breite Straßen wallt;
Zwar flüstert: „Gottes Wort vom Lande"
Oft hinter ihm ein loser Christ,
Doch schätzt er sich zum Ruhm die Schande,
Weil er ein Gast und Pilgrim ist.

Ein Gast und Pilgrim, bis die Erde
Ihn sanft mit grünem Rasen deckt,
Wenn müd inmitten seiner Heerde
Der Hirte sich zum Schlafe streckt;
Dann hängt, von Thränen mild befeuchtet,
Ein Dorfkind ihm ans Kreuz den Kranz,
Derweil der Lehrer droben leuchtet
Wie Sterne in des Himmels Glanz. —

Das ist der Pfarrer! — schlechte Skizzen,
Entworfen nur mit grobem Blei;
Doch weil hier echte Pfarrer sitzen,
Ergänzet ihr mein Konterfei;
Es heißt ja: unter uns Pfarrtöchtern
Verübelt man einander nichts,
Drum nehmt vorlieb auch mit dem schlechtern
Anstatt des besseren Gedichts.

Das Amt, von dem mein Lied gestammelt,
Mit Freuden seis aufs neu gethan,
Ob man dabei nicht Schätze sammelt,
Auch darben darf man nicht fortan,
Und wenn wir selbst es nicht mehr treiben,
So ists den Söhnen angestammt,
Es muß in der Familie bleiben:
Ein Hoch des Pfarrherrn edlem Amt!

Nachspiel.

„Und wie nun verklungen dein Saitengespiel,
So wirds in den Lüften verhallen;
Es klimpern und stümpern der Dichter so viel,
Und Lieder von Meistern erschallen:
Im hundertstimmigen Sängerchor,
Wo findest du Platz, wo hoffst du ein Ohr,
Wer läßt sich dein Liedchen gefallen?“

Mein Lied das gehöret dem König der Welt,
Ich sang es dem Vater dort oben;
Ihm singet der Vogel im grünen Gezelt,
Für Speise und Trank ihn zu loben,
Und weil er auch meiner so freundlich gedenkt,
Mit Gnade mich speiset, mit Wonne mich tränkt,
So hab ich ihn preisend erhoben.

„Dein Lied ist zu arm für des Ewigen Ohr,
Zu schwach um den Höchsten zu ehren;
Ihm rauschen die Harfen im himmlischen Chor,
Ihm donnern die Lieder der Sphären;
Ihm singet ein Lied von süßerem Schall

Die hochbegnadigte Nachtigall,
Wie sollt er das deinige hören?"

Und wenn sich mein Lied gen Himmel nicht schwang,
So hab ich auf Erden noch Brüder,
Und was nur der Sänger von Herzen sang,
Das hallt in den Herzen auch wieder,
Und hat nur mein Psalter ein einziges Herz
Ergötzet in Lust, getröstet im Schmerz,
So laß mir im Frieden die Lieder!

„Das Lied, das gewaltig die Herzen packt,
Dem Meister wohl mag es gelingen,
Die liebliche Weise, der herrliche Takt
Wird durch die Jahrhunderte klingen;
Doch kurz ist das Leben, die Kunst ist lang,
Und die Welt sie hat wenig Zeit zum Gesang,
Sie fragt nach gediegneren Dingen."

Und ist mir im Liede kein einziger Ton,
Der Welt zu gefallen, gelungen:
So ist mir doch selber zu Lieb und zu Lohn
Mein schüchterner Psalter erklungen,
So hab ich mir oft von beladener Brust
Das drückende Leid und die drängende Lust
Zu eignem Ergötzen gesungen.

Störende Druckfehler
in einigen Exemplaren.

S. 69. Lin. 3 von oben statt umspül lies: umspült.
S. 160. Ist die achte Doppelzeile vor die siebente zu setzen.
S. 202. Lin. 3 von oben statt Fahr lies Fahrt.
„ Lin. 7 von unten statt richtig lies: ehrlich.
S. 216. Lin. 3 von oben statt von lies: vor.
S. 354. Lin. 4 von oben statt herniederruft lies:
hinunterruft.

Störende Druckfehler
in einigen Exemplaren.

S. 14, Zle. 5 von oben soll [illegible]
S. 199, [illegible] vor die Füße zu legen.
S. 221, Zle. [illegible] von oben soll [illegible]
Zle. 7 von unten soll [illegible]
S. 310 Zle. 2 von oben [illegible]
S. 334 Zle. 4 von oben soll [illegible]

In demselben Verlage sind ferner erschienen

Gerok, Karl, Palmblätter. Illustrirte Pracht-Ausgabe. 2. Aufl. Eleg. Leinwandbd. mit Goldschnitt fl. 6. oder Thlr. 3. 15 Ngr.

— — **Palmblätter. Miniaturausgabe mit Titel**bild. Prachtvoll gebund. mit Goldschnitt. 15. Aufl. fl. 2. 24. oder Thlr. 1. 14 Ngr.

— — **Palmblätter. Taschenausgabe. Eleg. in** Leinwand geb. 3. Aufl. fl. 1. 30. oder 27 Ngr.

— — **Predigten auf alle Sonn-, Fest- & Feier-**tage des Kirchenjahrs. I. Band: Evangelien-Predigten. 3. Aufl. geb. fl. 3. oder Thlr. 1. 16 Ngr.

— — Dasselbe. II. Band: Epistel-Predigten. 3. Aufl. geb. fl. 3. oder Thlr. 1. 16 Ngr.

— — **Das Gebet des Herrn. Morgen- & Abend-**gebete für alle Tage der Woche. 3. Aufl. geb. mit Goldschnitt 30 kr. oder $8^1/_2$ Ngr.

— — **Pilgerbrod. Noch ein Jahrgang Evangelien-**Predigten. fl. 3. oder Thlr. 1. 22 Ngr.

— — 64 **Confirmations-Denksprüche mit Ori-**ginalzeichnungen von J. Schnorr.

I. Samml. mit Goldschnitt u. Umschlag. 36 kr. oder 10 Ngr.

II. Samml. mit Goldschnitt u. Umschlag 36 kr. oder 10 Ngr.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von C. Greiner in Stuttgart.

Gerok, Karl, Palmblätter. Illustrirte Pracht-Ausgabe. 2. Aufl. Eleg. Leinwandbd. mit Goldschnitt fl. 6. oder Thlr. 3. 15 Ngr.

— Palmblätter. Miniaturausgabe mit Stahlstich. Prachtvoll gebund. mit Goldschnitt. 13. Aufl. fl. 2. 24. oder Thlr. 1. 14 Ngr.

— Palmblätter. Taschenausgabe. Eleg. in Leinwand geb. 8. Aufl. fl. 1. 30. oder 27 Ngr.

— Predigten auf alle Sonn-, Fest- & Feiertage des Kirchenjahrs. I. Band: Evangelien-Predigten. 3. Aufl. geb. fl. 3. oder Thlr. 1. 16 Ngr.

— Dasselbe. II. Band: Epistel-Predigten. 3. Aufl. geb. fl. 3. oder Thlr. 1. 16 Ngr.

— Das Gebet des Herrn. Morgen- & Abendgebete für alle Tage der Woche. 3. Aufl. geb. mit Goldschnitt 30 kr. oder 8½ Ngr.

— Pilgerbrod. Noch ein Jahrgang Evangelien-Predigten. fl. 3. oder Thlr. 1. 22 Ngr.

— — 64 Confirmations-Denksprüche mit Originalzeichnungen von J. Schnorr.

I. Samml. mit Goldschnitt u. Umschlag. 36 kr. oder 10 Ngr.

II. Samml. mit Goldschnitt u. Umschlag 36 kr. oder 10 Ngr.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von C. Grüninger in Stuttgart.